

Wilhelm Schott als Wegbereiter der deutschen Finnougristik¹

The article deals with the German scholar Wilhelm Schott (1802–1889), who is widely known for his Altaic, Chinese and other Asian language studies but whose significance for Uralic studies in Germany is underestimated. The article shows, however, that Schott actually paved the way for Finno-Ugric studies in Germany by conveying the works of August Ahlqvist (1826–1889), Mathias Alexander Castrén (1813–1852), Pál Hunfalvy (1810–1891) and others to a German public. Schott abundantly published on numerous Uralic languages, using mostly two widespread periodicals of the 19th century: the *Magazin für die Literatur des Auslandes* (1832–1880) and the *Archiv für wissenschaftliche Kunde von Russland* (1841–1867). In the article, a systematic account of his more than 200 contributions concerning Uralic languages or cultures, forming about a third of his entire production, is given.

1. Zur Periodisierung der Wissenschaftsgeschichte der Finnougristik
2. Wilhelm Schott als Gelehrter des 19. Jahrhunderts
 - 2.1. Biografisches
 - 2.1.1. Wissenschaftlicher Werdegang
 - 2.1.2. Persönliches
 - 2.2. Die wissenschaftsgeschichtliche Wahrnehmung von Schott
3. Wilhelm Schotts Beiträge zur Finnougristik
 - 3.1. Lehrveranstaltungen
 - 3.2. Publikationen
 - 3.2.1. Monografien
 - 3.2.2. Andere Forschungsbeiträge, Rezensionen und Inhaltsreferate
 - 3.2.2.1. Allgemeine Finnougristik
 - 3.2.2.2. Samojedisch
 - 3.2.2.3. Obugrisch
 - 3.2.2.4. Ungarisch
 - 3.2.2.5. Permisch
 - 3.2.2.6. Marisch
 - 3.2.2.7. Mordwinisch
 - 3.2.2.8. Kleinere ostseefinnische Sprachen
 - 3.2.2.9. Finnisch
 - 3.2.2.9.1. Kalevala und Volksdichtung allgemein
 - 3.2.2.9.2. Mythologie
 - 3.2.2.9.3. Sprache
 - 3.2.2.9.4. Literarisches
 - 3.2.2.9.5. Geschichte und Allgemeines
 - 3.2.2.10. Estnisch
 - 3.2.2.10.1. Zeitschriftenschau
 - 3.2.2.10.2. Folklore
 - 3.2.2.10.3. Literatur
 - 3.2.2.10.4. Kalevipoeg
 - 3.2.2.11. Saamisch
4. Zweifelsfälle
5. Fazit
6. Literatur
 - 6.1. Arbeiten von Schott
 - 6.2. Sekundärliteratur

I. Zur Wissenschaftsgeschichte der Finnougristik und ihrer Periodisierung

Wie jede Geschichte lässt sich auch die Geschichte der Finnougristik nach verschiedenen Gesichtspunkten und Prinzipien einteilen. Die in unserem Fach sicherlich als einschlägig zu bezeichnende wissenschaftsgeschichtliche Darstellung von Günter Johannes Stipa (1990) beispielsweise, die die Entwicklung bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts nachzeichnet, setzt vier Phasen an, wobei der Autor sich an den geistesgeschichtlichen Epochen Europas orientiert: 1) Renaissance und Reformation; 2) Aufklärung; 3) Neuhumanismus und Romantik, 4) Positivismus. Innerhalb dieser Perioden nimmt Stipa dann eine ausgesprochen detaillierte Unterteilung nach Sprachen und Fachgebieten vor, was dazu führt, dass man manche Namen mehrmals an verschiedenen Orten nachschlagen muss. Im Falle von Martinus Fogelius (1634–1675) gibt es zum Beispiel allein vier Unterkapitel, die den Titel „M. Fogel“ tragen (1.3.1.2.3., 1.3.2.1.2., 1.3.2.5.2., 1.5.2.1.2.). Hierdurch sowie durch das etwas eigenwillige Verweissystem und die unruhige Typographie mit übertrieben viel gesperrt gedruckten Passagen und eingerückten Absätzen in Petit wird eine gewisse Unübersichtlichkeit erzeugt, worunter der Gebrauchswert des Buches leidet. Trotzdem ist die Fülle der Information, die Stipa in seinem Werk zusammengetragen hat, natürlich wertvoll und unerreicht.

Denkbar sind freilich auch andere Periodisierungen (vgl. die knappe Darstellung Fazekas 2001 für einen Überblick), und in meinen eigenen einführenden Lehrveranstaltungen zur Wissenschaftsgeschichte des Faches habe ich eine Einteilung bevorzugt, die sich stärker auf die entscheidenden Schritte innerhalb des (entstehenden) Faches selbst konzentriert. Die gesamteuropäischen geisteswissenschaftlichen Strömungen spielen natürlich auch hier eine Rolle, nur sind sie nicht erstes Gliederungskriterium. Auf diese Weise gelangt man zu einer etwas anderen Einteilung, wobei als Zäsuren, die den Übergang von einer Periode in eine andere markierten, nur Ereignisse oder Publikationen dienen konnten, die tatsächlich einen qualitativen Unterschied für das Fachgebiet bedeuteten. Meiner Meinung nach lassen sich in der Geschichte der Finnougristik zunächst drei solcher mehr oder weniger eindeutiger Einschnitte feststellen, und zwar die folgenden:

- 1) die erste zu Papier gebrachte Sprachvergleicheung etwas größeren Ausmaßes und über das rein Lexikalische hinausgehend, also das Manuskript von Fogelius, das auf das Jahr 1669 datiert werden kann (vgl. Setälä 1892,

Kangro 1969, Lakó 1969, Veenker 1986, Wis 1983 – Fogelius hat bekanntlich keine Forschungstradition begründet, da sein Werk nicht veröffentlicht wurde, und es gibt aus dem 17. Jahrhundert auch noch einige andere bahnbrechende Beiträge wie zum Beispiel das ebenfalls unpublizierte Wörterbuch von Bengt Skytte (1614–1683), vgl. hierzu Larsson 1999, aber Fogelius' Manuskript sei hier stellvertretend für derlei Bestrebungen erwähnt);

- 2) die ersten sprachwissenschaftlichen Beweisführungen, die auch heute noch standhalten, also die Bücher von Joannes Sajnovics (1735–1785; *Demonstratio* 1770) und Samuel Gyarmathi (1751–1830; *Affinitas* 1799);
- 3) die Gründung der ersten universitären Lehrstühle für das Gesamtfach, d. h. 1872 in Budapest oder – bei etwas weiträumigerer Auslegung – bereits 1866 in Christiania. Denn der Lehrstuhl von Jens Andreas Friis (1821–1896) war dem Saamischen und Finnischen gewidmet, behandelte also ausdrücklich zwei finnougriische Sprachzweige. Darin kann man die Anfänge einer institutionalisierten Sprachvergleichung sehen, auch wenn klassischerweise der Budapester Lehrstuhl von 1872 als Geburt des Faches genannt wird. (Inhaltlich betrachtet befasste sich freilich auch schon Mathias Alexander Castrén als erster Inhaber des Lehrstuhls für finnische Sprache und Literatur in Helsinki (1850) mit vielen uralischen Sprachen, aber nominell war dieser Lehrstuhl eben nur dem Finnischen gewidmet, vgl. Suutari/Salo 2001: 16).

Diese drei Zäsuren würden die folgenden vier Phasen der Geschichte der Finnougristik ergeben:

- 1) Frühe Wahrnehmungen, Entdeckungen und erste Beschreibungen bis zum ersten (halb)sprachwissenschaftlichen Beweis (–1669)
- 2) Expeditionen, ausführlichere Beschreibungen, bis zum vollständigen sprachwissenschaftlichen Verwandtschaftsbeweis (1669–1770/1799)
- 3) Entstehung einer Disziplin (die zwei ersten Drittel des 19. Jahrhunderts)
- 4) die Institutionalisierung eines Faches (1866/1872–)

Da am Ende des 20. Jahrhunderts aber eine Entwicklung einsetzte, deren Folgen mittlerweile durchaus spürbar sind, kann man die vierte Phase vermutlich mit der Gründung der Wiener Finnougristik als abgeschlossen betrachten. Es folgte ein Vierteljahrhundert Stillstand, ehe möglicherweise mit der Schließung des Osloer Lehrstuhls eine neue Phase eingeleitet wurde. Die beiden letzten Phasen sähen dann folgendermaßen aus:

- 4) die Institutionalisierung eines Faches (1866/1872–1974)
- 5) die De-Institutionalisierung eines Faches (1999–)

Die Ansetzung einer fünften Phase lässt sich mit den folgenden Ereignissen begründen: An einigen Universitäten wurde der Lehrstuhl für Finnougristik, der meistens ein eigenes Institut formte, Bestandteil einer größeren Einheit, wobei unter Umständen der gesamte Lehrstuhl verloren ging, wie 1993 in Bloomington bei der Gründung des *Department of Central Eurasian Studies*. In anderen Fällen blieb der Lehrstuhl trotz Neustrukturierung erhalten (Tartu 1999, Uppsala 2004, Wien 2005, Helsinki 2009 – überall ist der Finnougristik-Lehrstuhl nunmehr Bestandteil eines größeren (Sprach) Instituts). Andere Universitäten haben den Lehrstuhl einfach gestrichen, so geschehen beispielsweise 1999 in Oslo und 2013 in Groningen.

Es liegt in der Kulturgeschichte der finnougriischen Völker begründet, dass die Erforschung der finnougriischen Sprachen und ihrer Verwandtschaft zum Teil von Außenstehenden, d. h. nicht Finnougriern geleistet wird bzw. dass ausländische Universitäten o. ä. eine wichtige Rolle spielten. Das lässt sich bereits an den oben genannten Zäsuren ablesen: der Deutsche Fogelius korrespondierte mit einem italienischen Fürsten, die Bücher von Sajnovics und Gyarmathi sind in Kopenhagen bzw. Göttingen erschienen, der erste Lehrstuhl wurde – bei obiger Interpretation – in Oslo errichtet oder, in der traditionellen Sichtweise, mit einem Deutschen aus Göttingen, József Budenz (1836–1892), besetzt. Ohne die bahnbrechenden Arbeiten der Finnen, Esten und Ungarn schmälern zu wollen, kann sicherlich behauptet werden, dass das Ausland eine erhebliche Rolle bei der Etablierung des Faches gespielt hat. Vor diesem Hintergrund lohnt es sich, die Rolle eines deutschen Gelehrten, der in der dritten Phase, also während der Entstehung einer Disziplin, eine Menge auf dem Gebiet der Finnougristik geleistet hat, ein wenig näher zu beleuchten.

2. Wilhelm Schott als Gelehrter des 19. Jahrhunderts

Wilhelm Schott ist kein Unbekannter in der deutschen Wissenschaftslandschaft des 19. Jahrhunderts. Seine vielfältige Tätigkeit ist schon frühzeitig dokumentiert (vgl. Babinger 1918) und erst kürzlich mit einer ausführlichen Monografie gewürdigt worden (Walravens 2001, enthält auch Babinger 1918). Der Grund, sich im vorliegenden Artikel nochmals ausführlich dieser Forscherpersönlichkeit zuzuwenden, liegt darin, dass Schott in der

Regel als Orientalist und Sinologe wahrgenommen wird und er im Rahmen der Finnougristik oft über Randerwähnungen nicht hinausgekommen ist (s. 2.2.). Hier soll gezeigt werden, dass er für die Etablierung des Faches jedoch Bedeutendes geleistet hat (s. 3.)

Dabei ist es im Interesse einer angemessenen Einordnung von Schotts Leistung notwendig, sich kurz zu vergegenwärtigen, in welchem wissenschaftsgeschichtlichen Umfeld wir uns befinden. Natürlich kam Schott nicht aus dem luftleeren Raum, im Hinblick auf Landeskunde und Sprachvergleichung lagen beispielsweise die Arbeiten von August Ludwig Schlözer (1735–1809) vor (vgl. Stipa 1978). Aber die historisch-vergleichende Sprachwissenschaft nahm in Deutschland mit Franz Bopp (1791–1867) und Jacob Grimm (1785–1863) – beide übrigens später Berliner Kollegen von Schott – gerade erst ihren Anfang, nachdem im 18. Jahrhundert Sir William Jones (1746–1794) die Verwandtschaft zwischen dem Sanskrit und einigen europäischen Sprachen nachgewiesen hatte (Beekes 1995: 13). Die Systematisierung und Erstellung von Lautgesetzen bzw. die Annahme von ihrer Regelmäßigkeit erfolgte erst ca. in den 1860er Jahren (Beekes 1995: 17), und von ihrem Durchbruch als anerkannte Methode kann man erst seit Hermann Pauls (1846–1921) *Prinzipien der Sprachgeschichte* sprechen, die 1880 zum ersten Mal veröffentlicht wurden und zum Leitfaden der Junggrammatiker avancierten. Zu jenem Zeitpunkt war Schotts Werk aber schon weitgehend abgeschlossen.

2.1. Biografisches

2.1.1. Wissenschaftlicher Werdegang

Wilhelm Christian Schott wurde am 3. September 1802 in Mainz als Sohn des Kaufmanns Johann Christian Schott und dessen Frau Elisabeth (geb. Wahl, verw. Holzmann) geboren. In den Quellen und Dokumenten zur Person finden sich auch andere Geburtsdaten (vgl. Walravens 2000: 584, 591), doch ist in den jüngsten Publikationen mehrheitlich von diesem Datum die Rede, weswegen es hier als gesichert angesehen wird (so auch bei Walravens 2007: 497).

Ab 1819 studierte Schott in Gießen Theologie, aber sein Interesse für Sprachen überwog, und so wechselte er im Frühjahr 1821 nach Halle. Dort widmete er sich ganz den philologischen Studien, zumal hier auch die orientalischen Sprachen unterrichtet wurden. Ihnen galt sein vornehmliches

Interesse, während er die Theologie allmählich links liegen ließ. Als er 1823 beauftragt wurde, zwei Chinesen zu unterrichten, die zu einem dreijährigen Aufenthalt in Deutschland weilten, taten sich dem wissbegierigen Studenten noch ganz andere Möglichkeiten auf, und er begann mit der Erlernung des Chinesischen. Zwar wurde er im gleichen Jahr noch mit einer Arbeit über die Sunna promoviert, aber danach wandte er sich mehr und mehr der Sinologie zu. In diesem Fach habilitierte er sich 1826 in Halle mit der Arbeit *De indole linguae sinicae*.

Dennoch konzentrierte sich seine Lehrtätigkeit danach weiterhin auf das Hebräische und Arabische, da es für Chinesisch kaum Interessenten gab (Babinger 1918: 255). In letzterem Fachgebiet publizierte Schott jedoch eifrig, und vornehmlich in seinen Publikationen dürfte auch die Ursache für so manchen Konflikt liegen. Denn Schott entpuppte sich als scharfzüngiger, manchmal spöttischer Kritiker, der im Interesse des Gegenstandes auch vor großen Namen nicht zurückschreckte. So muss er 1826 eine scharfe Kritik an Julius Klaproths (1783–1835) *Supplément au dictionnaire chinois du Père Basile de Glemona* (Paris 1819) verfasst haben, die ihm eine anonyme, aber Klaproth zuzuordnende Schmähkritik seiner Konfuzius-Übersetzung eintrug und vermutlich für eine bleibende Verstimmung zwischen den beiden, wenn nicht gar für einen Karriereknick gesorgt hat. Zumindest geht Hartmut Walravens (2008: 14) davon aus, dass der Vorfall „Schott das weitere Fortkommen sehr“ erschwerte (leider konnte Schotts ursprüngliche Kritik an Klaproth bislang nicht ermittelt werden, vgl. Walravens 2001: 16).

Das Verhältnis zu dem berühmten Orientalisten Klaproth blieb, vorsichtig ausgedrückt, gespannt. Mit zunehmender Dauer und akademischer Konsolidierung von Schott wandelte es sich schlicht in ein leicht boshafes Herabblicken. Nach Klaproths Tode noch spottet Schott über dessen Etymologisierungsversuche einiger Wörter des Mongolischen, das Klaproth zufolge an einheimischen Haustierbezeichnungen nur die Wörter für Pferd und Ochse gekannt habe:

Seiner Theorie zufolge müsste man also entweder auch das Rindvieh überhaupt den Ur-Mongolen entziehen, oder annehmen, dass diese Nation ursprünglich nur den verschnittenen Stier, den Ochsen, besessen habe, der sich vermöge eines zwiefachen Wunders so lange durch sich selbst fortpflanzte, bis endlich die Türken mit Stieren und Kühen aushalfen – ein interessantes Problem für Naturforscher! (Schott 1836a: 13.)

Selbst dreißig Jahre später hat er noch kein gutes Wort für ihn übrig und stellt fest, dass Klaproth „auf altajischem gebiete ein höchst unzuverlässi-

ger Führer ist. Wer von der groben Unwissenheit dieses Schriftstellers im türkischen, ungarischen, finnischen, ja in der tatarischen Sprachenklasse überhaupt sich überzeugt hat, der kann ein Lächeln nicht unterdrücken ...“ (Schott 1866d: 142.)

Im vierten Teil seiner „Altajischen Studien“ (s. u. 3.2.2.1.) heißt es lapidar, dass etwas „auf dem Grunde Klaproth'scher Zusammenstoppelungen“ entstanden sei, was wenig später in einer Fußnote noch präzisiert wird:

Bei Vergleichung des Klaproth'schen Wörterverzeichnisses tungusischer Dialekte (s. 72ff. seines eben so ‚brillanten‘ als inhaltarmen ‚Verzeichniss(es) chinesischer und mandsch. Bücher der Berl. Bibliothek‘) wird dem Kenner (s. 87) ein derber Schnitzer und auch dem Nichtkenner eine aberratio mentis nicht entgehen. (Schott 1869d: 267–268.)

Und wenn ein Kollege Klaproth zitierte, blieb das ebenso wenig unkommentiert:

Den von ihm beiläufig erwähnten J. Klaproth nennt er [Ahlqvist, CH] einen „berühmten Sprachforscher“. Dieses Epithet kommt aber demselben durchaus nicht zu: Klaproth's angebliche Sprachforschungen sind oberflächliche, zum Theil sehr fehlerhafte Vergleichen, meist auf der Basis dürftiger Wörterverzeichnisse, und einen wahrhaft wissenschaftlichen Charakter hat überhaupt nichts was er geschrieben. (Schott 1875c: 459.)

1830 wechselte Schott nach Berlin, wo er an der Königlichen Bibliothek mit der Sortierung der chinesischen Büchersammlung betraut wurde. Gleichzeitig blieb er der Forschung treu und habilitierte sich 1832 für die Berliner Universität mit einer Probevorlesung „Über das Wesen der chinesischen Schrift und die notwendige Einrichtung der Wörterbücher.“ Sechs Jahre später wurde er außerordentlicher Professor „für das Fach des Chinesischen, der tatarischen und anderer ostasiatischer Sprachen“, wie der Text im Anstellungsdekret vom 23. Juli 1838 (Babinger 1918: 256) lautete. Weitere zwei Jahre später erhielt er einen Ruf nach St. Petersburg, wo ein neuer Lehrstuhl für Chinesisch eingerichtet werden sollte. Schott lehnte jedoch ab, da ihm zur Bedingung gemacht wurde, sein Leben lang dort zu bleiben und da ihm die nordische Residenz schlicht „ein bisgen verzweifelt kalt“ schien, wie er im Oktober 1840 an den deutschen Politiker und Sprachwissenschaftler Hans Conon von der Gabelentz (1807–1874) schrieb (Walravens 2008: 51 – hier auch der Hinweis darauf, dass eine Sinologie dann erst 1855 in St. Petersburg gegründet wurde, und zwar durch die Verlagerung der gesamten orientalischen Fakultät von Kasan in die Hauptstadt!).

In Berlin wurde Schott 1841 zum Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften ernannt. Im gleichen Jahr traten auch die vom preußischen König Friedrich Wilhelm IV. berufenen Jacob und Wilhelm Grimm (1786–1859) ihren Posten an der Berliner Akademie an, so dass zwischen den Gelehrten bald ein freundschaftlich-kollegialer Kontakt entstand. Am 1. September 1843 wurde Schott zum Ehrenmitglied der Gelehrten Estnischen Gesellschaft in Tartu gewählt, 1850 wurde er korrespondierendes Mitglied der Finnischen Literaturgesellschaft.

„Die folgenden Schicksale Wilhelm Schotts sind mit wenigen Worten berichtet; denn kein bedeutender Zwischenfall brachte Abwechslung in das Leben des stillen, ganz für seine Wissenschaft tätigen Gelehrten“, schreibt sein Biograf Babinger (1918: 256), und tatsächlich war das weitere, intensive Forscherleben arm an äußerlichen Veränderungen. Als beinahe Sechzigjähriger heiratete Schott 1861 Elise Wilhelmine Auguste Meyer, Kinder sind aus der Ehe nicht hervorgegangen.

Wilhelm Schott starb am 21. Januar 1889 und wurde als „Nestor der deutschen Orientalisten“ (Babinger 1918: 257) gewürdigt. So wurde er im weiteren auch meist wahrgenommen, wie der Titel der Monografie von Hartmut Walravens (2001) beweist. Ebenso verzeichnet ihn eine Liste der Mitarbeiter, die für das *Magazin für die Literatur des Auslandes* Übersetzungen anfertigten, ausschließlich mit der Sprache Chinesisch, obwohl er nachweislich auch aus einer Reihe von finnougri-schen Sprachen übersetzt hat (Appel 1953: 17). Erst in einer aktuelleren Darstellung von Walravens (2007: 497) lautet die Berufsbezeichnung endlich „Orientalist, Sinologe, Finnougrist, Altaist“, und diese Charakterisierung dürfte zutreffender sein, da sie die ganze Bandbreite des Berliner Gelehrten erfasst.

2.1.2. Persönliches

Wie im 19. Jahrhundert nicht unüblich, war Schott ein eifriger Briefschreiber, und einige seiner Korrespondenzen sind kürzlich in Editionen von Hartmut Walravens veröffentlicht worden: 2008 mit Hans Conon von der Gabelentz, 2010/2011 mit dem estnischen Schriftsteller und Verfasser des Nationalepos *Kalevipoeg*, Friedrich Reinhold Kreutzwald (1803–1882) – sie war vorher schon auf Estnisch publiziert worden, s. Lepik 1961–, und voraussichtlich 2015 (im Druck) mit der estnischen Dichterin Lydia Koidula (1843–1886) und ihrem Bruder, dem Publizisten Harry Jannsen (1851–1913). Schotts Briefe enthüllen, über das rein Wissenschaftliche hinaus, auch eine

Reihe von Details aus seinem Privatleben und ermöglichen einen Blick auf persönliche Facetten. Wir lernen den Berliner Gelehrten – wie in seinen wissenschaftlichen Publikationen – als eloquenten und scharfzüngigen Schreiber kennen, aber ebenso auch als geistreichen und bisweilen sogar grotesken oder geradezu spielerisch-albernen Autor.

In seinen Anfangsjahren muss Schott wirklich relativ arm gewesen sein, zumal die Universitätslehrer nach Studentenanzahlen bezahlt wurden und er wenige Hörer für seine Sprachen hatte. Walravens (2008: 14) zufolge habe er „buchstäblich am Hungertuch“ genagt. Und wenngleich Walravens (ebenda und 2007: 498) hinsichtlich der späteren Zeit bemerkt, dass sich durch die Berufung zum Mitglied der preußischen Akademie 1841 Schotts „angespannte materielle Lage ein wenig besserte, da er eine der wenigen besoldeten Stellen erhielt“, kann diese doch nicht rosig gewesen sein. Wiederholt klagt er in seinen Briefen über finanzielle Engpässe. So musste er sich 1844 eine Reise zur Philologen-Versammlung (in Dresden vermutlich, wenn es sich um die gleiche Versammlung handelte, die von der Gabelentz zuvor als Orientalische Versammlung bezeichnet hatte, vgl. Walravens 2008: 64–66) versagen, auch später, 1860, ist die Rede davon, dass er um seine „Existenz zu kämpfen“ hatte (Walravens 2008: 69), 1861, also im Jahre seiner Eheschließung (!), klagt er darüber, dass „vierzig Thaler von der Universitäts-Wittwenkasse allein verschlungen werden“ (Walravens 2008: 85), und noch im Januar 1873 erscheint ihm Ferdinand Johann Wiedemanns (1805–1887) Wörterbuch, das 1869 in Sankt Petersburg erschienen war und beim Leipziger Kommissionär über 8 Taler kostete, zu teuer (Walravens 2010/2011: 53–54). Gerade letzteres muss ihn sehr gewurmt haben, denn noch zwei Jahre später schreibt er in einer Rezension bezüglich des am Rande erwähnten Wiedemanns, dass dieser „sich mit seinem großen (leider aber nicht wohlfeilen) Ehstnischen Wörterbuche den tiefsten Kennern dieser seiner Muttersprache anreicht“ (Schott 1875b: 12).

Andererseits waren in späteren Jahren regelmäßig längere Urlaubsreisen möglich, die ihn mit seiner Frau an die Ostsee oder auch in die Schweiz führten. Auch von solchen, häufig monatelangen Urlaubsaufenthalten schrieb er Briefe, und hier erweist er sich manchmal als entspannter Erzähler, wie aus einer Passage an Kreuzwald, geschrieben am 27. Juli 1868, hervorgeht:

Dieses Mal haben wir jedoch dem lieben Meere und dem was nordöstlich daran gränzt, ausnahmsweise uns abzuwenden beschlossen und wollen einmal den wirklichen Zugvögeln nach (resp. voran) ziehen d. h. eine südsüdöstliche Richtung einschlagen mit den Alpen als Zielpunkt. Ich möchte einmal den schönen grünen Rhein,

an dessen oberen (doch nicht obersten) Lauf meine Wiege einst gestanden wenn auch nicht so buchstäblich wie der improvisirte Behälter des kleinen Moses am Nil! – Diesen heimatlichen Rheinstrom also möchte ich einmal in seiner eigenen Wiege kennen lernen und zugleich erproben ob es mit dem Klettern noch ebenso gut geht wie mit dem Schwimmen; denn hier verlernt man das Erstere vollkommen wenn man nicht zu Dachdeckerpartien sich entschließen will. (Walravens 2010/2011: 25–26.)

Dieser Plauderton lappt geradezu ins Alberne, als er Kreuzwald ein paar Jahre später die Ursache einer Verzögerung erläutert:

Daß ich Ihren freundlichen Brief vom 15/1 jetzt erst taliter qualiter beantworten kann, liegt weniger an *via inertiae* oder *laborum cumulus*, als an kaum geheilter Verletzung des linken Auges, einer starken Hämatoze, die ich mir durch einen Stoß, nicht etwa von der Faust eines Liebknechtianers oder Hasencleveristen (Verweis auf zeitgenössische sozialistische bzw. sozialdemokratische Politiker, CH), sondern von besser *an* meinem Nachttische d. h. an der mir zugekehrten Ecke desselben zugezogen. Denn ich schwang mich an jenem fatalen Morgen ziemlich spät, daher ziemlich verdrießlich und ohne Rücksicht auf längere oder kürzere Distanzen aus dem Bette, kurz – mit solcher Gewalt wie höchstens ein Feuer-Lärm sie entschuldigen mag. Zum Glück war der „Apfel“ oder das „Ei“ (*silma muna*) unversehrt und einfache Camillen Aufschläge führten die Genesung langsam herbei. (Vom 21.2.1872, Walravens 2010/2011: 47.)

Einen philosophisch-kontemplativen Unterton konnte seine Korrespondenz mit Lydia Koidula annehmen, die er verehrte und deren Werke er in Deutschland vorstellte (s. u. 3.2.2.10.3.). Am 3. Mai 1872 zitiert der beinahe Siebzigjährige aus einer Niederschrift aus seinen „jüngeren Jahren“:

Die Sternbilder der südlichen Erdhälfte werden hin und wieder von ganz sternleeren Räumen unterbrochen die man (unpoetisch genug) *Kohlensäcke* benamdt hat. So unterbricht die geistige Thätigkeit öfter ein *zeitlicher* Kohlsack (mag er im Innern entstehen oder von Außen uns oktroyirt sein) d. h. eine kürzere oder längere Periode der Produktionslosigkeit. Je gewaltsamer wir solche Perioden abkürzen möchten desto bedenkllicher verwickeln wir uns in dem dunkeln Sacke. Mit Geduld und Besonnenheit gelangt man am Sichersten wieder zum Lichte und überzeugt sich dann vielleicht bald daß man nur einen stärkenden Winterschlaf gethan hat. (Walravens (im Druck).)

Gesellschaftspolitische Äußerungen finden sich nicht allzu viel in seinen Briefen, obwohl Kommentare zu aktuellen politischen Entwicklungen wie etwa dem deutsch-dänischen Krieg (1864) oder der Reichsgründung (1871) nicht fehlen. Manchmal konnte er sich auch gewisse Spitzen oder Stellungnahmen nicht verkneifen. So zitiert er in einer Rezension August Ahlqvist, der über die Frühgeschichte der Finnen schrieb: „Das Christentum ist unseren vorvätern zu allererst vermutlich von russischer seite gepredigt wor-

den“, und fügt hinter dem Wort Christentum in eckigen Klammern seinen Kommentar bei: „[nach rechtgläubig sein wollender griechischer verunstaltung]“ (Schott 1871a: 32) – denn für einen preußischen Protestanten war das orthodoxe Christentum natürlich ein rotes Tuch.

Was die Sprachkenntnisse von Schott anbetrifft, so werden diese meist als umfangreich und phänomenal (Walravens 2008: 15) bezeichnet. Walravens nennt global die klassischen und „modernen europäischen Sprachen, einschließlich des Russischen“, wobei offen gelassen wird, welche Sprachen exakt damit gemeint waren. An anderer Stelle wird bemerkt, dass er bereits als Kind fließend Spanisch sprach (Walravens 2001: 14). Und schließlich zählt Walravens die Objekte seiner Studien auf: Türkisch, Chinesisch, Thai, Kassia (in Nordindien), Finnisch, Ungarisch, Mandschu, Mongolisch, Japanisch, Tibetisch (Walravens 2008: 15). Hier wären mindestens noch das Persische, das in seinen Lehrveranstaltungen begegnet, und das Estnische, das er sich in späteren Jahren ebenfalls aneignete, zu ergänzen. Zwar hegte Kreutzwald noch 1859 in einem Brief an Franz Anton Schiefner (1817–1879), Wissenschaftler an der St. Petersburger Akademie der Wissenschaften, Zweifel, ob Schott „so firm im Estnischen“ sei, „daß er Untreue dem Übersetzer nachweisen konnte“ (Walravens 2013: 137), und 1860 schreibt Kreutzwald an den deutschbaltischen Literaten Georg Schultz-Bertram (1808–1875), dass Schott nur dürftig Estnisch könne (KKV IV: 60), aber unklar bleibt, worauf Kreutzwald seine Meinung begründet, denn er selbst hatte zum damaligen Zeitpunkt noch überhaupt keinen Kontakt mit Schott. Der hatte aber bereits 1854 aus dem Estnischen übersetzt, wie man seinen Publikationen entnehmen kann (Schott 1854d und 1854e, vgl. 3.2.2.10.3.).

Über seine Finnischkenntnisse sind keine gesicherten Angaben zu machen, höchstens gibt es indirekte Evidenz. 1839 behauptet er gegenüber von der Gabelentz in einem Brief, „meine Finnische Sprachkenntniß ist noch so gut als Null“ (Walravens 2008: 47), und dies stimmt überein mit einer späteren Behauptung, die er bezüglich seines Buches von 1836 tätigt: „Auf das Finnische konnte ich damals, da ich diese Sprache nicht studirt hatte, nur an der Hand des Ungarn Gyármathi, der selbst keine tiefere Kenntniss davon besass, einige schüchterne Blicke werfen.“ (Schott 1847b: 463.) Zu jenem Zeitpunkt konnte er aber durchaus Finnisch, wie seine Publikationen (seit 1842) ausweisen und wie ihm auch Herman Kellgren, der 1846/1847 bei ihm studierte, in seiner Korrespondenz attestierte, wobei er sich sogar noch über Schotts Savo-Dialekt amüsierte (zitiert bei Castrén 1945: 238; vgl. auch Jänicke 1991: 24). Jedoch dürfte das Ungarische die erste

finnougrische Sprache sein, die Schott erlernt hat, denn hierzu liegt seine früheste Publikation vor (Schott 1836b).

Bei all dem ist darauf hinzuweisen, dass Schott in den meisten Fällen Autodidakt war und seine Forschungsgebiete nie bereist hat. Auch in Ungarn ist er nie gewesen, wie er einmal beiläufig in einer Rezension erwähnt (Schott 1874a: 135). Ebenso wenig hat er wohl an Tagungen oder Konferenzen teilgenommen. Wenigstens aber lebte er in Berlin, wo der eine oder andere Kollege vielleicht einmal vorbeikam und wohin es auch immer wieder ausländische Studenten verschlug. Neben dem erwähnten Herman Kellgren (1822–1856; vgl. Castrén 1945: 237–238) war auch Antal Reguly (1819–1858) bei ihm in Berlin, außerdem besuchte Otto Donner (1835–1909) Schott 1869 (Walravens 2010/2011: 28), und Ferdinand Johann Wiedemann hat er im gleichen Jahr am Rande einer Akademiesitzung getroffen (Walravens 2010/2011: 34).

Auffällig ist dahingegen der Zwist mit Anton Schiefner bzw. ihr späteres gegenseitiges Ignorieren. Als Schiefner 1863 in Berlin ist, besucht er „Albrecht Weber, Jacob Grimm, Kiepert, Rödiger, Lepsius, Petermann u. einige andere“, wie er an von der Gabelentz schreibt (Walravens 2008: 163) – aber über Schott kein Wort. Schon 1859 hatte Schiefner Kreuzwald gegenüber beiläufig über Schott fallen lassen, dass er „mich eben so wenig als meinen Freund Böhntling leiden kann“ (Walravens 2013: 94), was aber sicherlich auf Gegenseitigkeit beruhte, da Schiefner 1864 in einem Brief an Kreuzwald überheblich über Fehler in einer Abhandlung von Schott herzieht (Walravens 2013: 238). Die Ursache für diese Animosität liegt gewiss in der in verschiedenen Medien (*Ermans Archiv, Inland*) geführten Auseinandersetzung über Schiefners deutsche Kalevala-Übersetzung, worauf weiter unten (3.2.2.9.1.) noch einzugehen sein wird.

2.2. Die wissenschaftsgeschichtliche Wahrnehmung von Schott

Wohl einer der ersten, der die im weitesten Sinne finnougristische Tätigkeit von Schott wahrnahm, war sein Zeitgenosse August Ahlqvist. In seiner Antrittsvorlesung von 1863 gab er einen Überblick über den Forschungsstand seines Fachgebiets und erwähnte beiläufig, dass ein gewisser Professor Schott an der Berliner Universität sich bereits seit dreißig Jahren dieser Sprachen annehme und dass er in letzter Zeit sogar finnische Geistesprodukte einem größeren Publikum bekannt gemacht habe (Suutari/Salo 2001: 122).

Weniger auf Schotts Vorlesungstätigkeit als vielmehr auf seine Publikationen geht Otto Donner in seiner Forschungsgeschichte des Faches

ein. Am Ende nennt er den „vielseitigen Gelehrten“ (*mångkunnige lärde*) Schott als ersten, der die „hochasiatischen mit den finnischen Sprachen zu einem Stamm“ vereinte und verweist auf dessen Abhandlung von 1836. Danach werden noch weitere Arbeiten von Schott (1849[a], 1853[a] sowie seine Altajischen Studien) in der Fußnote genannt, bevor kurz Wiedemann (mit seiner Abhandlung von 1838) und Kellgren (1847) erwähnt werden (Donner 1872: 106–107).

Mehr als nur eine Randbemerkung hatte Emil Nestor Setälä für Schott übrig. In seiner Darstellung zum Fach Finnougristik weist er darauf hin, dass Schott über einen Zeitraum von beinahe vierzig Jahren Vorlesungen zu finnisch-ugrischen Sprachen gehalten hat. Er gibt einige Beispiele von Schotts Themen und schließt mit der Bemerkung:

Es soll hervorgehoben werden, dass SCHOTT'S vorlesungen, soweit man jetzt weiss, ausserhalb Finlands die ersten über finnisch-ugrische sprachwissenschaft gewesen sind. (Setälä 1901: 62.)

Setälä war es auch, der für die erste finnische Enzyklopädie einen Eintrag zu Schott verfasste, der 1916 erschien und in der Version der Neuauflage von 1936 Stipa als einzige Quelle diente. In diesem immerhin knapp dreißig Zeilen umfassenden Eintrag – die Erstveröffentlichung von 1916 war sogar noch ein paar Zeilen länger und hatte überdies das korrekte Geburtsjahr 1802, während sich im Eintrag von 1936 das Jahr 1807 findet – wird Schott als deutscher Sprachforscher (*kielentutkija*) bezeichnet, der seit 1838 in Berlin Professor war. Setälä zählt die wichtigsten Werke von Schott auf und charakterisiert ihn als einen der besten Kenner der chinesischen Sprache und Literatur seiner Zeit. Erst im folgenden Satz wird daraufhin gewiesen, dass er sich auch mit finnougrischen Sprachen befasste (*harrastaja*). Weiter wird dann aber betont, dass er schon ab 1846 darüber las und dies jahrzehntelang fortsetzte. Ebenso weist Setälä auf Schotts Beschäftigung mit dem Kalevala hin, das seit 1847 zu seinen regelmäßig wiederkehrenden Vorlesungsthemen gehört habe. „Vermutlich auf Anregung von J. Grimm“ fügte Setälä in Klammern hinzu, wobei unklar bleibt, worauf diese Aussage fußt. Nicht ausgeschlossen ist, dass lediglich die Bekanntheit Grimms sowie das Wissen um dessen berühmten Aufsatz über das Kalevala von 1845 Setälä zu dieser Annahme brachte, denn Schott hatte (spätestens) bereits 1840 vom Kalevala Kenntnis genommen – im übrigen vermutlich aus der gleichen Quelle wie Grimm, nämlich dem ersten Heft der *Verhandlungen der gelehrten estnischen Gesellschaft* (s. u., vgl. Hasselblatt 2010: 165).

Ebenfalls 1936 erschien der siebte Band der ersten estnischen Enzyklopädie, der neun Zeilen zu Schott enthält. Auch hier wird er als deutscher Sprachwissenschaftler (*keeletheadlane*) bezeichnet, der seit 1838 Professor in Berlin war und Arbeiten zum Chinesischen und Finnougrischen (*soome sugu keeltest*) veröffentlicht habe. Besonders erwähnt werden seine Befassung mit dem Kalevipoeg und seine Korrespondenz mit Lydia Koidula und Friedrich Reinhold Kreutzwald (EE 7, 1936: Spalte 610).

In Deutschland selbst war, zumindest aus dem Blickwinkel der Finnougristik, vermutlich Karl Bouda der erste, der Schott gebührend würdigte. In seiner zehneitigen wissenschaftsgeschichtlichen Darstellung hebt er Schott als Schöpfer des Begriffs „uralaltaisch“ hervor, nennt seine „Arbeitskraft als Forscher und Lehrer bewunderungswürdig“ und bemerkt, dass man manche seiner Ausführungen „auch heute noch mit Nutzen studieren“ kann (Bouda 1937: 174).

Erich Kunze erwähnt Schott in seiner Abhandlung zu Jacob Grimm mehrmals, und jedes Mal äußerst positiv: Zunächst stellt er klar, dass es niemand anders als Schott, „der um die damalige Kenntnis der Sprache und Kultur der finnisch-ugrischen und asiatischen Völker hochverdiente Orientalist, auswärtiges Mitglied der Finnischen Literaturgesellschaft seit 1850“, war, der Elias Lönnrot (1802–1884) zur Wahl zum korrespondierenden Mitglied der Berliner Akademie vorschlug, und nicht etwa Jacob Grimm wie häufig angenommen (Kunze 1957: 38). Später heißt es im Zusammenhang mit den Periodika *Ermans Archiv* und *Magazin für die Literatur des Auslandes*: „Die Seele der hier erstmals in Deutschland betriebenen fortlaufenden Finnlandkunde war Wilhelm Schott, der Berliner Orientalist und Akademiekollege Jacob Grimms.“ (Kunze 1957: 73.) Er war damit einer der „Marksteine auf dem Wege, der Grimm in das finnische Neuland führte.“ (Kunze 1957: 92.) Im Gegensatz zu der oben angeführten Bemerkung von Setälä mag es also umgekehrt gewesen sein und eher Schott derjenige gewesen sein, der Grimm zum Finnischen geführt hat. Beachtung verdient hier außerdem der Aspekt der *Finnlandkunde*, also gewissermaßen der Verbreitung von Wissen über ein Land im Gegensatz zur reinen Forschung. Gerade diese Kombination von wissenschaftlicher Forschung einerseits und der Popularisierung und Verbreitung von Wissen andererseits war jedoch, wie sich zeigen wird, Schotts Stärke.

Die wohl wichtigste wissenschaftliche Würdigung von Schott erfolgte von Béla Szent-Iványi, nur ist sie wegen der etwas abseitigen, zumindest nicht ganz leicht zugänglichen Publikation möglicherweise nicht gebührend

beachtet worden. Er stellte Schott neben Grimm, was die „Pionierarbeit zur Pflege der finnischen Philologie“ (Szent-Iványi 1959–1960: 46) betraf, und schreibt ihm – korrekterweise – den Beginn der ural-altaischen Sprachvergleichung zu, die er mit seinem Werk von 1836 eingeleitet habe. Des Weiteren habe Schott großen Einfluss auf die ungarische Sprachwissenschaft ausgeübt (vgl. hierzu Loványi 1957, insbesondere S. 13), was mit Selbstzeugnissen von Hunfalvy auch belegt wird (Szent-Iványi 1959–1960: 50). Im übrigen hat auch József Budenz Schott gelesen und ihn rezensiert (Lakó 1974: 17). Szent-Iványi geht sogar soweit, dass er Regulys Berlin-Aufenthalt (1839) unter anderem der Tatsache zuschreibt, dass Schott hier gewirkt habe (Szent-Iványi 1959–1960: 50). Seiner Meinung nach „wurde die Berliner Universität [in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts] durch SCHOTTS Tätigkeit zu einem wichtigen Faktor der bereits international gewordenen finnisch-ugrischen sprachwissenschaftlichen Forschung.“ (Szent-Iványi 1959–60: 51.)

Auch Erkki Itkonen (1960: 5–6 bzw. 1966: 15) erkennt die Leistung Schotts, wenigstens auf dem Gebiet der ural-altaischen Sprachvergleichung, an:

In der Reihe der Untersuchungen, die sich für eine ural-altaische Sprachverwandtschaft einsetzen, kommt dem Werk von W. SCHOTT „Versuch über die tatarischen Sprachen“ (1836) grundlegende Bedeutung zu. Viele bekannte Forscher, wie M. A. CASTRÉN, F. J. WIEDEMANN, BERNÁT MUNKÁCSI, HEINRICH WINKLER, ZOLTÁN GOMBOCZ, D. R. FOKOS-FUCHS, COLLINDER sowie MARTTI RÄSÄNEN haben sich SCHOTT angeschlossen.

Analog dazu wird bei Mikko Korhonen (1986: 60) der Fokus auf die ural-altaische Sprachvergleichung gesetzt, während andere Bereiche nicht genannt werden:

The concept of an Altaic language family was not actually invented by Castrén. Wilhelm Schott (1807[sic, CH]–89) had already linked the Finno-Ugric languages and the Turkic languages of Central Asia before Castrén, mainly on grammatical evidence, and used the term “Altaic languages” for this combination.

Es ist dann wieder einem Esten zu verdanken, dass auch andere Aktivitäten von Schott gewürdigt werden, wie Otto-Alexander Webermann (1968: 32) zeigt, wenn er die Bedeutung von Schotts Arbeiten zu Kreuzwalds Kalevipoeg unterstreicht. Auch weist er darauf hin, dass Schott wohl der erste war, „der auf einer ausländischen Universität über die estnische Literatur Vorlesungen gehalten hat.“ (Webermann 1981: 202.)

Etwas widersprüchlich ist die Aussage von Wolfgang Veenker (1988), der die ausführlichste Darstellung zur Geschichte der Finnougristik im deutschsprachigen Raum vorgelegt hat. Zunächst wird Schott gleichsam nur als einer unter vielen in einem Atemzug mit Hans Conon von der Gabelentz (1807–1874), Anton Boller (1811–1869), August Leskien (1840–1916), Franz Misteli (1841–1903), Hugo Schuchardt (1842–1927) und Franz Nikolaus Finck (1868–1910) genannt, alles Personen, „die sich auch mit der einen oder anderen finnougri-schen Sprache in komparativer Fragestellung befaßt haben“. Eine „Kontinuität läßt sich jedoch nicht nachweisen.“ (Veenker 1988: 120) Weiter unten heißt es jedoch völlig korrekt, Schott habe im Wintersemester 1846/47 in Berlin Vorlesungen gehalten „de linguis quae dicuntur Fennicae“ und zu ähnlichen Themen im Laufe seiner Lehrtätigkeit bis 1882/83.“ Das waren immerhin genau die bereits erwähnten „beinahe vierzig Jahre“ von Setälä (1901: 61), was wohl durchaus als eine gewisse Kontinuität bezeichnet werden kann, wie auch das Verzeichnis bei Walravens (2001: 99–118) zeigt (s. u. 3.1.).

Schließlich ist Stipas Monografie auf ihren Schott-Befund hin zu prüfen. Hier findet sich zweimal etwas zum Thema. Zunächst in einer Art Haupteintrag, nämlich einem eigenen Unterkapitel 3.3.1.3.4., das eine Seite umfasst und das sich Schott mit dem Wiener Indogermanisten Anton Boller teilen muss. Immerhin wird Schott hier aber unter Nennung seiner Arbeiten von 1836 und 1849 als „Bahnbrecher“ der Altaistik bezeichnet, ferner folgen in einem nächsten Absatz Beispiele seiner Lehrveranstaltungen, wozu der Autor konstatiert, dass Schott „als erster außerhalb des finnisch-ugrischen Sprachbereichs Vorlesungen über die finnisch-ugrischen Sprachen“ hielt (Stipa 1990: 295). Auch sein Einfluss auf die Sprachwissenschaft in Finnland wird anhand seines Schülers Kellgren genannt, während die Kontakte zu Ungarn erst an anderer Stelle gewürdigt werden (Stipa 1990: 317, 319). In Stipas Bibliografie sind drei Titel verzeichnet (1836[a], 1849[a], 1853[a]).

Zuletzt hat, wie erwähnt, Hartmut Walravens dankenswerterweise eine Reihe von Arbeiten und Briefeditionen zu Schott angefertigt. Sie rücken den Berliner Gelehrten tatsächlich ein wenig besser ins Licht der Finnougristik, zumal sie auch eine einzigartige Materialsammlung (vor allem Walravens 2001) bieten. Sie machen die hier anvisierte Konzentrierung auf den finnougri-stischen Aspekt von Schotts Schaffen jedoch nicht überflüssig, im Gegenteil: Sie haben sie vielleicht auch ausgelöst und stimuliert, nicht im Sinne einer Korrektur, sondern eher als Ergänzung und

leichte Schwerpunktverlagerung mit nur einem Ziel, nämlich der Feststellung, dass Wilhelm Schott eben *auch* ein Finnougrist war.

Es konnte übrigens auch früher schon mal geschehen, dass Schotts Leistung oder Position eher über- als unterschätzt wurde. Dies geschah häufig innerhalb eines estnischen Kontexts, wo Schott – vermutlich auch durch seine Korrespondenz mit Koidula und Kreutzwald – einen nachhaltigeren Eindruck hinterlassen zu haben scheint. So behauptet Rudolf Põldmäe (1960: 342) in seinem Artikel über den estnischen Augenarzt Paul Blumberg, dass dieser seinerzeit an der Berliner Universität Vorlesungen bei Schott besucht habe, der dort den Lehrstuhl für Finnisch und Estnisch innehatte, und Ähnliches suggeriert Helgi Vihma (1969: 225) innerhalb eines Artikels über Hupel, wenn sie beiläufig über Schott als den Finnougristik-Professor der Berliner Universität spricht.

Alles in allem kann somit vielleicht konstatiert werden, dass Schott keineswegs als „vergessener“ Gelehrter rehabilitiert werden muss, denn er hat, wie wir gesehen haben, durchaus deutliche Spuren hinterlassen. Aber die Würdigung erscheint doch sporadisch und selektiv, weniger umfangreich oder sein Oeuvre als Ganzes betrachtend. Daher sei es angebracht, an dieser Stelle noch einmal intensiver auf seinen Beitrag zur Finnougristik einzugehen und seine Rolle neu zu definieren.

3. Wilhelm Schotts Beiträge zur Finnougristik

3.1. Lehrveranstaltungen

Dank der erhaltenen Vorlesungsverzeichnisse der Berliner Universität konnte Hartmut Walravens (2001: 99–118) ein vermutlich vollständiges Verzeichnis von Schotts Lehrveranstaltungen an eben dieser Berliner Universität liefern. Da es keinerlei Hinweise darauf gibt, dass Schott sich bereits in Halle mit den finnougrischen Sprachen befasst hätte, darf man davon ausgehen, dass das mehrfach genannte Wintersemester 1846/1847 das erste war, in welchem sich Schott mit Finnougrischem befasste. Jedenfalls lautet der Eintrag zum Sommersemester 1847:

Die im vorigen Halbjahre angefangenen Vorlesungen über das finnische Sprachengebiet wird derselbe [= Schott, CH] fortsetzen und damit die Erklärung ausgewählter Gesänge der epischen Dichtung Kalewala verbinden, Montags, Mittwochs und Freitags von 1–2 Uhr privatim. (Walravens 2001: 103.)

Von nun an gab es bis zum Wintersemester 1882/83 auf Basis der Vorlesungsverzeichnisse kein einziges Jahr, in dem Schott sich *nicht* mit einem finnougri-schen Thema befasst hätte, allenfalls gelegentlich ein Semester. Insgesamt listet Walravens 79 Lehrveranstaltungen zum Thema Finnougristik auf, wobei nicht auszuschließen ist, dass es noch mehr waren, da der entsprechende Teil zum Sommersemester 1865 in Walravens Exemplar fehlte (Walravens 2001: 108).

Allerdings darf man sich durch diese Anzahl aus zwei Gründen nicht täuschen lassen. Zum ersten ist im 19. Jahrhundert zu unterscheiden zwischen öffentlichen und privaten Lehrveranstaltungen. Letztere beruhten auf Vereinbarungen mit den (potenziellen) Hörern, auch hinsichtlich des Honorars, und fanden häufig nicht in den Räumen der Universität, in der Regel nämlich beim Dozenten zu Hause statt. Im Lehrveranstaltungsverzeichnis ist bei fast allen Vorlesungen angegeben, welcher Kategorie sie angehörten. Dreißig der oben genannten finnougri-stischen Veranstaltungen von Schott sind als „privat“ oder „privatissime“ kategorisiert, und bei diesen ist keineswegs als gesichert anzusehen, dass sie überhaupt stattgefunden haben. Zwar haben wir auch für die öffentlichen Vorlesungen keine Garantie, dass sie stattgefunden haben, aber bei den als „privat“ gekennzeichneten muss man davon ausgehen, dass es sich zunächst um ein Angebot von Schott gehandelt hat, mehr nicht. Wie viele davon Gebrauch gemacht haben, ist nur schwer zu sagen. Überhaupt lassen sich keine exakten Angaben zum Umfang von Schotts Zuhörerschaft ermitteln. Gelegentlich lassen sich seinen Briefen aber Aussagen entnehmen, die Schlussfolgerungen ermöglichen. So schrieb Schott 1860 an Conon von der Gabelentz:

Aber an der Universität komme ich mir wie ein Invalide vor, indem Jahre vergehen ehe dann es Einem oder dem Anderen beikommt, etwas bei mir zu hören. (Walravens 2008: 73.)

Man kann also, gelinde gesagt, davon ausgehen, dass Schott nicht in über-vollen Hörsälen doziert hat. Hier unterscheidet sich die (beginnende) Finnougristik im 19. Jahrhundert nicht von der des 21. Jahrhunderts. Die Gesamtzahl der Studenten im Deutschen Reich belief sich in jenem Zeitraum auf vielleicht 15.000 (Boockmann 1999: 196) und für 1837 sind für die Berliner Universität knapp 1700 Studierende registriert worden (Koch 1839: 2).

Der zweite Grund zur Vorsicht ist der, dass die Titel der Lehrveranstaltungen oft über Jahre hinweg gleich blieben und die Bandbreite von Schotts finnougri-stischen Themen insofern nicht überwältigend groß gewesen ist.

Genaugenommen lassen sich sechs verschiedene Vorlesung(styp)en bestimmen:

- 1) Schott begann wie gesagt mit dem finnischen Sprachengebiet und Betrachtungen zum Kalevala, dem er auch einige separate Vorlesungen widmete (7x, 1846–1860);
- 2) danach las er einige Semester über „die finnischen Sprachen und ihr Verhältnis zu denen der Mongolen, Tungusen und Türken“ (3x, 1848–1849);
- 3) es folgte ein Zyklus über „die finnische Sprache mit vorausgeschickter Übersicht der verwandten Sprachen“ (9x, 1850–1858);
- 4) ab 1859/60 wurden vier Semester lang die finnische und die estnische Literatur behandelt (5x, 1859–1861, 1871);
- 5) schließlich gab es vom Sommersemester 1862 bis zum Wintersemester 1882/83 beinahe jedes Semester eine Vorlesung „Von den Geisteswerken der sogenannten finnischen Völker“. Der Titel variierte hier, ab 1869 lautete er durchgehend „finnisch-ugrisch“ (mit einer einmaligen Ausnahme 1877/78: „finnisch-uralisch“), und es konnte sich auch um „Geisteserzeugnisse“ oder „Denkmäler des Geistes“ handeln (35x, 1862–1883);
- 6) parallel dazu, allerdings ein erstes Mal schon 1848, bot Schott privatim einen finnischen Sprachkurs an, von 1872 bis 1881 fast in jedem Semester (20x).

Nun soll keineswegs behauptet werden, Schott habe in Veranstaltungen mit gleichlautendem Titel immer dasselbe heruntergeleiert. Er wird sich zweifelsohne branchenüblich stets auf dem Laufenden gehalten und seine Vorlesungen aktualisiert haben, daran besteht kein Zweifel. Aber zumindest das Grundgerüst stand und allzu große Abweichungen davon wird es nicht gegeben haben. Auffällig ist beispielsweise, dass er ausschließlich Finnisch anbot und kein einziges Mal Ungarisch, was er nachweislich beherrschte, oder Estnisch, wofür er in späteren Jahren bekanntlich eine große Sympathie hegte.

Ein Grund für diese relative Beschränkung lag schlicht darin, dass das eingangs zitierte Anstellungsdekret die finnisch-ugrischen Sprachen eindeutig nicht enthielt, mit anderen Worten: es blieb eine Nebenbeschäftigung, quasi eine Art Hobby, ein Gebiet, wofür sich Schott schlichtweg interessierte und in das er sich selbst vertieft hatte. So gesehen ist Setäläs oben zitiertes *harrastaja* gar nicht so verkehrt, wenigstens im Hinblick auf die Lehrtätigkeit. Der Wirkung und Bedeutung tut das jedoch wenig Ab-

bruch. Erstens war, wie im Folgenden gezeigt wird, Schotts Publikations-tätigkeit (vermutlich) wesentlich bedeutender, zumindest sichtbarer und auch noch mit dem Abstand von bald anderthalb Jahrhunderten besser messbar, und zweitens war in dieser vorbereitenden Phase die bloße Sichtbarkeit des (entstehenden) Fach bzw. des Sprachraums schon ein Erfolg an sich. Durch Schotts Anwesenheit in Berlin war an der Berliner Universität auch das Finnisch-Ugrische vertreten, und das war zu jenem Zeitpunkt an keiner anderen Universität im deutschsprachigen Raum in dieser Intensität und Kontinuität der Fall.

3.2. Publikationen

Wie aus den oben angeführten Briefzitatens bereits hervorgeht, hatte Wilhelm Schott eine lockere Feder. Das Schreiben fiel ihm sicherlich nicht schwer, und daher kann es nicht überraschen, dass seine publizistische und wissenschaftliche Produktion außerordentlich groß ist. Sein Schriftenverzeichnis umfasst – basierend auf Walravens (2001: 15–80, Namenregister S. 81–83) und um schätzungsweise weitere 50 Funde ergänzt – deutlich über 600 Beiträge, von denen nach meiner Auszählung 211 in finnougri-stischer Hinsicht relevant sind (siehe Auflistung unter 6.1.). Das macht, zumindest was die Anzahl der Titel anbetrifft, ungefähr ein Drittel aller Arbeiten Schotts aus. Der Umfang der jeweiligen Beiträge, ganz zu schweigen von der inhaltlichen Gewichtung, konnte hier freilich nicht in die Berechnung mit einbezogen werden. Es versteht sich von selbst, dass zu den finnougri-stisch relevanten Einträgen neben Monografien und Zeitschriftenartikeln auch viele kürzere Beiträge bis hin zu Rezensionen, Inhaltsreferaten, Übersetzungen oder bloßen Buchanzeigen, Repliken und Miszellen gehören. Überdies sind einige Zeitschriftenbeiträge später in monografischer Form noch einmal erschienen, und schließlich gibt es noch einen gewissen Unsicherheitsfaktor, da eine ganze Reihe von Artikeln ungezeichnet erschienen ist und nur indirekt Schott zugeschrieben werden konnte (Walravens 2001: 8; vgl. u. 4.). Außerdem ist bei manchen Beiträgen die Klassifizierung als „finnougri-stisch relevant“ schwierig bzw. willkürlich. Dennoch möge eines deutlich sein: Wer ungefähr ein Drittel seiner wissenschaftlichen Produktion einem bestimmten Fachgebiet widmet, ist vermutlich doch mehr als nur ein *harrastaja*, ein Liebhaber oder einer, der sich nur für etwas interessiert. Er verdient es, von diesem Fachgebiet als wichtiger Vertreter, oder eben als Wegbereiter, wahrgenommen zu werden.

3.2.1. Monografien

Schott hat etliche monografische Veröffentlichungen vorzuweisen, von denen viele allerdings zuvor in den Abhandlungen der Preußischen Akademie der Wissenschaften erschienen sind. Die meisten Bücher betreffen das Chinesische, was seine Hauptwahrnehmung als Sinologen zweifellos gerechtfertigt erscheinen lässt. Aber auch aus finnougristischer Perspektive sind einige Monografien von Bedeutung.

Zunächst ist selbstverständlich das schon mehrfach angeführte Buch von 1836, der *Versuch über die Tatarischen Sprachen*, zu nennen. In dieser Abhandlung geht es, wie der Titel bereits verrät, vornehmlich um die heute in der Regel als altaisch bezeichneten Sprach(grupp)en Türkisch, Mongolisch und Tungusisch bzw. Mandschu. Aber gleich zu Beginn stellt Schott klar:

In seinen „*Recherches sur les langues Tartares*“ machte Abel-Remusat auf die logische Verwandtschaft des Mandschuischen (bekanntlich der gebildetste Tungusische Dialekt), des Mongolischen, Ost-Türkischen und Tübetanischen aufmerksam. Dieselben charakteristischen Eigenthümlichkeiten finden wir aber auch in der sogenannten Finnischen Sprachen-Classe, und in dem Ungarischen oder Magyarischen wieder. (Schott 1836a: 2.)

Wenig später spricht er von „einer vierten Haupt-Nation Hoch- oder Nord-Asiens, zu welcher die Ostjaken, Wogulen, Samojuden u. s. w. gehören“ (Schott 1836a: 7), und so zieht sich durch das ganze Buch hin eine Spur von Vergleichen zwischen den uralischen und altaischen Sprachen. Zwar stehen die drei erstgenannten Sprachen im Zentrum, Schott geht es in erster Linie um die Nebeneinanderstellung des Türkischen, Mongolischen und Tungusischen, jedoch finden sich in den Randbemerkungen und Fußnoten regelmäßig Hinweise auf vergleichbare Zustände in den uralischen Sprachen – mehrheitlich exemplifiziert am Ungarischen. Diese Sprache muss Schott zum damaligen Zeitpunkt schon recht gut beherrscht haben, während die als „finnisch“ gekennzeichneten Beispiele stellenweise etwas rätselhaft anmuten oder sogar direkt fehlerhaft sind. Alles in allem finden sich hier aber zahlreiche korrekte Observationen, die sich vor allem auch nicht auf den lexikalischen Bereich beschränken. Somit ist Schotts Ruf als Begründer der Hypothese von der ural-altaischen Urverwandtschaft sicherlich begründet (Korhonen 1986: 60).

Schotts Abhandlung *De lingua Tschuwaschorum* (Schott 1841c) ist an dieser Stelle durchaus erwähnenswert, denn sie erlangt durch den erstma-

ligen Nachweis, dass das Tschuwaschische *nicht* zum Kreis der finnisch-ugrischen, sondern der türkischen Sprachen gehört, auch finnougriistische Relevanz. Bekanntlich hat sich die Unsicherheit über die Zugehörigkeit des Tschuwaschischen noch lange gehalten – sogar der französische Linguist Lucien Tesnière (1980 [1959]: 132) klassifiziert diese Sprache noch als finnougriisch! –, was möglicherweise auch daran lag, dass diese lateinisch verfasste Schrift von Schott nicht genügend Bekanntheit erlangt hat. So weist Eberhard Winkler (2007: 120) beispielsweise darauf hin, dass Ahlqvist das Werk offenbar nicht kannte.

1849 kam dann die Monografie heraus, mit der Schott explizit diese ural-altaische Verwandtschaft beweisen wollte. Der Text war 1847 bereits in den *Abhandlungen der Preußischen Akademie der Wissenschaften* erschienen und wurde dann zwei Jahre später noch einmal separat herausgegeben. Nach einer weitschweifigen Einleitung mit etlichen Exkursen bis hin zu nordamerikanischen Sprachen und ausführlicher Berücksichtigung der altchinesischen Geschichtsschreibung folgt eine Charakterisierung der finnisch-ugrischen Sprachen, die mit einer beiläufigen Fußnote zum Ungarischen beginnt:

Obwohl so lange schon von dem Mutterboden losgerissen, und starker lexicalischer Wirkung einiger slawischen Sprachen, des Walachischen und zum Theil auch des Deutschen hingegeben, hat die magyarische Sprache doch auf ihrem eigensten Gebiete den Fremdlingen keinen Zoll Boden geräumt. Ihre Grammatik ist wesentlich finnisch geblieben: um aber davon Überzeugung zu gewinnen, genügt es nicht, daß man nur eine, wenn auch die vollkommenste Sprache des tschudischen Stammes, ins Auge fasse; denn schon das Lappische steht dem Ungarischen in mehreren grammatischen Erscheinungen näher. Noch mehr gilt dies von den bekannteren tschudischen Idiomen am Ural; und die wenigen übrigen Räthsel der Grammatik wird das von Reguly erforschte Wogulische (Ugrische) befriedigend lösen. (Schott 1849a: 22–23.)

Im weiteren klingt hier eine Sympathie für seinen Gegenstand, fast eine Schwärmerei an, wie sie immer wieder bei Schott begegnen wird:

...und so haben denn auch die Ostsee-Finnen einen Schatz von Sagen und Liedern aufzuweisen, der Alles was andere Völker des großen Geschlechts [gemeint ist das ural-altaische, CH] in dieser Art hervorgebracht, tief in Schatten stellt. Hier allein ist wahre Volkspoesie zu Hause. (Schott 1849a: 23.)

Sodann folgen einige lexikalische Vergleiche, bevor die (lange) Einleitung mit einigen strukturellen Besonderheiten und Parallelen zwischen den fraglichen Sprachen endet. Den „Nachträgen zur Einleitung“ (S. 38–41)

schließt sich der eigentliche Kern des Buches an, der mit „Verwandtschaft finnisch-tatarischer Wurzeln mit Rücksicht auf Lautverwandlung“ überschrieben ist. Dieser Teil ist nur noch in zwei Unterkapitel gegliedert, nämlich in ein Kapitel über „Selbstlauter“ (S. 45–98) und eines über „Mitlauter“ (S. 99–144). Hier beschränkt sich Schott aber keineswegs auf grammatische und lexikalische Übereinstimmungen, sondern er geht auch auf die interne Struktur der Einzelsprachen ein, freilich immer mit dem Ziel, die Verwandtschaft der Sprachen zu beweisen. Viele seiner etymologischen Bemerkungen zum inneruralischen Bereich sind auch heute noch stichhaltig. Auch ist sich Schott darüber im Klaren, dass seine Fülle an Wortgleichungen, die hier vorgelegt wird, nicht ausreichend sein kann für einen Verwandtschaftsbeweis. So schließt er mit der Bemerkung:

Wenn der Beifall das Mißfallen überwiegen sollte, so denke ich nach einigen Jahren eine grammatische Vergleichung der hier behandelten Sprachen folgen zu lassen. (Schott 1849a: 147.)

Diese Abhandlung ist nie gekommen (sofern man seine später erschienenen *Altajischen Studien* nicht damit gleichsetzt, s. u.), wohl aber eine kompakte Abhandlung zum Zahlwort der genannten Sprachen, die im gleichen Jahr zuvor in den Akademieabhandlungen erschienen war (Schott 1853a). Erneut versucht Schott hier, sich auf umfangreiches Belegmaterial stützend, die Verwandtschaft des Uralischen mit dem Türkischen, Mongolischen und Tungusischen zu beweisen. Manche seiner hier vertretenen uralischen Etymologien sind auch nach heutigem Forschungsstand noch korrekt, und zu Recht ist darauf hingewiesen worden, dass Schott als erster eine derartige Materialsammlung veranstaltet hat (Honti 1993: 120). Was den größeren Verwandtschaftszusammenhang mit den anderen Sprachen betrifft, werden die meisten Hypothesen zum gegenwärtigen Zeitpunkt aber mit größerer Skepsis betrachtet.

Als die beiden letzten relevanten Monografien sind zwei Akademievorlesungen zu nennen, die zuvor in den *Abhandlungen* erschienen waren. Die kürzere zu Kullervo erschien im gleichen Jahr (Schott 1852a, s. 3.2.2.9.1.), die wesentlich umfangreichere zu Kalevipoeg kam erst im Jahr danach als Separatdruck heraus (Schott 1862a). Mit diesen Texten verließ Schott die Sprachwissenschaft und begab sich auf literaturwissenschaftliches Terrain, oder zumindest auf ein mythologisch-folkloristisches Gebiet. Im Falle der zweiten Abhandlung, seiner Kalevipoeg-Monografie, gilt allerdings, dass er sich zu jenem Zeitpunkt bereits über zwanzig Jahre mit

Estland befasst hatte, auch und gerade außerhalb des rein Linguistischen. Insofern kann nicht überraschen, dass er nun eine gründliche Würdigung von Kreuzwalds Epos Kalevipoeg vorlegt, die bis heute eine der umfangreichsten deutschsprachigen Arbeiten zum Thema ist (vgl. ausführlicher hierzu Hasselblatt 2011: 59–63 sowie u. 3.2.2.10.4.).

3.2.2. Andere Forschungsbeiträge, Rezensionen und Inhaltsreferate

Die nicht-monografischen Beiträge von Schott lassen sich nach verschiedenen Kriterien klassifizieren. Hier ist eine thematische Einteilung nach Sprach(gebiet)en vorgenommen worden, weil so das Spektrum und die Schwerpunktsetzung des Wissenschaftlers am besten dokumentiert werden. Dabei ergab sich das folgende Bild (in absteigender Folge nach der Anzahl der Beiträge):

Finnisch: 70 (von denen vier auch Estnisches enthalten)	Mansisch: 6
Estnisch: 50 (bzw. 54, wenn die vier obengenannten mit- gerechnet werden)	Mordwinisch: 5
Ungarisch: 29	Marisch: 5
Finnougrisch allgemein: 26	Samojedisch: 5
Saamisch: 7	Kleinere ostseefinnische Sprachen: 3
	Chantisch: 3
	Komi: 1
	Udmurtisch: 1

Somit ist eine klare Vorliebe für das Ostseefinnische erkennbar, das deutlich über die Hälfte aller Beiträge abdeckt (123 von 211). Was Schott an diesem Winkel Europas so faszinierte, lesen wir in einer Rezension des ersten Heftes der *Verhandlungen der gelehrten estnischen Gesellschaft*. Nachdem er den Zweck eben dieser Gesellschaft kurz dargestellt hat, referiert er den Inhalt der Publikation, der ihm zufolge allein „schon darum durchweg anziehend ist, weil er besonders uns westeuropäischen Lesern fast lauter Neues bietet, und wie ein wohlthätig frischer Lufthauch in die etwas verschwülte Atmosphäre des Bekannten und Alltäglichen eindringt.“ (Schott 1841b: 455.) Damit legt Schott seine Karten offen und gibt unumwunden zu, dass ihn das nicht-Alltägliche und Exotische anzieht. Diese Triebfeder war es, die ihn zu seinen wissenschaftlichen Leistungen angespornt hat.

Die nächste Gruppe sind dann das Ungarische und allgemein finnougrische Themen. Die anderen Sprachen erscheinen marginaler, aber beachtenswert ist, dass letztlich alle Sprachzweige in der einen oder anderen

Form behandelt werden und sogar einige kleinere ostseefinnische Sprachen an die Reihe kommen. Nur die Vernachlässigung des Permischen fällt ein wenig auf.

Ein anderes Klassifizierungskriterium wäre das Genre. Hier gibt es eine große Bandbreite von eigentlicher wissenschaftlicher Forschung über Forschungsberichte bis hin zu Buchanzeigen, Kommentaren oder bloßen Übersetzungen. Dazwischen finden sich ausführliche Rezensionen, bisweilen auch Polemiken, Mitteilungen, Literaturberichte und Nekrologe sowie Jubiläumsartikel. Aufs ganze gesehen scheint die referierende, mitteilende, popularisierende und einfach Kenntnis verbreitende Ader die Oberhand gehabt zu haben, aber es wäre falsch, die Publikationen des 19. Jahrhunderts mit den Evaluierungsmesslatten des 21. Jahrhunderts zu beurteilen. Gerade in der Verbreitung von Kenntnis lag eine wichtige Aufgabe der Wissenschaft, und häufig enthalten scheinbar nur referierende oder vorstellende Artikel auch ein Forschungselement. Daher ist eine Auflistung nach Genre schwierig, aber grob gesprochen findet sich etwa die folgende Verteilung:

Eigenständige Forschungen: 22

Berichte, Vorstellungen (z. B. von Sprachen, Völkern oder auch Autoren): 12

Buchanzeigen und Rezensionen: 104

Übersetzungen (auch literarische): 58

Kleinere Mitteilungen, Personalien (Nekrologe, Jubiläen): 15

Es versteht sich von selbst, dass die jeweilige Anzahl der Titel noch nichts über den Umfang sagt. Die hier als eigenständige Forschung charakterisierten Beiträge waren selbstverständlich wesentlich länger als die Rezensionen. Immerhin ist aber bezeichnend, dass beinahe die Hälfte aller Artikel Buchbesprechungen waren und über ein Viertel Übersetzungen. Die hohe Anzahl der Publikationen kommt also vor allem durch diese referierenden, vermittelnden und Kenntnis verbreitenden Beiträge zustande.

Schließlich kann eine Klassifizierung nach den Erscheinungsorten bzw. Publikationsorganen erfolgen, was wiederum einen recht interessanten Befund zutage fördert: Annähernd sieben Achtel aller Beiträge sind in zwei Foren erschienen, nämlich im *Archiv für wissenschaftliche Kunde von Russland* (68) und, weit über die Hälfte, im *Magazin für die Literatur des Auslandes* (116). Alle andere Organe sind marginal: acht bzw. zehn Beiträge in den *Abhandlungen* und den *Monatsberichten der Preussischen Akademie der Wissenschaften*, je drei in den *Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik* und der *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft*, sowie je-

weils ein Beitrag in der *Deutschen Literatur-Zeitung*, den *Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte* und der *Allgemeinen Zeitschrift für Geschichte*.

Unter diesem Aspekt lohnt es sich, einen genaueren Blick auf die beiden Hauptpublikationsorgane von Schott zu werfen. Sie sind von der Anlage her ziemlich verschieden. Das *Archiv für wissenschaftliche Kunde von Russland* wird nach seinem Chefredakteur Adolf Erman meistens als *Ermans Archiv* (EA) bezeichnet. Adolf Erman (1806–1877) war ein Berliner Physikprofessor, der u. a. an einer Sibiriexpedition teilgenommen und auch eine Weltreise gemacht hatte. Hierüber legte er einen fünfbandigen Bericht vor (Berlin 1833–1848), der auch aus finnougriestischer Perspektive nicht gänzlich uninteressant ist, da Erman beispielsweise über eine chantische Wörtersammlung verfügte, wie Schott im September 1834 an Hans Conon von der Gabelentz schrieb (Walravens 2008: 22), die Castrén offenbar nicht gekannt hat (s. die Fußnote in Schott 1853a: 18). Später teilt Schott beiläufig mit, dass man bei Ermans erstem Teil seiner Reisebeschreibung (Berlin 1833: 385–386 und 657–666), „an Ort und Stelle gesammelte Proben des Wogulischen und Ostjakischen findet, denen die augenscheinlich entsprechenden ungarischen Wörter beige geschrieben sind.“ (EA 3 (1843): 30, und ähnlich in einer Fußnote in EA 10 (1851–1852): 366.)

Dieser Adolf Erman wollte die Kenntnis über das Russische Reich im Westen erweitern und handelte damit ganz im Interesse der russischen Regierung, in der er einen Bundesgenossen fand – oder diese in Erman, was an dieser Stelle aber nicht von Bedeutung ist. In jedem Fall ist es nicht verkehrt, das Archiv als russische Propagandapublikation zu bezeichnen, denn

[d]ie Zeitschrift wurde mit erheblichem finanziellen und organisatorischen Aufwand seitens der zaristischen Regierung gegründet und über Jahrzehnte hinweg am Leben gehalten, um russische Interessen wahrzunehmen, und sie war in jeder Phase ihrer Existenz von der russischen Regierung abhängig. [...] Zar Nikolaj I. bewilligte höchstpersönlich einen Jahresetat von 2000 Silberrubeln. Der Chefredakteur erhielt für seine Tätigkeit und die seiner Mitarbeiter eine jährliche Renumeration in Höhe von 800 preußischen Talern. Ein eigens als Kontaktpartner bestellter Beamter des russischen Finanzministeriums erhielt jährlich 500 Silberrubel. (Kretschmar/Kouschil 1996: 103–105.)

Eine direkte Konsequenz hiervon war, dass die russische Gesandtschaft in Berlin, wo die Zeitschrift erschien (vgl. aber unten), Zensur ausübte und dass gewisse Themen, die als subversiv galten bzw. subversiven Zwecken dienen konnten, prinzipiell ausgeklammert waren. Das waren zum Bei-

spiel Belletristik, Politik und Militärwesen. Mit den vier festen Rubriken „Physikalisch-mathematische Wissenschaften“, „Historisch-linguistische Wissenschaften“, „Industrie und Handel“ sowie „Allgemein Litterarisches“ blieben aber noch genügend unschuldige Themen übrig, so dass die Zeitschrift mit ihren 25 zwischen 1841 und 1867 erschienenen Jahrgängen große Bedeutung für die Vermittlung russischer Forschungsergebnisse und allgemein von Kenntnis über Russland in den Westen erlangte. Sie wurde weit über die Grenzen Berlins hinaus rezipiert, neben Alexander von Humboldt zählte beispielsweise Carl Friedrich Gauß zu seinen Lesern, und „[s]ogar in Wien wurde das Erman-Archiv hin und wieder ausgewertet“. (Kretschmar/Kouschil 1996: 125.)

Ein pikantes und für die hier gestellte Frage durchaus relevantes Detail ist dabei, dass ursprünglich Paris als Erscheinungsort für dieses *Archiv* vorgesehen war. Dann wäre die Publikation zweifelsohne französischsprachig geworden, was als übliche Wissenschaftssprache damals jeder verstanden hätte. Und dann wären knapp 70 Beiträge von Schott sicher nicht auf Deutsch erschienen, vermutlich sogar überhaupt nicht. Aber der russisch-französische Gegensatz war damals zu groß, sicher nach Niederschlagung des polnischen Aufstandes (1830), der zur Bildung einer starken polnischen Exilgemeinschaft in Paris geführt hatte. Deswegen wurde russischerseits Berlin als Erscheinungsort gewählt, und deswegen kam *Ermans Archiv* als deutschsprachige Publikation zustande (Kretschmar/Kouschil 1996: 117).

Wilhelm Schott wurde zwar nicht auf dem Titelblatt als Mitherausgeber genannt, aber er war dies inhaltlich sehr wohl. Das wird an Ermans Bemerkung im Vorspann des ersten Heftes deutlich:

Von Carl Ritter uns verheissene Unterstützungen bei diesen Arbeiten, mögen schon jetzt über die Richtung unseres Journales, und die thätige Mitwirkung der Herrn W. Schott und Varnhagen von Ense über dessen linguistische und historische Competenz, manche Zweifel beseitigen. (EA 1 (1841): 1.)

Und ebenso klar ist die Aussage im letzten Heft, mit dem sich Erman im Oktober 1867 verabschiedete:

Indem ich das Archiv für wissenschaftliche Kunde von Russland mit dem vorliegenden fünfundzwanzigsten Bande desselben abschliesse, erkläre ich in Herrn W. Schotts und in meinem eigenen Namen dass wir auch fernerhin die Zwecke dieses Werkes durch eigene Arbeiten und durch Berichte über wissenschaftliche Leistungen in Russland zu fördern gedenken. (EA 25 (1866/67): 683.)

Übrigens nennt Erman keinen Grund für die Einstellung der Zeitschrift. Schott schrieb dagegen im November 1867 lapidar an Kreuzwald, dass „auf keine fernere Unterstützung von Russischer Seite“ (Walravens 2010/2011: 23) mehr gerechnet werden kann, mit anderen Worten: Die Finanzierung der Propagandaunternehmung wurde eingestellt.

Das *Magazin für die Literatur des Auslandes* war, wie der Name bereits vermuten lässt, ein völlig anderes Organ. Hier ging es nicht um Wissenschaft, sondern um allgemeine literarische Information, getragen vom Konzept der „Weltliteratur“ Goethescher Prägung und dem Prinzip der Völkerverständigung (Appel 1953: 22–26). Und es ging auch um Zerstreung, wozu das Blatt, das auch formal betrachtet eher eine Zeitung als eine Zeitschrift war, in seiner Anfangsphase (1832–1859) dreimal, danach einmal pro Woche erschien. Die Auflagenhöhe betrug anfangs 1.200 Exemplare (Appel 1953: 8), stieg bis Ende 1836 auf 1.700 (Schmid 2000: 107) und betrug um die Jahrhundertmitte 1.750 (Kirchner 1962: 139). Die Zeitung war vor allem ein Spiegel der ausländischen Presse und brachte sehr viele Übersetzungen. Aus den gängigen Sprachen übersetzte der Chefredakteur Joseph Lehmann (1801–1872) selbst, für Exotischeres hatte er verschiedene Mitarbeiter, und einer von ihnen war Wilhelm Schott. Wie oben bereits erwähnt, wurde er zwar in erster Linie als Übersetzer aus dem Chinesischen geführt (Appel 1953: 17), aber er hat nachweislich auch aus den drei großen finnougri-schen Sprachen und aus dem Russischen übersetzt. Da viele der Beiträge im *Magazin* ungezeichnet sind, ist leider häufig nicht auszumachen, ob Schott tatsächlich hinter einer bestimmten Publikation stand. Hier gibt es einen großen Unsicherheitsfaktor bzw. Ermessensspielraum, weshalb die gegebenen Zahlenangaben auch nur Annäherungswerte darstellen (vgl. unten 4.).

Im Übrigen gibt es doch eine Parallele zwischen dem *Magazin* und dem *EA*, nämlich die Förderung seitens der Regierung, in diesem Falle der preußischen. Mehr als zehn Jahre lang erschien das *Magazin*, das unter anderem einer Anregung von Alexander von Humboldt zu verdanken ist, gemeinsam mit der *Allgemeinen Preussischen Staats-Zeitung*. Erst 1843 löste es sich hiervon und wurde Lehmann „als unbeschränktes Eigentum überlassen“ (Appel 1953: 7). Ihm gelang es dann in der Folge, dem Blatt hohes Ansehen zu verschaffen, was unter anderem daran abzulesen ist, dass Artikel aus dem *Magazin* häufig und gerne im In- und Ausland kopiert wurden, wie es damaligen Gepflogenheiten entsprach. Lehmann wusste dies und reagierte gelassen darauf, auch wenn „im Laufe der Jahre eine

ganze Reihe von Blättern im „Magazin“ des unkorrekten Nachdruckes bezichtigt“ wurden (Appel 1953: 12). Ferner spricht auch der lange Erscheinungszeitraum für einen gewissen Status: Das *Magazin* erschien bis 1880, wurde danach unter dem Titel *Magazin für die Literatur des In- und Auslandes* bis 1890 weitergeführt und kam als *Das Magazin für Litteratur*, *Das Neue Magazin für Literatur, Kunst und soziales Leben*, *Das Magazin* o. ä. noch bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs heraus.

Wenn in einer solchen Zeitung 116 Beiträge eines Autors zu finnougri-schen Themen erscheinen, so kann man nicht umhin, eben diesem Autor eine nicht geringe Bedeutung bei der Verbreitung von Wissen über ein Fachgebiet zuzuschreiben. Und damit gleichzeitig bei der Etablierung der Finnougristik im deutschsprachigen Raum.

3.2.2.1. Allgemeine Finnougristik

Von den allgemein finnougri-schen Schriften sind zunächst die Altajischen Studien zu nennen, die zwischen 1859 und 1871 in fünf Lieferungen in den Abhandlungen der Berliner Akademie erschienen. Sie sind wegen ihres Titels seitens der Finnougristik wenig wahrgenommen worden und sie behandeln tatsächlich in der Mehrheit auch den heute als altaisch bezeichneten Bereich, also Mongolisch, Tungusisch und die Turksprachen. Andererseits kommen neben Exkursen zum Chinesischen auch immer wieder Verweise auf uralische Sprachen vor, was bei einem Autor, der von einer ural-altaischen Urverwandtschaft ausgeht, nicht verwundern kann. Und um der Wahrheit die Ehre zu geben, muss bemerkt werden, dass im Quellenverzeichnis von SSA zum Beispiel diverse Arbeiten von Schott verzeichnet (und verwendet, vgl. s. v. *hiiri*) sind, und auch bei Honti (1993) finden sich beispielsweise einige Hinweise. Dennoch scheint mir aufs Ganze gesehen die Berücksichtigung von Schott seitens der Finnougristik noch etwas unterbelichtet.

Im ersten Teil (Schott 1859e) behandelt Schott eine Reihe von Eigenheiten finnougri-scher Sprachen wie etwa die objektive Konjugation, Besonderheiten bei der Wortbildung oder überhaupt Fragen der historischen Morphologie. Die meisten Beispiele sind dem Finnischen und Ungari-schen entnommen, aber zumindest auch das Saamische, Estnische, Mordwinische, Mansische und Chantische finden Erwähnung. Vielfach werden etymologische Überlegungen angestellt, aber dabei geht Schott über reine Wortvergleichen und Parallelen hinaus und erkennt auch andere Kontaktphänomene wie zum Beispiel im Falle des estnischen Diminutiv-

suffixes *-ke(ne)*, das er einerseits korrekt zum finnischen *-kainen* stellt, andererseits aber auch unter deutschem Einfluss entstanden sieht:

kene muss also dem finnischen *kainen* entsprechen und *ke* eine selbständige estnische abkürzung des *kene* sein. Auffallen kann uns mit recht nur, dass statt des diphthongen *äi*, obgleich er dem Esten so mundrecht wie dem Finnen, *e* gewählt ist; vielleicht darf man die verwandlung in *e* mit dem vielhundertjährigen anhören deutscher diminutiven in *-chen* oder *-ken* seitens der Esten motivieren, was mit anderen worten hiesse: der Este hat sein *kene* zwar aus ganz anderer quelle als der Deutsche sein *ke (chen)*, aber ersteres ist unter dem einflusse des letzteren diesem beinahe gleich geworden. (Schott 1859e: 596.)

Im zweiten Teil (Schott 1861c) liefert Schott zunächst Nachträge zum ersten und stellt dann einige Wortfelder seiner Sprachen vor, wobei die Vorgehensweise onomasiologisch ist. Schott untersucht hier die Wörter für ‚Hinteres‘ in den verschiedenen Sprachen und schöpft dabei aus seiner umfassenden Sprachkenntnis. Er schreibt assoziativ und schweift gelegentlich weit ab, sicherlich in den Fußnoten, so dass sich seine Beiträge wie Vorträge oder Vorlesungen, was sie vor der Akademie ja auch waren, lesen. Dabei gilt wie auch für seine früheren Arbeiten, dass aus heutiger Sicht längst nicht alles mehr stichhaltig ist, dass aber nach wie vor durchaus noch korrekte Observationen und Verweise zu finden sind. So wird zum Beispiel seine Erklärung von ung. *farkas* ‚Wolf‘ als ‚mit Schwanz versehener‘ „in analogie des finnischen *hännikäs*“ (Schott 1861c: 161) auch heute noch vom EWUng (358) vertreten. Überhaupt konzentriert sich dieser zweite, mit 24 Seiten allerdings zehn Seiten kürzer ausgefallene Teil viel mehr auf das Finnische und Ungarische als auf die altaischen Sprachen und ist allein schon daher von Interesse.

Auch der dritte Teil liefert zunächst Ergänzungen zu den vorangegangenen Heften (Schott 1866d: 89–98) – darunter ein ausführlicher Verweis auf einen Artikel von Budenz zu ung. *meg* in *Nyelvtudományi Közlemények* (Band 2), den er für seine Untersuchung für relevant hält –, bevor mit der gleichen onomasiologischen Methode fortgefahren wird. Schott nimmt sich die Wörter für verschiedene Begriffe vor, insgesamt acht: ‚Feuer, Wärme, Brennen, Rauchen‘ (S. 98–102), ‚Kälte‘ (S. 102–104), ‚Schlaf‘ (S. 104–107), ‚Leere‘ (S. 107–109), ‚Ausdehnung‘ (S. 109–112), ‚Zeichen machen, malen, schreiben‘ (S. 112–114), ‚blicken, schauen‘ (S. 114–116) und ‚sterben‘ (S. 116–119). Sodann folgt eine Passage „Namen gewisser vögel“ (S. 119–128), gefolgt von Betrachtungen über die „Bedeutung von finger-namen“ (S. 129–135). Man sieht also auch hier, dass es sich nicht um eine kompakte und abgeschlossene Untersuchung handelt, sondern eher um

verstreute Erörterungen, denen die ganz große Linie oder Systematik zu fehlen scheint. Das trifft auch auf die drei abschließenden Unterkapitel zu: „Chinesische und altajische kernwörter“ (S. 135–138), „Wohin gehört das wort schamane?“ (S. 138–141) und „Etwas über Hunnen und über dravidische sprachen“ (S. 141–153 – eine Kritik an, besser: ein Verriss von Sakari Yrjö-Koskinens (1830–1903) Versuch, die Hunnen als Uralier darzustellen [*Tiedot Suomen suvun muinaisuudesta*, 1862]).

Auch für diesen dritten – mit 65 Seiten umfassendsten – Teil der Altajischen Studien gilt, dass längst nicht alle Gedanken überholt sind und dass man die Ausführungen von Schott immer noch mit Gewinn lesen kann. Außerdem weiß der Autor selbst, was er tut, wenn er am Ende seiner Betrachtungen über Vogelnamen einräumt:

Ich habe in diesem artikel gegen meine sonstige gewohnheit wörter aus den verschiedensten sprachgeschlechtern zusammengeworfen, nicht in der abenteuerlichen voraussetzung einer gemeinsamen abstammung aller, sondern vielmehr um vor einer solchen annahme, die besonders bei dilettanten leicht fixe idee wird, zu warnen. (Schott 1866d: 128.)

Im Übrigen gilt auch für diese dritten Altajischen Studien, dass sich die Mehrheit der Artikel ausführlich mit uralischen Sprachen befasst – und zwar mit allen Sprachzweigen vom Samojedischen bis zum Saamischen. Schließlich ist auch noch auf eine vorsichtige Kritik an Jacob Grimm hinzuweisen, wenn er diesen in einer Fußnote (Schott 1866d: 112) behutsam korrigiert. Aber selbstverständlich kannte sich Schott in diesen Sprachen besser aus als Grimm.

Der vierte Teil (Schott 1869d) ist in seiner finnougriatischen Ausbeute tatsächlich magerer, da er sich wirklich vorwiegend mit mongolisch-tungusischen Fragen befasst. Aber auch hier kommen immer wieder Abschweifungen und Vergleiche zum Uralischen vor. Ferner ist hier ein Zusatz zu den Zahlwörtern (vgl. Schott 1853a) und ein Nachtrag zum dritten Heft der Studien enthalten.

Der fünfte Teil schließlich behandelt unter anderem den ostseefinnischen Partitiv – freilich heißt er bei Schott noch *indefinit* – und erkennt unter anderem dessen aspektuelle Bedeutung (Schott 1871a: 7–9). Danach besteht diese Lieferung nach dem Abschnitt „Ergänzendes und berichtigendes zu den früheren heften“ (21–27) in der Hauptsache aus einer kritischen Würdigung von Ahlqvists „Kulturwörtern“, und zwar der schwedischen Originalausgabe von 1871: „Einige randbemerkungen zu herren Ahlqvist's West-

finska Kulturord“ (27–44) bringt zunächst ausführliche Zitate aus Ahlqvists Einleitung in Schotts Übersetzung, bevor die eigentlichen „randglossen“, d. h. inhaltliche Kommentare, Kritik und Ergänzungen zu den von Ahlqvist vorgeschlagenen Etymologien folgen. Hier widerspricht er Ahlqvists Meinung, der zufolge die Ostseefinnen den Stabreim von den Germanen übernommen hätten, und zeigt mit Hilfe Hunfalvys, dass es sich hierbei um ein finnougrieches Erbe handeln muss (vgl. u. 3.2.2.9.3. und Schott 1877a). Abgeschlossen werden diese Studien mit einigen Nachträgen zum vierten Heft.

Die weiteren allgemeinnougrischen Beiträge sind mehrheitlich kurze Personalien oder Rezensionen. In einem vierseitigen Aufsatz im *EA* stellt Schott 1843 kurz allgemein die finnisch-ugrische – bei ihm freilich noch finnisch oder tschudisch oder hyperboreisch genannte – Sprachfamilie dar und berichtet dann über Antal Reguly, der sich schon seit mehreren Jahren in St. Petersburg aufhalte. Er zitiert aus Regulys Bericht an die ungarische Akademie der Wissenschaften, der 1842 in der *Petersburger Zeitung* erschienen war, und ist davon überzeugt, dass Reguly „von den Sprachschwindelern eines Beregszaszi, der alle Sprachen des Orients in das Magyarische hineinbeschwören will, entfernt bleiben werde.“ (Schott 1843a: 32.)

Die beiden nächsten Beiträge erschienen in den Monatsberichten der Akademie. Beim ersten (Schott 1849b) handelt es sich um eine Vorstudie zu seiner späteren Monografie über die Zahlwörter (vgl. oben Schott 1853a), während der zweite (Schott 1851c) seinerseits eine Ergänzung zu seiner Monografie von 1849 ist (vgl. oben Schott 1849a), der wiederum einen kleinen Nachtrag zu den Zahlwörtern, also zu 1849b, enthält.

Es folgt ein Nekrolog auf Castrén, der laut Schotts einleitenden Worten auf einer finnischen Vorlage beruht. Castrén war den Lesern des *EA* längst kein Unbekannter mehr, nachdem mehrmals über seine Reisen berichtet worden war, häufig auf Grundlage seiner Korrespondenz mit dem Petersburger Akademiemitglied Anders Johan Sjögren (1794–1855), die im Petersburger Bulletin der Akademie abgedruckt wurde und so ins *EA* gelangte (*EA* 6 (1846–1847): 640–641; *EA* 7 (1848–1849): 66–87, 183–191, 513–523; *EA* 10 (1851–1852): 374–383). Hier wird Schott zweifellos der Vermittler und Übersetzer gewesen sein, zumal er auch in direktem Kontakt mit Castrén stand, was auch aus der abschließenden Fußnote des Nekrologs hervorgeht:

In einem Briefe, den mir der edle Freund am 16. December 1851 aus Helsingfors schrieb, hatte er den Vorsatz ausgesprochen, im Sommer oder Herbst 1852 mit seiner kleinen Familie Berlin zu besuchen und einen ganzen Winter daselbst zu verweilen. Er wollte hier – wie er sich ausdrückte – „in ungestörter Ruhe und unter besseren, für

wissenschaftliche Studien günstigeren Umständen sowol seine Samojedische Grammatik, als ein Paar andere angefangene Arbeiten fortsetzen.“ (Schott 1853d: 69.)

Man kann davon ausgehen, dass auch der kurze Nekrolog, der zuvor im *Magazin* erschienen war, von Schotts Hand stammt (Schott 1852f).

Als ein Jahr später der erste Band der deutschen Übersetzung von Castréns *Reisen im Norden* (der von Henrik Helms übersetzten Ausgabe, Leipzig 1853) erschien, wurde dies im *Magazin* vergleichsweise ausführlich angezeigt. Gleichzeitig wird Hintergrundinformation über Castrén gegeben bzw. darauf hingewiesen, dass er ja schon öfter mit seinen Reiseberichten im *Magazin* aufgetreten sei. Das spricht dafür, dass dieser ungezeichnete Artikel aus der Feder von Schott stammt (Schott 1854h).

Vergleichbar seinen „Altajischen Studien“ ist ein kurzer Beitrag über Himmelsbenennungen, der am Rande auch finnisches, ungarisches, marisches und chantisches Material enthält (Schott 1855g). In einem folgenden Beitrag ist Schott ungenannt, wird aber zweifellos der Übersetzer gewesen sein. Er hat die Einleitung eines Artikels von Hunfalvy über das Mordwinische (aus *Magyar Nyelvészeti* 1857: 290–312; 323–360) übersetzt, wobei er sich allerdings völlig an Hunfalvy orientiert und nur sehr vorsichtig mit Fußnoten eingreift, so dass das Tschuwaschische hier noch in einem Atemzug mit Mari und Mordwinen genannt wird (kommentiert von einer Fußnote mit Verweis auf Schott 1841c) und eine verkehrte Formulierung wie „Wotjaken (Woten)“ stehen bleiben konnte. Ansonsten wird in dem nur eine Spalte langen Artikel dem literarischen Publikum des *Magazins* jedoch praktisch ein Schnellkurs in Finnougristik geboten, da hier eine kompakte Übersicht über die Sprach(gruppen) gegeben wird (Schott 1857k).

In zwei weiteren Beiträgen trat Schott – abermals ungenannt – lediglich als Übersetzer auf, aber durch seine kommentierenden Fußnoten und richtigstellenden Bemerkungen erweist er sich gewissermaßen als Koautor. Der Bericht „Ueber Tschudische Ausgrabungen. Nach E. J. Eichwald.“ ist tatsächlich vornehmlich archäologischer Natur, aber da in ihm auch alle möglichen Vermutungen über die Tschuden als mögliche Vorfahren der Finnen (lies: Finnougrier) angestellt werden und der Übersetzer sich deutlich einmischt – „Von Etymologien sollte Herr E. sich fernhalten, da nicht bloss die finnischen sondern selbst die scandinavischen Sprachen ihm augenscheinlich fremd sind, ...“ (Schott 1860a: 69) –, erhält er durchaus eine philologisch-historische Dimension. Der zweite Artikel basiert auf einem Artikel aus *Magyar Nyelvészeti* und bezieht, ganz im Sinne Hunfalvys, der

auch herangezogen wird, Stellung gegen die so genannte Türkenhypothese mancher ungarischer Forscher. Auch hier bleibt Schott ungenannt, doch da der Artikel auf einer ungarischen Quelle beruht, muss er der Verfasser sein, da er im Umfeld des *EA* vermutlich der einzige war, der sich mit dem Ungarischen befasste (Schott 1860b).

Schließlich verfasste Schott noch sechs Rezensionen bzw. Anzeigen zu finnougriatischen Büchern. Die erste erschien im *Magazin* und erlangte insofern besondere Bedeutung, als sie dadurch einem breiteren Publikum moderne wissenschaftliche Erkenntnisse vermittelte. Es ist eine lobende Besprechung von Pál Hunfalvys *A Török, Magyar és Finn szók egybehasonlítása* [Vergleichung türkischer, ungarischer und finnischer Wörter] (1855):

Der Verfasser gibt eine klare Uebersicht und gute Würdigung aller Verirrungen, zu denen falsche und vorurtheilsvolle Sprachvergleichung (an der noch jetzt so Viele kränkeln) in Ungarn geführt hat. Dem ebenso besonnenen, als scharfsinnigen Niklas Révai (mit Fußnote und Hinweis auf dessen Grammatik, CH) folgte ein Stephan Horvát, dessen Hirngespinnste (seit 1825) Alles überboten, was vergangene Jahrhunderte in dieser Art ausgeheckt hatten. Er und der nicht viel weniger unsinnige Dankovßky trieben gerade damals ihr Wesen, als das wissenschaftliche Sprachstudium bei Deutschen und Franzosen bereits edle Früchte trug und noch edlere verhieß. (Schott 1856c: 188.)

Eine kurze Anzeige erfolgt zu Sjögrens gesammelten Werken, die von der Petersburger Akademie herausgegeben wurden. Allerdings wird hier nur auf den ersten Band eingegangen, während auf den zweiten Band, der die von Wiedemann edierte livische Grammatik enthalten würde, immerhin hingewiesen wird (Schott 1862c). Im Übrigen gibt es noch mehr Arbeiten mit finnougriatischen Bezügen in *Ermans Archiv*, aber die Urheberschaft oder auch nur Beteiligung Schotts bleibt dabei häufig im Dunkeln. Beispielsweise sind im 12. Band (1853: 519–576) lange Auszüge „Aus den Reiserinnerungen von Alex. Castrén. (Reisen in Lappland, Karelien, dem nördlichen Russland und Sibirien in den Jahren 1838–1844)“ abgedruckt, wobei eine Petersburger Zeitung als Quelle angegeben ist. Auch hier wird Schott zumindest vermittelnd tätig gewesen sein, da aber weiter keine konkreten Spuren seiner Beteiligung sichtbar sind, wurde ein solcher Beitrag nicht zum hiesigen Korpus gerechnet. Umgekehrt gelangten ebenso manche Arbeiten, die eindeutig aus Schotts Feder stammten, aber nur am Rande auch Finnougriisches erwähnen, nicht ins Korpus. Zu denken wäre hier an eine Rezension „Ueber Herrn v. Pauly's Ethnographische Beschreibung Russlands“ (*EA* 22: 369–384), die selbstverständlich die eine oder an-

dere Aussage auch zu finnougrischen Völkern enthält, in ihrer Gesamtheit aber nicht als finnougristische Publikation gewertet wurde.

Andererseits konnte es vorkommen, dass Schott sich beim Übersetzen mit seinen Kommentaren dermaßen auffällig einmischte, dass man hier von einem Eigenanteil sprechen muss. So ist der Bericht „Historische Skizze des Culturzustandes im Gouvernement Perm“ oberflächlich betrachtet nur die Übersetzung aus einer ungenannten russischen Quelle; die bissig-spöttischen Fußnoten aber weisen eindeutig auf Schott, wenn es zum Beispiel lapidar heißt:

Was der Verf. hier und weiter hinaus über Biarmen vernünftelt, ist wahrer Kohl, und weiter unten schlägt er sogar, wie man bald sehen wird, sich selber ins Angesicht. (Schott 1863a: 85.)

Durch dieses Zurechtrücken der Dinge und auch Verweise auf Ahlqvist oder Castrén, die es besser wüssten, wird der Text zu einem Beitrag von Schott. Im zweiten Teil, der nur noch eine Geschichte der Eroberung Sibiriens ist, hält sich Schott dagegen zurück.

Ein kaum weniger spöttischer Ton ist auch in einer mit „Kunden aus der finnischen Vorzeit“ betitelten Rezension von Yrjö-Koskinens *Tiedot Suomen suvun muinaisuudesta* (Helsinki 1862) zu erkennen. Zunächst referiert Schott bloß den Inhalt des Buches, am Ende aber überwiegt die Kritik:

Herr Koskinen liefert in seinem ganzen Werke den Beweis, dass er von turanischen Sprachen keine als das Suomi versteht, und wo es darüber hinausgeht, leicht abhängig wird von irgend einer Pseudo-Autorität. (Schott 1865f: 347–348.)

Und kurz danach folgen noch einige Seitenhiebe auf Klaproth, der eine der von Koskinen bemühten Autoritäten war, vor Schott aber selbstverständlich keine Gnade findet:

... aber die (von Herrn Koskinen mit kratzfüssigen Bücklingen aufgenommenen) Beweisgründe Klaproth's beurkunden nichts Anderes als dessen mit einer guten Dosis Frechheit gepaarte grobe Unwissenheit im Türkischen (wie überhaupt im ganzen Turanischen oder Altaischen Sprachgebiete). (Schott 1865f: 351)

Die letzten drei Rezensionen sind gebündelt in der *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft* erschienen und betreffen Arbeiten von Budenz, David Emanuel Daniel Europaeus (1820–1884) und Hunfalvy. Von Europaeus wird dessen *Tietoja suomalais-ungarilaisten kansain muinaisista olopaikoista* [Kunde von vorzeitlichen Aufenthaltsorten der fin-

nisch-ugrischen Völker], womit die Onomastik in Finnland ihren Anfang nahm (Itkonen 1961: 163), vorgestellt. Zunächst bemerkt der Rezensent korrekt, dass Europaeus „der Hirngespinnste valet gesagt [habe], welches die finnisch-ugrische Sprachgruppe der arischen (indo-slavo-germanischen) näher verwandt wissen wollte als der türkischen“ (Schott 1869a: 498), allerdings wird in der Folge Europaeus' Annahme, dass früher Saamen, Komi und Chanten in Finnland gelebt hätten, kritiklos übernommen, so dass der Schwerpunkt der Rezension auf Annahmen liegt, die heute als überholt gelten müssen.

Hunfalvys Arbeit *Földirati és helynevek* [Geografische und Ortsnamen], die in den *Nyelvtudományi Közlemények* (1868) erschienen war, wird nur ganz knapp in zwei Absätzen angezeigt. Schott referiert hier Hunfalvys Erklärungen der Flussnamen *Héjő* und *Sajó* (Schott 1869b). Etwas ausführlicher geht Schott auf József Budenz' *A Magyar és Finn-Ugor nyelvekbeli szögyezések* [Wortübereinstimmungen im Magyarischen und in den finnisch-ugrischen Sprachen] (ebenfalls in *NyK* erschienen) ein. Er hebt hier Budenz' Bedeutung für die vergleichende Sprachforschung hervor, gerade auch im Gegensatz zu anderen zeitgenössischen Werken:

Der Verfasser lässt sich nirgends von oberflächlicher Aehnlichkeit fortreißen und offenbart überhaupt einen der heutigen vergleichenden Sprachforschung würdigen Standpunkt, während das sonst schätzenswerthe Wörterbuch der magyarischen Academie in dieser Beziehung oft noch um ein Jahrhundert zurück ist. (Schott 1869c: 500.)

Ohne näher auf den türkisch-ugrischen Krieg einzugehen, bezieht er dennoch deutlich Stellung und verschafft dem Werk durch seine Besprechung in einem wichtigen westlichen Forum Bekanntheit.

Am Rande erwähnt werden muss ein anonymer Hinweis auf den Aufsatz eines Herrn Judas, in dem die Numeralia des Baskischen mit denen des Finnougrischen verglichen werden. Da hier auch ungarische Zahlwörter und Schotts „Altai'sche Studien“, „deren viertes Heft bald erscheinen wird“, erwähnt werden, könnte Schott durchaus der Verfasser gewesen sein (Schott 1870c). Den Abschluss bildet eine Arbeit „Über einige tiernamen“, die Schott anlässlich Ahlqvists „Kulturwörter der westfinnischen Sprachen“ (1875) angefertigt hat, die aber keineswegs eine Rezension des Werkes ist. Vielmehr nimmt sich Schott hier die Freiheit zu weitschweifigen etymologischen Erörterungen vornehmlich aus dem altaischen Bereich. Zu einem geringen Teil werden allerdings auch finnougrische Etymologien beleuchtet, weswegen der Aufsatz hierher gehört (Schott 1876a).

3.2.2.2. Samojedisch

Dem Samojedischen sind fünf Beiträge gewidmet, von denen die beiden ersten ungezeichnet sind. Im *Magazin* wird 1847 eine 1844 auf Russisch erschienene Schrift von Islawin angezeigt (Schott 1847c), und fünf Jahre später bringt das *EA* zwei samojedische Märchen, die von Castrén mitgeteilt worden waren und aufgrund der kommentierenden Fußnote auf Schott als Vermittler und Übersetzer zurückgehen dürften (Schott 1852e).

Auch beim dritten Beitrag handelt es sich um ein Märchen, das Schott Castréns Sammlungen entnommen hat (Schott 1858c). Der im selben Jahr erschienene vierte Beitrag ist linguistischer Art und beruht auf einem ungarischsprachigen Artikel von Hunfalvy, der seinerseits wiederum in der Hauptsache Castrén referiert. Schott beschränkt seinen eigenen Anteil auf eine Reihe von Fußnoten, die häufig Verweise auf Türkisches enthalten, aber auch Mongolisches und sogar Chinesisches wird bisweilen herangezogen. Dies sind aber nur als erläuternde Analogien aufzufassende Zusätze, keine grundsätzlichen Erörterungen hinsichtlich einer möglichen Verwandtschaft. Auf jeden Fall wird in diesem Artikel ein gründlicher Einblick in einige Aspekte der samojedischen Grammatik, aber auch der anderer finnougri-schen Sprachen, gegeben (Schott 1858f).

Auch Schotts fünfter Beitrag zum Samojedischen beruht auf Castrén, diesmal ist es eine ausführliche Referierung von dessen Grammatik des Koibalischen und Karagassischen. Verbunden ist dies mit einer einleitenden Darstellung über die Samojedien allgemein, ferner sind in üblicher Schott-scher Manier hier und da erläuternde oder richtigstellende Fußnoten eingeflochten. Am Ende nimmt der Artikel den Stil einer Rezension an, wenn der Autor sich über die von Castrén beigefügten Proben der Volksdichtung äußert:

Die angehängten „Koibalischen Heldensagen“, in 1427 Quasi-Verse abgetheilt, sind wahre Monstra einer hirnerbrannten Steppenphantasie und nur als Sprachproben schätzenswerth, was auch eigentlicher Zweck ihrer Publication ist. (Schott 1865b: 18).

Möglicherweise ist dies aber auch eine Spitze gegen Schiefner, der die Ausgabe ja besorgt hatte und selbst die koibalischen Heldensagen, die also nicht von Castrén stammten, angefügt hat. Auch wird danach an einigen Stellen die deutsche Übersetzung eben dieser Sagen korrigiert, was in die gleiche Richtung weist.

3.2.2.3. Obugrisch

Zum Obugrischen liegen insgesamt neun Beiträge vor, drei zum Chantischen und sechs zum Mansischen.

Beim Chantischen beschränkt sich Schotts Aktivität auf Besprechungen von Grammatiken. Zunächst stellt er gründlich Castréns Grammatik vor (Schott 1852d), wobei er überwiegend positiv ist und nur wenig kritische Anmerkungen hat. Zehn Jahre später folgt eine sehr knappe Anzeige der von Schiefner besorgten Neuauflage dieser Grammatik, die einen kritischen Unterton nicht verhehlen kann, zumal die neue Ausgabe offenbar einige Druckfehler aufwies, die die erste nicht hatte. Trotzdem endet die einseitige Anzeige eher versöhnlich:

Das Wortregister ist etwas vervollständigt; auch hat Herr Schiefner dieses Mal dem ostjakisch-deutschen einen recht dankenswerthen deutsch-ostjakischen Theil folgen lassen. (Schott 1862d: 468.)

Und auch der dritte Beitrag ist eine Rezension, diesmal zu Ahlqvists nordchantischer Grammatik von 1880. Sie erschien in der *Deutschen Literatur-Zeitung*, einem 1880 begründeten neuen Rezensionsorgan, und scheint überhaupt die letzte Publikation des 80-jährigen zur Finnougristik gewesen zu sein. Wichtig an dieser Rezension ist ein kleines Detail des Satzes. Dort heißt es nach einem Verweis auf Hunfalvy und dessen Arbeiten zum Chantischen:

Der gelehrte ungarische Akademiker berücksichtigt auch Castréns südostjakische Sprachlehre, die W. Schott im 10. Bande des Ermanschen Archivs für wissenschaftliche Kunde von Russland (1852 S. 366 ff.) recensiert hat. (Schott 1882.)

Die Rezension ist mit „W. Schott“ unterzeichnet, mit anderen Worten: Schott sprach in derlei Texten von sich selbst mit Namensnennung in der dritten Person, was den Stil des 19. Jahrhunderts gut illustriert. Dies ist auch ein Argument für die Zuordnung einiger anonymer Texte zu Schott, da der explizite Verweis auf Schott kein Argument dafür sein kann, dass der Verfasser nicht doch Schott selbst gewesen ist.

Im Bereich des Mansischen ist Schott etwas vielfältiger und beginnt mit einer Sage, die er dem Anzeiger der Ungarischen Akademie entnommen hatte, wo Hunfalvys Antrittsvorlesung an eben dieser Akademie abgedruckt war. Schott übersetzte die Schöpfungssage aus dem Ungarischen und dementsprechend fällt der Beitrag auch in die Rubrik „Ungarn“ und

enthält lediglich als Untertitel „Wogulische Sprache und Sage“ (Schott 1859c). Nach einem einleitenden Absatz über den „finnisch=uralischen“ Stamm und das dazugehörnde Mansische teilt Schott die Sage mit, die im *Magazin* gut aufgehoben war und sicherlich auf ein interessiertes Publikum stieß. Rein Linguistisches passte vielleicht weniger, aber in seinem Schlusssatz weist der Autor den Interessenten den Weg:

Auf die Wogulen=Sprache selber werden wir in einem für Erman's Archiv bestimmten Artikel näher eingehen. (Schott 1859c: 494.)

Inhaltlich zum Mansischen gehört auch eine Anzeige des Nachlasses von Reguly, der freilich unter der Rubrik „Ungarn“ im *Magazin* erschien. Aber nach einer Kurzcharakteristik von Reguly und dessen Berlin-Aufenthalt wird lediglich auf den von Hunfalvy herausgegebenen Reguly-Nachlass eingegangen, und zwar auf den ersten Band, *A Wogul föld és nép* (1864), aus dem der Leserschaft des *Magazins* einige Proben in Aussicht gestellt werden (Schott 1865d).

Die kommen dann auch im nächsten Jahr, in dem Schott abermals auf die mansische Mythologie eingeht, und zwar auf Basis eines Kapitels des erwähnten Reguly-Nachlasses. Der Beitrag weist Überschneidungen mit dem oben erwähnten Artikel von Schott (1859c) auf, ist aber wesentlich ausführlicher. Das *Magazin* war relativ großformatig und zählte 61 Zeilen pro Seite, so dass man in einem vierspaltigen Artikel wie dem vorliegenden eine Menge unterbringen konnte. Schott referiert mehrere mythologische Elemente und Nacherzählungen von zwei Sagen: von der Weltentstehung und von der „heißen Überschwemmung“. Auffällig ist, dass dem Artikel, der diesmal unter der Rubrik „Asien“ figuriert, keine erläuternde Einleitung vorausgeschickt wird, mit anderen Worten, Schott ging vermutlich davon aus, dass man mittlerweile wisse, wer die Mansen sind und wohin sie gehören. Denn auch die mehrmaligen Fußnoten mit Querverweisen auf Vergleichbares im Finnischen oder Estnischen – allerdings auch auf Hebräisches und Japanisches – werden mit keiner weiteren Erklärung ausgestattet (Schott 1866b).

Der 1859 im *Magazin* angekündigte Artikel erscheint dann auch postwendend im nächsten Jahr in *Erman's Archiv*, und er stützt sich auf dieselbe Quelle, d. h. Hunfalvys Antrittsvorlesung an der Ungarischen Akademie. Hier wird eine ausführliche Skizze des Mansischen gegeben und auch die Schöpfungssage noch einmal nacherzählt. Ferner geht Schott auf das Wörterverzeichnis von Hunfalvy ein, in dem einige finnougristische Wortgleichungen mitgeteilt werden. Da ist der Autor plötzlich in seinem Element

und kommentiert die gegebenen Etymologien. Interessant ist allerdings die eingangs gegebene Charakterisierung des Ungarischen und Mansischen:

Das Magyarische bildet mit dem Mordwinischen, Wogulischen und Ostjakischen eine besondere Sprachengruppe welche gewissermassen die Mitte einnimmt zwischen den eigentlich finnischen und den turkisch-tatarischen Idiomen. (Schott 1860c: 289.)

Hier folgt Schott Hunfalvy und zeigt sich ganz als Vertreter der ural-altai-schen Hypothese, in der kein Platz für eine finnougri-sche Unter- oder Zwischengruppe scheint. Dasselbe wiederholt er auch einige Jahre später noch bei einem erneuten Referat eines Werks von Hunfalvy (Schott 1867b: 80).

Ein Jahr später liefert Schott eine ausführliche ethnografische Studie der Mansen, die laut Fußnote auf einem Artikel von August Ahlqvist beruht, den er aus dem Finnischen übersetzt hat. Der Beitrag ist nicht unterzeichnet, aber Schotts Urheberschaft dürfte aufgrund der Thematik und der Sprache als erwiesen gelten. Im Übrigen mischt er sich diesmal auffallend wenig ein und kommentiert den Text nur sparsam, indem er einmal einen Widerspruch bei Ahlqvist feststellt oder ein andermal eine andere kritisch-fragende Bemerkung hat. „Wohnsitze und Lebensweise“, so der Titel des Beitrags, waren offenbar nicht das Hauptinteressegebiet von Schott, weswegen es sich im Großen und Ganzen lediglich um ein Referat von Ahlqvists nicht näher mit einer Quelle belegtem Artikel handelt (Schott 1861a).

Der sechste Beitrag zum Mansischen ist eine Art Rezension, wenngleich nicht explizit als solche gekennzeichnet. Unter dem Titel „Neuestes über die Wogulen“ berichtet Schott über den von Hunfalvy edierten Nachlass von Reguly und gibt detailliert, stellenweise mit Seitenangaben über thematische Blöcke, den Inhalt des Werkes wieder. Da das Buch auch einen umfangreichen Abschnitt über die Sprachverwandtschaft zwischen dem Ungarischen und Mansischen enthält, geht Schott erneut auf die immer noch virulente Herkunftsfrage der Ungarn ein und ist hier voll des Lobes:

Reguly wollte die Frage entscheiden; an seiner Stelle übernahm dies Herr Hunfalvy, und in bessere Hände hätte das gelehrte Unternehmen nicht kommen können. (Schott 1867b: 80.)

3.2.2.4. Ungarisch

Das Ungarische nimmt insofern eine Sonderstellung ein, als es – neben dem Saamischen – als einzige Sprache nicht zum Russischen Reich gehörte und daher natürlich nicht in *Ermans Archiv* behandelt werden konnte.

Überdies war Ungarn, zumindest was Land, Leute, Kultur und Geschichte anbetrifft, selbstverständlich nicht in einen Topf zu werfen mit Samojedisch oder Chantisch. Das Land war im deutschsprachigen Raum ein Begriff, sozusagen ein Nachbar. Daher nimmt es nicht Wunder, dass bis auf einen alle Ungarn betreffenden Beiträge von Schott im *Magazin* publiziert wurden. Von dessen Leserschaft konnte man annehmen, dass sie schon das eine oder andere von diesem Land wusste und gerne aktuelle Informationen bekam.

Der einzige anderswo erschienene Beitrag war eine Vorlesung an der Berliner Akademie, die in den *Berichten* publiziert wurde. Hierin behandelte Schott zwei ältere ungarische Gedichte aus dem 14. oder 15. Jahrhundert, die später ediert worden sind: *magyar orsz ag megv eteler ol* (von der Einnahme des Ungarlandes) und *a cs sz ar le ny* (die kaisertochter). Nach einer kurzen Inhaltswiedergabe – wobei in der Fußnote auf Parallelen zu Cervantes aufmerksam gemacht wird – erfolgt ein eingehender Kommentar zum Metrum der Gedichte, das in Schotts Augen relativ unbeholfen ist, vor allem im Vergleich etwa zum zeitgenössischen ungarischen Dichter Mih ly Vörösmarty (1800–1855). Von letzterem werden dann auch zweisprachige Gedichtbeispiele gebracht, die die Besonderheiten des Ungarischen illustrieren sollen. Und auch hier arbeitet Schott gewissermaßen „finnougristisch“, indem er auf das Finnische verweist:

Da der Wortton im magyarischen stets die erste Silbe trifft, so lässt sich die vorwaltende Neigung zum absteigenden Rhythmus bei den Ungarn (wie bei den Finnen), sehr wol erklären. (Schott 1855a: 689.)

Im gleichen Zeitraum, in der zweiten Hälfte der 1850er-Jahre, ist der Großteil von Schotts auf Ungarn bezogenen Beiträgen im *Magazin* erschienen, die Hälfte stammt aus dem Zeitraum 1855–1859, nur drei sind deutlich früher erschienen. Der Rest verteilt sich gleichm sig auf die 1860er- und 1870er-Jahre.

Den Auftakt bildete eine Rezension, genauer gesagt ein Verriss eines Artikels, der in der Pester Zeitschrift *T rsalkod * erschienen war und alle Sprachen der Welt aus dem Ungarischen herleiten wollte.

Man sollte zwar glauben, daß dies Alles nur ein Scherz sey, aber die ungarischen Blätter sind ganz ernsthaft bey der Mittheilung dieser Dinge. (Schott 1836b.)

Dies war Schotts erste nachweisbare finnougristische Publikation, gleichsam der Auftakt, dem drei Jahre später ein dreispaltiger Artikel über das Ungarische folgte. Diese Skizze, wie Schott selbst sie bezeichnet, war aus

einem konkreten Anlass heraus verfasst worden: In Ungarn hatte man beantragt, Eingaben an den König nur noch auf Ungarisch unter Weglassung des Lateinischen zu machen, woraufhin deutsche Kreise offenbar das Ungarische als rohe und kindische Sprache verspottet hatten. Dem tritt Schott nun entschieden entgegen, indem er das Ungarische charakterisiert als eine

durchgebildete Sprache, die nicht bloß für die meisten abstrakten Begriffe in jedem Sinne des Wortes vollkommen selbständige Wurzeln und Derivata besitzt, sondern auch die meisten philosophischen Kunstwörter der civilisirten Nationen in vaterländischem Gewande sich angeeignet hat. Sie zeigt uns keinen rohen Luxus, [...] sondern weise Oekonomie in der Fülle und zarte Abschattung in der Mannigfaltigkeit (Schott 1839: 617).

Es folgt eine Darstellung einiger wichtiger Besonderheiten wie Quantitätskorrelation, Vokalharmonie, Postpositionen, reiche Wortbildung, objektive Konjugation – freilich in anderer Terminologie –, womit der Autor die Skeptiker von der Schönheit und der Funktionalität der Sprache zu überzeugen versucht. Denn er schließt mit dem Satz:

Preisen wir also den Ungarn vielmehr glücklich, wenn man ihm gestatten sollte, an der Stelle schlechten Lateins gutes Magyarisch zu schreiben, die Sprache seiner kraftvollen ruhmgekrönten Väter, die ihn, mag er nun verständig raisonnierend oder dem Herzen Stimme leihend sein Inneres erschließen wollen, niemals im Stiche lassen wird. (Schott 1839: 618.)

Das einzig Auffällige an diesem Artikel ist, dass das Finnische mit keinem Wort erwähnt wird, sondern nur eine Parallele zum Tatarischen. Das mag aber daran liegen, dass Schott zu jenem Zeitpunkt tatsächlich noch nicht allzu viel vom Finnischen wusste.

Der nächste Beitrag ist wiederum eine Rezension, und zwar von Selig Cassels 1847 in Berlin erschienenem historischen Werk „Magyarische Alterthümer“. Hier kommentiert der ungenannte Rezensent Cassels Ablehnung der Verwandtschaft der Ungarn mit den Finnen, deren Sprachähnlichkeit der Autor nicht in Abrede stellt, folgendermaßen:

Diese Sprach=Ähnlichkeit sucht übrigens der Verfasser durch die Berührungen und den nahen Verkehr der Magyaren mit den Chazaren zu erklären, welche Letzteren allerdings zu den finnischen Stämmen zu gehören scheinen. Sie also hätten der Sprache der Magyaren ihre finnischen Elemente mitgetheilt, neben welchen sich aber auch ganz unverkennbar indo=germanische Elemente finden, die weder auf Finnen, noch auf Chazaren zurückzuführen sind, sondern für den Ursitz der Magyaren jenseits

der Wolga sprechen, wie denn auch der Bericht, welchen der unter der Benennung Anonymus Belae Notarius bekannte älteste Historiker der Ungarn über ihre Einwanderung in das Land giebt, mit dieser Konjektur übereinstimmt. (Schott 1848c.)

Es ist keineswegs gesagt, dass Schott der Verfasser dieser Rezension ist; da aber auch noch auf Reguly verwiesen und deutlich auf eine finnisch-chaasarische – mit anderen Worten: ural-altaische – Parallele hingewiesen wird, erscheint die Ansetzung von Schott als Autor vertretbar.

Nach einer Pause von sieben Jahren behandelt Schott dann in einem zweiteiligen Artikel die ungarische Mythologie, genauer gesagt „Mythologische Thiere der Ungarn“, wie der Untertitel lautet. Dieser Artikel basiert auf dem Buch von Arnold Ipolyi (*Magyar mythologia*, Pest: Heckenast 1854), das laut Fußnote schon vorher im *Magazin* angekündigt war. Es handelt sich also strenggenommen um einen Auszug aus dem genannten Buch und Schott tritt lediglich als Übersetzer auf (Schott 1855c).

Im gleichen Jahr bringt Schott eine Miszelle zur ungarischen Verslehre (Schott 1855d) und stellt die Zeitschrift *Magyar Nyelvészet* (Die ungarische Sprachwissenschaft) vor, die bekanntlich große Bedeutung für die Durchsetzung der Finnougristik in Ungarn bekommen sollte. Er zitiert Hunfalvys Vorwort, weist auf dessen Zuordnung des Ungarischen zum „altaischen oder finnisch=tatarischen“ Stamm hin und lässt auch noch den neben Hunfalvy wichtigsten zweiten Vertreter der seriösen Sprachwissenschaft, Szende Riedl (1831–1873), zu Wort kommen, der in seinem Artikel schrieb:

Verwandschaft zwischen dem Magyarischen, Finnischen und Lappischen hatte man schon seit dem siebzehnten Jahrhundert bemerkt; allein maßloser Nationalstolz, der hierdurch die Abstammung des Magyarenvolkes von Attila, der „Geißel Gottes“, gefährdet glaubte, wendete sich mit Entrüstung von Bestrebungen ab, die längst auf den richtigen Weg geleitet hätten. (Schott 1855e: 455.)

Ein paar Nummern später wird das zweite Heft von *Magyar Nyelvészet* besprochen (Schott 1855f). So sorgte Schott abermals auch in dieser eher literarischen Zeitschrift für eine Verbreitung „korrekter“ Information über das Ungarische.

Die Berichterstattung über diese ungarischsprachige Zeitschrift wird zwei Jahre später fortgesetzt, indem die drei ersten Hefte des zweiten Jahrgangs (Schott 1857g) und wenig später das letzte Heft (Schott 1857o) angezeigt werden. Zwischendurch formuliert Schott noch schnell seine Enttäuschung über eine in Klausenburg publizierte „Praktische ungarische

Sprachlehre“ von Samuel Kovács (Schott 1857m). Im selben Jahr bringt er dann auch literarische Nachrichten aus Ungarn. In einem zweiteiligen Artikel wird die „Neueste ungarische Literatur“ dargestellt, deren Schwerpunkt laut dem Rezensenten auf historischen Werken liegt:

Ungarische Geschichte ist bis zur Einseitigkeit der Lieblingsgegenstand der Lektüre und des Studiums. (Schott 1857n: 617.)

Folgerichtig wird im zweiten Teil zunächst die neue Zeitschrift *Magyar törtéelmi tár*, die seit 1856 von der ungarischen Akademie herausgegeben wird, besprochen. Danach findet aber auch die schöne Literatur Raum, denn:

Haben wir doch Romanschreiber, die es mit Dumas Vater und Sohn aufnehmen! An der Spitze steht der unerschöpfliche Jókai, der das heißhungrige Publikum befriedigen kann, und immer gern gelesen wird. [...] Neulich hat er einen Jahrgang von zehn Bänden, jeden mit zehn Erzählungen, angekündigt, also einen ungarischen Decamerone! (Schott 1857n: 623.)

Hier ist der übliche Mechanismus erkennbar, mit dem literarischer Wert generiert wird: man bemüht international bekannte Größen aus der Weltliteratur. Der Artikel ist zwar ungezeichnet und die Urheberschaft Schotts nicht gesichert, aber aufgrund der ungarischen Thematik darf man vermuten, dass er aus seiner Feder stammte.

Im nächsten Jahr finden sich abermals fünf Beiträge mit ungarischer Thematik im *Magazin*. Dreimal wird in einer halben Spalte Aktuelles aus der ungarischen Sprachwissenschaft mitgeteilt: zunächst eine Inhaltsangabe des 1. Heftes des dritten Jahrgangs von *Magyar Nyelvészeti* (Schott 1858l), dann der Hefte 2 bis 5 (Schott 1858m) und schließlich des 6. Heftes desselben Jahrgangs (Schott 1858o). Während der erste mit „W.Sch.“ unterzeichnet ist, sind die beiden anderen Beiträge anonym, und besonders beim letzten könnte man sich fragen, ob Schott tatsächlich der Verfasser ist, denn hier wird ein Artikel über ihn selbst, den Hunfalvy verfasst hatte – *Schott Vilmos észrevételei* (Bemerkungen Wilhelm Schotts) – dahingehend beschrieben, dass er „eine Auswahl kritischer und ergänzender Mittheilungen des deutschen Gelehrten, aus Briefen an den Herausgeber“ (Schott 1858o: 404) enthalte. Eine derartige Formulierung scheint nicht zu dem im allgemeinen recht bescheiden auftretenden Schott zu passen, andererseits ist nicht anzunehmen, dass sich damals im Umfeld des *Magazins* eine zweite Person mit ungarischen sprachwissenschaftlichen Themen befasst hat, insofern mag Schott doch für diese Zeilen verantwortlich gewesen sein. Im Übrigen ist

aus anderen Publikationen (s. o.) ja bekannt, dass Schott manchmal durchaus von sich selbst in der dritten Person sprach.

Auch eine Rezension zu Ballagis *Nyelvujítás és nyelvrontás* unter dem übersetzenden Titel „Sprachneuerung und Sprachverderbung“ erfolgte ohne Angabe des Verfassers. Sie wird aber aus Schotts Feder stammen (Schott 1858k). Allerdings fällt auf, dass weniger auf das Ungarische selbst eingegangen, sondern vielmehr neben allgemeinen Erörterungen am Ende die Überflutung des Deutschen mit französischen Fremdwörtern angeprangert wird.

Der fünfte Artikel dieses Jahres ist wiederum eine Übernahme aus *Magyar Nyelvészeti*, und zwar eine Rezension von Hunfalvy, die mit Finnougristik nichts zu tun hat. So gesehen ist ihre Behandlung an dieser Stelle problematisch. Es handelt sich um einen Verriss eines Buches von L. Roß (*Italiker und Gräken*, Halle 1858) und fällt von daher in den Bereich der Indoeuropäistik. Da Schott, sofern er der Verfasser war, hier aber eine Reaktion der ungarischen Sprachwissenschaft auf eine deutsche Publikation bringt, kann man im weitesten Sinne von einem Akt der Ungarn-Rezeption sprechen, insofern gehört die Rezension hierher (Schott 1858n).

Die Berichterstattung über die neuen Hefte von *Magyar Nyelvészeti* setzt sich in den nächsten Jahren fort, jedoch nicht mit der gleichen Intensität (Schott 1859b und 1860g). Manchmal wurde auch ein Artikel aus dieser Zeitschrift übersetzt, wobei sogar politische Themen zur Sprache kommen konnten, wie in einem Beitrag von Hunfalvy, den Schott vermutlich vermittelt hatte (Schott 1861f). In der Regel bleibt Schott aber bei seinem Fach, zumal zur ungarischen Literatur und Politik bald andere Autoren im *Magazin* schrieben. Ein rein sprachwissenschaftliches Werk wie Samuel Brassais *A Magyar Mondat* [Der ungarische Satz] wird aber selbstverständlich von Schott besprochen, und zwar recht ausführlich in beinahe drei Spalten unter dem Titel „Brassai's Sprachphilosophie“, und nun auch unterzeichnet mit „Sch...“ (Schott 1862f).

Dann tritt eine kleine Pause ein und erst 1869 werden die *Nyelvtudományi Közlemények* angezeigt (Schott 1869g), ein paar Jahre später dann einige Werke aktueller sprachwissenschaftlicher Literatur und die neue Zeitschrift *Magyar Nyelvőr*, wobei auch eine Inhaltsreferierung des zweiten und dritten Heftes der *Nyelvtudományi Közlemények* mitgeliefert wird (Schott 1872e).

Nach einer Würdigung von Pál Hunfalvy anlässlich dessen Ernennung zum korrespondierenden Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften (Schott 1873c) schließt Schott seine ungarischen Beiträge im

Magazin mit fünf Rezensionen ab. Zunächst werden in einer Dritterspalte in der Rubrik „Kleine literarische Revue“ zwei Werke von August Greguss (*August Greguss Tanulmányai*) angezeigt (Schott 1873g), danach erfolgt eine ausführliche Würdigung von Franz von Löhers *Die Magyarern und andere Ungarn* (Leipzig 1874; Schott 1874a). Hier wird der Autor im Großen und Ganzen gelobt, nur sobald er sich an sprach(wissenschaft)lichen Beschreibungen versucht, muss Schott hart mit ihm ins Gericht gehen:

Sollte er vom Magyarischen einige Kenntniß besitzen, so kann er diese nur mechanisch und mit Unlust, vermuthlich sogar ohne innern Beruf zu Sprachstudien überhaupt erworben haben, sonst würde er wohl (S. 142) seine gar naive Aeußerung, daß die Wörter dieses Idiomes sich, wie bei den Indianern, aus lauter einsilbigen Stämmen zusammenbacken sollen, unterdrückt haben. Auf den in gewisser Hinsicht wesentlich verschiedenen Sprachbildungsprozeß amerikanischer Naturvölker, der finnisch=ugrischen Familie gegenüber, einzugehen, ist hier nicht am Orte. (Schott 1874a: 135.)

Und auch von Löhers späterer Einschätzung, dass sich niemand die Mühe mache, das Ungarische zu erlernen, wird entschieden widersprochen: „Schon seit ein Par Jahrzehnten ist das Finnische (die Suomi=Sprache) Gegenstand eifrigen Studiums in Pesth wie nicht minder *das Magyarische in Helsingfors*, ...“ (Schott 1874a: 135, Hervorhebung im Original), und schließlich sei an der Berliner Akademie „das finnisch=ungarische Sprachgebiet von einem ansässigen und einem korrespondirenden Mitgliede vertreten.“ (Ebenda.) Hier zeigt sich bei Schott also – mit dem Hinweis auf sich selbst und Hunfalvy – echte Empörung angesichts der Unwissenheit, die über das Fachgebiet immer noch herrscht. Wie sehr sich Schott offenbar darüber erregte, mag man daran ablesen, dass er am Ende seiner nächsten Rezension noch einmal das „manche Unbesonnenheit enthaltende[...] Werk[...]“ (Schott 1874c: 312) von v. Löher erwähnt und demgegenüber die „besonnenen Forschungen“ von Emil Török von Ponor hervorhebt. Dessen Preisschrift über „Grundsätze des rechten magyarischen Stils“ (*A helyes magyarság elvei*, 1873) hatte er nämlich zuvor recht lobend besprochen (Schott 1874c).

Ein strenger Verriss dagegen ist die nächste Besprechung, in der ein „Etymologisches Wörterbuch der Magyarischen Sprache, genetisch aus chinesischen Wurzeln und Stämmen erklärt“, das 1877 in Paris erschienen ist, angezeigt wird. Die Rezension ist anonym, aber der Stil und die Kenntnis des Chinesischen machen Schott als Autor plausibel. Selbstverständlich lässt Schott kein gutes Haar an dem Buch und schließt lapidar:

„Solche Bücher sind traurige Beiträge zum Kapitel der Verirrungen des Menschengestes.“ (Schott 1877c: 475.) Schließlich werden noch knapp „Gabriel Bálint’s Studien“ zum Tatarischen und Mongolischen vorgestellt (Schott 1877e). Anliegen der Studien sei, den Beweis zu liefern, „daß der Mongole wenigstens gleichen Anspruch auf Verwandtschaft mit den Söhnen Arpad’s habe wie der Uralier. Wir nehmen in dieser Sache nicht Partei, ehren aber Herrn Bálint’s redliche, von tüchtiger Gelehrsamkeit unterstützte Bestrebungen.“ Damit endet die Rezension und es ist erneut fraglich, ob Schott der Autor war, da er in der so genannten Türkenfrage ja eindeutig auf Seiten Hunfalvys, d. h. der Finnougristik stand. Andererseits war er als Anhänger der ural-altaischen Hypothese natürlich nicht völlig abgeneigt, auch einen größeren Zusammenhang anzusetzen, und so mag diese Rezension auch von ihm stammen.

3.2.2.5. Permisch

Auf die relativ stiefmütterliche Behandlung des Permischen ist oben bereits hingewiesen worden. Möglicherweise liegt die geringe Ausbeute in diesem Bereich darin, dass die hauptsächlichen finnougri(sti)schen Kontaktpersonen von Schott – Ahlqvist und Hunfalvy – sich ebenfalls kaum damit beschäftigt haben. Die einzigen beiden Arbeiten von Schott zu den permischen Sprachen sind eine Anzeige bzw. Rezension der Grammatik von Hans Conon von der Gabelentz (Schott 1840) und ein landeskundlicher Bericht über die Udmurten, bei dem es sich vermutlich um eine Übersetzung aus dem Russischen handelt, die Schott besorgt und um einige Fußnoten bereichert hat (Schott 1856a).

Hans Conon von der Gabelentz’ *Grundzüge der Syrjänischen Grammatik* sind 1841 erschienen und unmittelbar von Schott besprochen worden. Der fragliche Band der *Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik* trägt die Datumsangabe „Dezember 1840“ (sic), dürfte aber mit leichter Verspätung erschienen sein. Schott selbst teilte dem Verfasser im September 1841 mit, dass er das Buch angezeigt habe (Walravens 2008: 55). Die knappe Rezension referiert in erster Linie den Inhalt des Buches, ist also eine Kurzdarstellung bzw. Vorstellung der Sprache. Auffällig sind die relativ häufigen Vergleiche zum Ungarischen und Türkischen, womit Schott sich schon eingehend befasst hatte – im Gegensatz zum Finnischen. Seine oben zitierte Aussage von 1839, dass er vom Finnischen noch nicht viel wisse, findet nämlich ihre Bestätigung in Schotts Erstaunen über das Negationsverb:

Sehr merkwürdig und, wie es scheint, dem Syrjänen ganz eigenthümlich ist die Bildung des *Verbi negativi*: die Negation wird im Singular Praesentis und Imperfecti der blossen Wurzel vorgesetzt, und die Personen nur durch die wechselnde Form derselben Negation bezeichnet. (Schott 1840: 983–984.)

Hätte er Finnisch gekonnt, wäre ihm das Negationsverb ja nicht so außergewöhnlich erschienen, da es dort bekanntlich auch auftritt. Alles in allem liefert Schott keine inhaltliche Kritik an der Grammatik, sondern nur eine informative Mitteilung über das Buch, insofern ist die Charakterisierung als „Anzeige“, die Schott selber in der Korrespondenz mit dem Autor verwendete, korrekt.

Der Bericht „Einiges über die Wotjaken“ im *EA* ist ungezeichnet, wird aber laut Zehnjahresregister Schott zugeschrieben. Die Quelle ist nicht genannt, und es handelt sich bei dem Text lediglich um eine knappe, oberflächliche und mit den üblichen Klischees ausgestattete volkskundliche Beschreibung der Udmurten, die kaum Neues bringt. Das einzig Interessante ist allenfalls, dass gleich im ersten Satz davon die Rede ist, dass die Udmurten ein „bekanntlich zum grossen Finnischen Stamme gehörende[s] Völkchen“ (Schott 1856a: 240) seien, d. h. der finnougriische Zusammenhang wird als bekannt vorausgesetzt. Weiter wird darauf aber nicht eingegangen und der ganze Artikel hinterlässt einen eher blassen Eindruck.

3.2.2.6. Marisch

Zum Marischen liegen fünf Arbeiten von Schott vor, die alle in *Ermans Archiv* erschienen sind. Es handelt sich daher mehrheitlich um mit Kommentaren versehene Übersetzungen aus russischen Quellen und Rezensionen.

Der erste Beitrag behandelt, ganz dem damaligen Forschungsstand entsprechend, das Marische gemeinsam mit dem Tschuwaschischen und ist die Übersetzung von brieflichen Nachrichten von Alexandra Fuchs (Schott 1841a). Der Schwerpunkt liegt auf dem Tschuwaschischen, aber eingeschoben ist auch ein ausgebreiteter Bericht über einen marischen Feiertag (S. 377–379), innerhalb dessen auch ein längeres Gebet in deutscher Übersetzung zitiert ist. Am Schluss (S. 379–381) gibt Schott noch einen bibliografischen Überblick:

Der Referent nimmt hier Gelegenheit, eine Uebersicht dessen mitzutheilen, was über beide Völker, über ihre Sprachen und in ihren Sprachen geschrieben worden ist.

Er beginnt bei Peter Simon Pallas (1741–1811), geht dann aber fast ausschließlich auf das Tschuwaschische ein, lediglich der letzte Abschnitt behandelt das Marische:

Nachrichten über die Tscheremissen finden sich ebenfalls in den oben erwähnten Reisewerken u. s. w. Eine Tscheremissische Uebersetzung der Evangelien erschien 1821; eine Grammatik der Sprache bereits im Jahre 1775. Vor drei Jahren hat die geistliche Gerichtsbarkeit von Kasan eine neue Tscheremissische Grammatik herausgegeben (Kasan 1838). (Schott 1841a: 381.)

Der folgende Beitrag ist eine ausführliche Besprechung von Castréns *Elementa grammatices Tscheremissae* (Kuopio 1845) – freilich ohne diese exakte bibliografische Angabe. Die Rezension ist lediglich überschrieben mit „Castréns tscheremissische Sprachlehre“ und es bleibt der Phantasie der Leserschaft überlassen, wo und wann (und in welcher Sprache) diese Grammatik erschienen sein mag. Davon abgesehen ist der Artikel jedoch eine gründliche Darstellung von Castréns Buch, die viele Beispiele bringt und gelegentlich als Kommentar auf Parallelen im Türkischen verweist. Schott geht hier deutlich von einer Urverwandtschaft aus, trennt aber sorgfältig zwischen Finnougrisch und Tatarisch, wenn er Castrén vorwirft, dies nicht deutlich gemacht zu haben, da dieser das Marische gemeinsam mit dem Mordwinischen und Tschuwaschischen zu einer eigenen Familie zusammenstellte:

Wir sind im Ganzen mit ihm einverstanden und müssen nur gegen das Tschuwaschische Protest einlegen, indem dieses überhaupt gar nicht zu dem vorliegenden Sprachengebiete gehört, sondern zum türkischen, welche Wahrheit wir längst ausser Zweifel gestellt zu haben hoffen. (Schott 1850b: 634.)

1858 folgt der Artikel „Ueber die Religion der heidnischen Tscheremissen im Gouv. Kasan“, der laut Quellenvermerk am Ende den russischsprachigen Mitteilungen der Kaiserlichen geografischen Gesellschaft entnommen ist. Dass es sich bei dem Übersetzer um Schott handelte, geht allein schon daraus hervor, dass in den Fußnoten gelegentlich etymologische Erläuterungen gegeben werden, die neben dem Finnougrischen auch das Mongolische und Mandschu anführen. Im Übrigen ist dies ein informativer Beitrag zur Religion der Mari, der auch einige Schöpfungsmythen referiert und stellenweise auf islamische Einflüsse verweist (Schott 1858e).

Der nächste Beitrag basiert auf einem finnischsprachigen Artikel von August Ahlqvist, der in der Zeitschrift *Suomi* erschienen war. Hier ist der Titel – „Nachrichten über die Tschuwaschen und Tscheremissen. Von Au-

gust Ahlqvist.“ – leicht irreführend, denn der Löwenanteil des über 25 Seiten umfassenden Artikels handelt allein von den Tschuwaschen. Lediglich auf den Seiten 55–58 wendet sich Ahlqvist kurz dem Berg-Marischen zu, über dessen lexikalische Zusammenstellung er treffend bemerkt:

Das Tscheremissische besonders ist in solchem Grade gemischt, dass man wohl ein Drittheil seiner Wörter tatarisch, und ein Sechstheil russisch nennen kann; nur die eine Hälfte ihres Wortvorraths ist noch rein finnischen Ursprungs. (Schott 1859a: 56.)

Danach behandelt Ahlqvist jedoch wieder das Tschuwaschische, stellt Überlegungen zu dessen Ursprung an und bringt auch einige Sprachproben. Hier fühlte sich der Übersetzer – zweifellos Schott – dann bemüht einzugreifen. In einer Fußnote erwähnt er seine Abhandlung von 1841 und fügt lapidar hinzu:

Wir bemerken hier zugleich, dass in dieser Abhandlung schon vollkommen nachgewiesen ist, was Herr Ahlqvist erst nachzuweisen sich anschickt, nemlich die türkische Abstammung der Tschuwaschen-Sprache. (Schott 1859a: 59),

und wenig später muss er den Autor regelrecht korrigieren:

Wenn Herr Ahlqvist bessere Bekanntschaft mit dem Türkischen gemacht hätte, so würde er sich überzeugt haben, dass ein ansehnlicher Theil dieser von ihm für ächt finnisch erklärten Wörter des Tschuwaschischen mit viel grösserem Rechte ächt türkisch heissen kann. (Schott 1859a: 61.)

Der letzte Beitrag ist kürzer und umfasst nur zehn Seiten, ist dafür aber ein Originalbeitrag von Schott. Sein „Die Sprache der Wald-Tscheremissen“ ist abgefasst nach Anleitung der von Budenz herausgegebenen Materialien von Reguly (*Cseremisiz Tanulmányok*), und zwar des ersten Theils von 1864. Schott zitiert Budenz' deutliche Kriterien, nach denen zu beurteilen ist, ob ein Wort im Marischen als aus dem Tschuwaschischen oder Tatarischen entlehnt zu betrachten ist, und stellt im folgenden eigene Betrachtungen zum marischen Wortschatz an, wobei er gelegentlich auf seine eigenen früheren Werke verweist. Leider ist die Abhandlung durch das allzu dürftige Verweissystem und bisweilen fehlende Anführungszeichen, so dass man nicht weiß, wo ein Zitat endet, in einigen Passagen etwas unklar. Aber letztendlich ist Schott in seinem Urteil über Budenz sehr positiv:

Man darf behaupten, dass die tscheremissische Sprache, wie früher die tschuwaschische, durch Herrn Budenz schon manche Beleuchtung erhalten habe [...] und dass die grammatisch-etymologische Bearbeitung Beider nicht leicht in bessere Hände kommen könnte. (Schott 1865a: 10.)

Es gibt in *Ermans Archiv* noch mehr zum Marischen, nur ist hier die Zuordnung zu Schott fraglicher. Aber ein Beitrag wie „Die Tscheremissen und ihre Sprache“ (*EA* 7 (1848–1849): 415–428), der laut dem Inhaltsverzeichnis „Nach Wiedemann“ erfolgt und dem 2. Heft des 1. Bandes der *Arbeiten der kurländischen Gesellschaft für Litteratur und Kunst* entnommen ist, wird natürlich irgendwie durch Schotts Vermittlung im *EA* gelandet sein. Hierauf weisen auch manche Kommentare in den Fußnoten hin, die eindeutig Schotts Stil sind. Da der Beitrag jedoch aus einer ursprünglich schon deutschen Quelle stammt, ist der Anteil von Schott deutlich niedriger, weswegen der Artikel hier nicht mitgerechnet wurde. Aber letztlich ist die Entscheidung natürlich willkürlich, und die Existenz eines solchen Beitrags mag zeigen, dass es hier eine Grauzone und einen gewissen Übergangsbereich gibt. Schotts finnougristischer Anteil war außerhalb der Urheberschaft und des Übersetzens durch reine redaktionelle Arbeit vermutlich eben noch größer.

3.2.2.7. Mordwinisch

Zum Mordwinischen liegen fünf Beiträge von Schott vor, von denen der erste lediglich eine Übersetzung aus dem Russischen war. Die Beteiligung von Schott geht allein aus einer Fußnote hervor, in der Parallelen zum Marischen, Tschuwaschischen und Türkischen gezogen werden (Schott 1852c).

Dann gibt es drei Artikel, die auf Arbeiten von Ahlqvist beruhen. Beim ersten handelt es sich um eine allgemeine Darstellung, wobei getreu dem Titel „Die Mordwinen, ihre Sprache und Sitten“ nicht nur auf einige Besonderheiten der Sprache eingegangen wird, sondern auch Proben der Volksdichtung gegeben bzw. nacherzählt werden. Der Text ist, wie die Fußnote angibt, nach „einem Reisebericht in finnischer Sprache, von August Ahlqvist“ abgefasst, d. h. aus dem Finnischen übersetzt worden. Dass diese Übersetzung von niemand anderem als Schott besorgt wurde, geht aus einigen Fußnoten hervor. So kommentiert er beispielsweise Ahlqvist, nachdem dieser eine „merkwürdige Eigenheit“, von der er nicht wisse, „ob sie irgend anderswo zu finden“ sei, erwähnt hatte, und zwar die objektive Konjugation. Schotts lapidare Fußnote dazu lautet:

Der Verf. würde dieselbe Eigenheit im Ungarischen, Wogulischen, Samojedischen, Ostjakischen wiedergefunden haben; auf ihr beruht die sogenannte objective Conjugation, die bei den Mordwinen am vollständigsten sich entwickelt hat. Vergl. Hunfalvy's lehrreiche Abhandlungen über das Mordwinische, das Samojedische

und das Ostjakische in den Jahrgängen 1857–1859 des Magyar Nyelvészeti, ferner die grammatische Einleitung zu der (1859) von demselben herausgegebenen Wogulischen Sage (V. monda). (Schott 1860e: 561.)

Dies beweist einmal mehr, dass Schott 1860 schon über einen gründlichen Überblick über die uralischen Sprachen verfügte.

Drei Jahre später wird Ahlqvists 1861 in Sankt Petersburg erschienene mokschamordwinische Grammatik vorgestellt, wobei diesmal laut Fußnote am Beginn des Artikels „im wesentlichen ein Artikel Elias Lönnrot's in der Zeitschrift *Mehiläinen*“ referiert wird. „Wir haben uns Kürzungen und einige Zusätze gestattet.“ (Schott 1863c: 400.) Diese Zusätze sind die üblichen, typisch Schottschen Kommentare zu einigen Etymologisierungsversuchen, die Lönnrot auf den ersten Seiten vorgenommen hatte und die nicht auf die ungeteilte Zustimmung des Bearbeiters stießen. Ab Seite 404 wird dann auf die eigentliche Grammatik des Mokschanischen eingegangen, indem einige Deklinationstabellen und Vergleiche zum Finnischen gebracht werden. Hier werden die Kommentare spärlicher, aber die Vermittlerrolle Schotts ist dennoch unübersehbar. Übrigens wurde dieselbe Grammatik von Ahlqvist auch kurz im *Magazin* (1862: 132) angezeigt, was vermutlich gleichfalls auf Schott zurückgeht, hier aber nicht als eigener Eintrag gewertet wurde, da es sich nur um eine zehneinhalbzeilige Mitteilung handelt.

Der vierte mordwinische Beitrag erscheint im *Magazin* und hat damit eine andere Zielgruppe. Es handelt sich um einen rein literarischen bzw. zumindest folkloristischen Text, „Eine Schöpfungssage der Mordwinen“ (Schott 1873f). Auf Finnisch war sie im *Kirjallinen Kuukauslehti* [Literarisches Monatsblatt] (1866–1880, vgl. Kauppinen 1952) erschienen, einer wichtigen Quelle für Schott, aus der er häufig Informationen bezog und diese dann auf Deutsch weiterreichte. Die Quellenangabe erfolgte in einer Fußnote, und dies ist auch der einzige Hinweis auf einen finnougri-schen Kontext. Ansonsten wird nichts hierüber gesagt, und da der Artikel unter der Rubrik „Asien“ erschien, mag ein Teil der Leserschaft des *Magazins* keinerlei finnougri-sche Bezüge erkannt haben. Dies hat Schott aber offenbar nicht für notwendig befunden und man kann dies als einen Akt der Entexotisierung betrachten: Schott fand die Weltentstehungssage, in der Satan aus dem Speichel des Schöpfers entsteht und vom Boden des Meeres Sand holen muss, mit dem die Erde erschaffen werden soll, schlicht interessant und gab sie kommentarlos weiter an das literarische Publikum.

Eine Herkunftsdiskussion tat nichts zur Sache, es ging ihm nur um den Inhalt. Der Text sollte als literarisches Dokument aufgefasst werden. Auch dies ist natürlich *eine* Form der Verbreitung von finnougrischen Inhalten.

Abschließend muss noch eine Buchanzeige des 1866 von Budenz herausgegebenen Reguly-Nachlasses erwähnt werden, der dessen mordwünschen Sammlungen umfasste (Schott 1867e).

3.2.2.8. Kleinere ostseefinnische Sprachen

Der auf zwei Nummern des *Magazins* verteilte Artikel zum Wotischen (Schott 1856e) nimmt insofern eine Sonderstellung ein, als er einer der wenigen explizit einem kleineren ostseefinnischen Volk gewidmete Beitrag ist. Andererseits passt er gut ins Bild, da es sich wie so oft wieder einmal um die Übernahme eines Artikels von Ahlqvist handelt. Ein wenig überraschend scheint seine Veröffentlichung im *Magazin*, da dies auf einen popularisierenden Charakter zu verweisen scheint, den dieser Artikel jedoch nicht direkt hat. Möglicherweise aber war Schott daran gelegen, Informationen über ein Volk, von dem bis dahin im deutschsprachigen Raum kaum jemand etwas gehört haben dürfte, zu verbreiten. Mit beinahe fünf der oben bereits als vielzeilig erwähnten Spalten des *Magazins* mag ihm das durchaus gelungen sein.

Trotz des Untertitels „Nach August Ahlquist“ lässt Schott es sich zunächst nicht nehmen, in einem ersten ausführlichen Absatz den Autor selbst gebührend vorzustellen, wobei er überhaupt ein Bild des aktuellen Geisteslebens in Finnland zeichnet. Dabei ist sofort deutlich, wem die Sympathie gilt, und hier sind schwärmerische Züge, wie sie bereits weiter oben im Zusammenhang mit Zitaten aus den 1840er-Jahren erwähnt waren – ein „wohlthätig frischer Lufthauch“ (Schott 1841b: 455), „wahre Volkspoesie“ (Schott 1849a: 23) –, unüberhörbar:

Bereits einige Mal ist in diesem Magazin für die außerdeutsche Literatur darauf hingedeutet worden, welch' regen Lebens seit kaum zwei Dezennien die Behandlung der finnischen Sprache und Literatur in Finnland sich erfreut und wie die sogenannte Fennomanie allmählich den Suecismus und Germanismus in Finnland zu verdrängen berufen zu sein scheint. In neuerer Zeit ist nun aus dem kräftigen Volke der Finnen ein Mann erstanden, der zu den größten Hoffnungen berechtigt. Es ist August Ahlquist, aus Savolaks gebürtig, jetzt etwa 24 Jahre alt, kräftig an Geist und an Körper, hervorragend durch seine Verstandeskräfte wie durch seine Eigenschaften des Gemüths. (Schott 1856e: 425.)

In diesem Stile werden die Leistungen Ahlqvists gebührend gewürdigt, bevor Schott sich anschickt, „in folgender Uebersetzung der Vorrede zu Ahlquist’s wotischer Grammatik sein Verhältniß zu der Geschichte des Studiums dieser Sprache, sowie das Verhältniß der wotischen Sprache zu dem finnischen Sprachen=Stamme überhaupt, vorzulegen.“

Damit ist eigentlich schon angedeutet, dass der Titel des Beitrags leicht irreführend ist. Es geht mitnichten allein um die Woten, und es wird auch keineswegs ein Gesamtüberblick über sie gegeben. Vielmehr wird in den zitierten Passagen aus Ahlqvists Vorwort (Ahlqvist 1856a: I–VIII) detailliert auf die Klassifizierung der ostseefinnischen Sprachen eingegangen und die Zweiteilung in Südwest- und Nordostostseefinnisch (jämisch vs. karelisch) erläutert, wobei Ahlqvist u. a. Sjögren kritisiert. Da Ahlqvist dies alles aber natürlich im Zusammenhang mit seiner wotischen Grammatik und angespornt durch seine intensivere Befassung mit dieser ostseefinnischen Sprache tat, und weil am Ende auch noch etwas spezifischer auf die Woten eingegangen wird, erscheint hier die Klassifizierung als „Wotisch“ dennoch als gerechtfertigt.

Bei den beiden anderen ostseefinnischen Beiträgen handelt es sich um Rezensionen bzw. schlicht Buchvorstellungen. Zunächst bringt Schott eine ausführliche Rezension eines Buches von Yrjö-Koskinen. Der Beitrag ist mit der folgenden Fußnote ausgestattet: „Aus und über Yrjö Koskinen’s Abhandlung „Sur l’antiquité des Lives en Livonie“. Gedruckt 1866 in Helsingfors und zu haben bei Dürr in Leipzig.“ (Schott 1867d: 393) – d. h. Schotts Urheberchaft ist nicht notwendig, da Französisch auch von anderen beherrscht wurde. Die Fußnoten und Kommentare scheinen jedoch auf Schott als Autor zu verweisen. Dabei geht er weniger streng mit Yrjö-Koskinen ins Gericht als in der oben zitierten Rezension eines anderen Buches desselben Autors (Schott 1865f: 351) und entwickelt vielmehr seine eigenen Gedanken zur Geschichte der Liven. Dass diese heute als überholt anzusehen sind, schmälert die Bedeutung nur geringfügig. Wichtig war, dass diese Frage überhaupt in einem derartigen Forum behandelt wurde.

Schließlich stellt er 1873 Wiedemanns Untersuchung zum Krewinischen aus dem Jahre 1871 vor und lobt das Werk als eine „der gründlichsten historisch=linguistischen Abhandlungen [...], die wohl überhaupt existieren“. Tatsächlich handelt es sich hierbei nur um eine 24zeilige Kurzmittelteilung, doch es ist bemerkenswert, dass auf diese Weise die deutsche Leserschaft sogar über eine ausgestorbene ostseefinnische Volksgruppe informiert wurde (Schott 1873d).

3.2.2.9. Finnisch

Dem Finnischen galt wie gesagt das Hauptinteresse Schotts und hierzu liegen dementsprechend die meisten Beiträge vor. Die siebzig Artikel aus einem Zeitraum von vierzig Jahren (1842–1881) können grob in die folgenden fünf thematischen Gruppen eingeteilt werden:

- 1) Kalevala und Volksdichtung allgemein;
- 2) Mythologie;
- 3) Sprache;
- 4) Literatur;
- 5) Geschichte, d. h. auch allgemeine(re) Information zu Finnland und zum dortigen geistigen Leben.

Über die Hälfte der Beiträge erschien im *Magazin*, der Rest mehrheitlich in *Ermans Archiv*. Fünf Artikel kamen im Rahmen der Publikationen der Berliner Akademie heraus, einer davon danach auch als Separatdruck (Schott 1852a).

3.2.2.9.1. Kalevala und Volksdichtung allgemein

Dem Kalevala widmete Schott ein gutes Dutzend Beiträge, wobei einige sehr kurz sind und vor allem seinen Disput mit Schiefner betreffen (s. u.). Über das finnische Epos erfolgte überhaupt der Einstieg in seine Befassung mit dem Finnischen, denn seine ersten finnlandspezifischen Wortmeldungen betreffen das Kalevala. Dabei kommt die erste Wahrnehmung und Erwähnung gleichsam durch die Hintertür, nämlich in Form einer Rezension des ersten Heftes der *Verhandlungen der gelehrten estnischen Gesellschaft* (Schott 1841b), mithin einer Publikation, die hier dem estnischen Kontext zugewiesen wird (s. 3.2.2.10.1). Aber im genannten ersten Heft befand sich bekanntlich eine erste deutsche Inhaltsangabe des Kalevala sowie die erste deutsche Probeübersetzung einiger Verse, was Schott – wie bereits mehrfach erwähnt – freudig registrierte.

Ein Jahr später erscheint im *Magazin*, und damit für ein breiteres Publikum bestimmt, ein erster längerer, über drei Ausgaben verteilter Beitrag über „Die Götter- und Zauberlehre der Finnen“, der laut Anmerkung „aus Finnländischen Blättern“ stammt und ungezeichnet ist. Er dürfte jedoch auf Schott zurückgehen, da für gewöhnlich er es war, der für das *Magazin*

die finnischen Presseerzeugnisse auswertete. Außerdem herrscht in ihm der gleiche schwärmerische Ton wie in der oben genannten Rezension der *Verhandlungen*. Nach einer einleitenden Bemerkung über die Stellung des Schwedischen als Sprache der Oberschicht in Finnland konstatiert der Autor, dass man in jüngster Zeit begonnen hat, die „Lieder, welche der Finnländer noch in seiner Muttersprache singt“, zu sammeln.

Die größte Ueberraschung dabei war, daß sich aus den im Munde der vielen hier vorhandenen Volkssänger (Rhapsoden) fortlebenden Gesängen oder Runen, wie sie genannt werden, ein sehr langes, vollständig zusammenhängendes und außerordentlich schönes, uraltes National=Epos zusammenstellen ließ, welches von Elias Lönnroth, 37 Bogen stark, unter den Namen *Kalewala* herausgegeben worden. (Schott 1842a: 343.)

So erfolgte gleich im ersten Absatz der Hinweis auf das Kalevala, dem einige Abschnitte über finnische Gottheiten folgen, wobei die finnische Mythologie und Geisteswelt meistens anhand des Kalevala illustriert werden. Immer wieder schimmert die Sympathie für die in Schotts Augen friedvollen und ruhigen Finnen durch, die keine Kriege geführt haben und daher auch keine Heldensage haben:

Die Finnen, als ein verdrängtes und in politischer Hinsicht stets unbedeutendes Volk, äußerten schon früh eine bittere Ironie über alle äußere Macht, Ehre und Ansehen, und kehrten sich nach innen, indem sie den Preis, den historische Völker den Thaten und physischer Kraft zollen, nur dem Wissen, d. h. der Zauberei, zuerkannten. (Schott 1842a: 351.)

Nach dieser als allgemeine Heranführung an das Thema zu betrachtenden Einleitung kommen nach einer Pause von einigen Jahren mehrere Arbeiten, die sich direkt mit dem Kalevala befassen. Zunächst wird in *Ermans Archiv* (6 [1847–1848]: 210–215) ein Artikel über „Die Würdigung des finnischen Epos in Deutschland“ abgedruckt, der aber laut Quellenangabe der *St. Petersburger Zeitung* (1846, No. 76) entnommen war und somit nicht auf Schott zurückzugehen braucht. Die *St. Petersburger Zeitung* wurde von mancher Redaktion in Deutschland ausgewertet, und besagter Artikel fand sich dann auch 1847 in einem Tageblatt des Verlagshauses Cotta, *Das Ausland* (Nr. 232 vom 28. September 1847, S. 925–926, vgl. Webermann 1981: 203).

Schott mag den oben genannten Artikel für das *EA* ausgewählt haben, doch ist diese Art redaktioneller Tätigkeit hier nicht als Urheberkriterium hinreichend. Sehr wohl eine eigene Urheberschaft kann man dann aber bei zwei längeren Artikeln von Robert Tengström (1823–1847) erkennen,

die Schott übersetzte und kommentierte. Sie erschienen hintereinander im dritten Heft des gleichen Jahrgangs von *Ermans Archiv*, wodurch dies quasi zu einer Kalevala-Sondernummer wurde. Der erste Beitrag trägt den allgemeineren Titel „Ueber die finnische Poesie“, enthält jedoch zahlreiche Zitate aus Kalevala und Kanteletar (Schott 1848a); der zweite wendet sich unter der Überschrift „Ueber das finnische Epos Kalewala“ konkreter dem Epos zu und würdigt es auch und gerade innerhalb eines internationalen Kontextes (Schott 1848b).

Im Zusammenhang mit dem Kalevala ist übrigens auffällig, dass nach dem oben genannten Artikel von 1842 alle anderen nicht im *Magazin*, sondern in anderen, und zwar eher wissenschaftlichen, Organen erschienen sind. Im *Magazin* gab es lediglich 1848 (S. 99) noch eine kurze Notiz zum finnischen Epos. Sie war ursprünglich Schott zugeschrieben worden (Walravens 2001: 43), wurde nun aber ausgesondert, da sie allzu offenkundig auf dem oben zitierten, ursprünglich der *St. Petersburger Zeitung* entnommenen Bericht basiert, was man allein schon daran sieht, dass die gleichen Namen – Jacob Grimm, Friedrich Rückert (1788–1866), Hermann Brockhaus (1806–1877), Herman Kellgren – vorkommen. Aber es gibt noch einige andere Auffälligkeiten: Der Bericht in *Ermans Archiv* war im 2. Heft des 6. Jahrgangs erschienen, das die Jahreszahl 1847 trägt. Es kann dann nicht verwundern, dass dort ein Bericht aus der *Petersburger Zeitung* von 1846 aufgenommen wird, in dem es korrekt heißt, dass Grimm „im vorigen Jahr in der Berliner Akademie der Wissenschaften“ (EA 6 [1847–1848]: 213) einen Aufsatz über das finnische Epos gelesen habe. Denn das entspricht der Wahrheit und führte dann zu dem bekannten und berühmten Kalevala-Aufsatz von Grimm (1845). Dies 1848 im *Magazin* zu wiederholen ist aber nicht mehr korrekt, und dasselbe trifft auf die Formulierung „vor etwa einem Jahrzehend“ (EA 6 [1847–1848]: 212, identisch im *Magazin* 1848: 99) zu, wenn es darum geht, wann Lönnrot das Kalevala zusammengestellt hat. Schott wusste sehr genau, dass das Epos 1835 erschienen war und hätte sich nicht hinter solch schwammigen Formulierungen versteckt. Der Verweis auf sich selbst braucht, s. o. 3.2.2.3. im Zusammenhang mit einer Rezension (Schott 1882), noch kein Argument gegen eine Urhebererschaft Schotts zu sein, nur sprach er dort von „W. Schott“ und nicht von „Professor Schott“, wie es hier im *Magazin* geschah, als auf seine Arbeiten im EA verwiesen wird. Und schließlich wäre Schott auch nicht der Lapsus unterlaufen, eben dieses EA als „Archiv für wissenschaftliche Kenntniß [pro recte Kunde, CH] von Rußland“ zu bezeichnen. Gründe genug, diese kurze Notiz also aus seiner Publikationsliste zu entfernen.

Die nächste relevante Publikation ist eine Rezension eines Buches von Europaeus, die an diese Stelle gehört, da es in dessen *Pieni runoseppä* [Kleiner Runen-Schmied] (Helsinki 1847) vor allem um Volksdichtung und das Kalevala-Versmaß geht. Schott verbindet die Vorstellung des Buches mit einer gründlichen Darstellung der finnischen Prosodie, die mit Beispielen illustriert wird. Seine Kenntnis des Finnischen war nun längst solide, wie bereits aus der Fußnote zu seiner Übersetzung des Buchtitels hervorgeht:

Für *Runenschmied* stünde wohl besser *Runenkünstler*, da das Wort *seppä* Schmied in dieser Verbindung eine viel edlere Bedeutung hat als in dem deutschen *Reimschmied*. Es war uns aber um strenge Wörtlichkeit zu thun. (Schott 1851b: 597.)

Im Jahr darauf folgen zwei profunde Beiträge, die Schotts Beschäftigung mit dem Epos im engeren Sinne abschließen. Zunächst zeigt er das Erscheinen des Neuen Kalevala (1849) ausführlich an, indem er – nach einer kurzen Einleitung – kurzerhand die von Lönnrot mitgelieferten Inhaltsangaben der fünfzig Runen ins Deutsche übersetzt (Schott 1852b). Danach liefert er eine ausführliche Behandlung des Kullervo-Zyklus, der in der neuen Ausgabe ja auf sechs Runen angewachsen war, nachdem er im alten Kalevala nur eine (die 19.) bekommen hatte. Die Hälfte des Beitrags besteht aus einer Inhaltsangabe des Zyklus, wobei längere Zitate, die Schott selbst übersetzt hat, nicht fehlen. Danach werden noch einige Varianten aus der Kanteletar erwähnt und mehrfach auf estnische Parallelen, d. h. den Kalevipoeg verwiesen. Diese Arbeit ist ein echter eigener Forschungsbeitrag und keineswegs nur eine Vermittlung ausländischer Forschungsergebnisse. Dementsprechend erschien sie auch in den Abhandlungen der Berliner Akademie der Wissenschaften und später noch einmal als Separatdruck (Schott 1852a).

Das komparatistische Element findet sich auch in den drei nächsten Artikeln, die allerdings vom Typ her ziemlich verschieden sind. 1861 erscheinen als eine Art Miszelle oder auch Rezension im *Magazin* „Einige Parallelen zwischen serbischer und finnischer Poesie“. Der Artikel ist ungezeichnet und beruht auf einer schwedischsprachigen Untersuchung von R. Collan, jedoch ist nicht zuletzt aufgrund einer kritischen Fußnote Schott als Urheber plausibel (Schott 1861e). Ausführlicher ist der nächste Beitrag, in dem die Parallelen zwischen der russischen Iwaschko-Sage aus Perm und Kullervo aufgezeigt werden (Schott 1863d). Seltsamerweise findet sich eine nahezu textidentische Passage noch einmal gut 20 Seiten später im selben Heft von *Ermans Archiv* (22: 617–620), hier muss es also eine redaktionelle Unachtsamkeit gegeben haben. In eben diesem Heft folgte

nämlich ein Artikel von Schiefner (1863), der einer russischen Quelle entstammte und den Schott vermutlich vermittelt, auf jeden Fall aber kommentiert hat. Und zwar sachlich und ohne Polemik, nicht einmal kritisch, sondern eher ergänzend, obwohl die Beziehung zwischen den beiden Gelehrten zum damaligen Zeitpunkt schon einigermaßen gestört war (s. u.). Auch Schiefners Beitrag, hinter dessen Titel „Versuch einer Erklärung des Zusammenhangs finnischer Sagen mit russischen“ man eine Polemik gegen den vorangegangenen Artikel von Schott (1863d lautet „Beiträge zur Verwandtschaft russischer und finnischer Ueberlieferungen, nebst russisch-chinesischem Anhang“) hätte vermuten können, ist alles andere als polemisch. Die von Schott hinzugefügte Ergänzung ist durchaus passend, nur stand sie im gleichen Wortlaut schon in seinem vorgenannten Beitrag.

Dieselbe Iwaschko-Sage wird noch ein drittes Mal von Schott erwähnt, und zwar in seinem letzten vergleichenden Artikel zu diesem Themenbereich, der nur bedingt als eigenständiger Beitrag anzusehen ist. In der Hauptsache erfolgen hier eine Synthese seiner bisherigen Forschungen und eine Zusammenstellung von Ergänzungen. Nach der Nebeneinanderstellung von Iwaschko, Kullervo und Kalevipoeg verweist Schott auf seine früheren Untersuchungen zu Kullervo (1852a) und Kalevipoeg (1862a, s. u. 3.2.2.10.4) und liefert zu beiden Nachträge, die mehr als die Hälfte des knapp 11seitigen Aufsatzes einnehmen (Schott 1866a).

Zum Abschluss von Schotts intensiver Befassung mit dem finnischen Epos muss auf den unrühmlichen und überflüssigen Konflikt mit Schiefner eingegangen werden, denn es war vermutlich das Kalevala, das die beiden endgültig entzweit hat. Es ist allerdings gut möglich, dass die Animosität auch andere, tieferliegende Gründe hat, denn ihre Bekanntschaft dürfte älter sein. Schließlich hatte Schiefner zwischen 1840–1842 in Berlin studiert, und da könnte er Schott in dessen Eigenschaft als Professor durchaus begegnet sein, auch wenn er mit Indologie ein Fach studierte, das nicht direkt unter Schott fiel. Wie dem auch sei, anhand der folgenden drei Publikationen von Schott wird das sich anbahnende Zerwürfnis deutlich:

Zunächst kündigte Schott relativ neutral die zu erwartende deutsche Übersetzung des Kalevala von Schiefner an. Aber in dieser Ankündigung lag ein wenig Wehmut, die Schiefner dahingehend auslegen konnte, dass Schott sich beklagte, dass ihm jemand die Übersetzung weggeschnappt habe. Jedenfalls meint Gisbert Jänicke (1991: 24), dass Schiefners Wahl als Übersetzer „Schott ganz deutlich verbitterte“, was man aber nur bedingt aus dieser kurzen Notiz herauslesen kann. Sie lautete nämlich im Kern folgendermaßen:

Es gibt eine apocryphe buddhistische Sage von einem Prinzen [...], der mit so eiserner Ausdauer in den Sûtra's studierte, dass seine von ihm vernachlässigte jugendliche Gemahlin eines schönen Morgens davon lief. Lange spürte man ihr vergebens nach, bis sie endlich jenseit des Meeres, in den Armen eines ritterlicheren und besser befriedigenden Beschützers, wieder gefunden ward. Mit der Lage jenes betrognen indischen Eheherrn ist nun die meinige zu vergleichen: durch Arbeiten viel trocknerer Art (zum Theil allerdings ohne meine Schuld) abgezogen, kehrte ich der mir so lieben Kalevala den Rücken, und was geschah? die erzürnte Schöne „segnete mich ins Angesicht“ und suchte in Herren Schiefner einen beständigeren (gewiss auch vorzüglicheren) deutschen Bearbeiter. Die Ueberzeugung, dass unser Publicum dabei nur gewonnen haben muss, kann mir allein zum Troste gereichen. (Schott 1853e: 70.)

Wie immer man diese Passage auch interpretieren mag – damit war das Kind offenbar in den Brunnen gefallen und die Kommunikation zwischen Schott und Schiefner gestört.

Schotts Ankündigung war Ende 1852 erschienen, vermutlich mehr oder weniger zeitgleich mit Schiefners kompletter Übersetzung des Kalevala. Mit dieser Übersetzung ist August Ahlqvist (1853) dann relativ streng ins Gericht gegangen, worauf Schiefner (1855) ausführlich reagierte. In dieser Replik zeigt er sich recht empfänglich für die Kritik und schlägt eine Reihe von Verbesserungen vor. Schott wird hierbei nur einmal erwähnt, nämlich im Zusammenhang mit einer Passage aus dem Kullervo-Zyklus, wo Schiefner (1855: 147) bemerkt: „Schott, über die finnische Sage von *Kullervo* (Berlin 1852) S. 13, hat es unterlassen, die genannten vier Verse deutsch wiederzugeben.“ Auch hier ist fraglich, ob man dies als Spitze gegen Schott interpretieren muss, vielmehr beweist dies nur, dass Schiefner immerhin Schotts Abhandlung zu Kullervo gelesen und vielleicht sogar bei seiner Übersetzung herangezogen hatte. Als Vorwurf ist die Passage auch deswegen schwer zu werten, weil Schott (1852a) ohnehin immer nur Auszüge übersetzte und nirgendwo prätendierte, die kompletten sechs Gesänge zu verdeutschen.

Ahlqvists negative Rezension kam auch Schott zu Gesicht, der die Gelegenheit nutzte, „es seinem Rivalen heimzuzahlen“ (Jänicke 1991: 28). Tatsächlich kann man es kaum anders nennen, denn die auf der Grundlage von Ahlqvists Rezension publizierte Besprechung der Schiefnerschen Übersetzung ist ein übler Verriss: Schiefner sei „bis zum Ekel unpoetisch“ (Schott 1857a: 117), an anderer Stelle setze er „eine allgemeine Reflexion die ziemlich saftlos ist“ (Schott 1857a: 119) und das Schlussurteil lautete:

Aber auch abgesehen von ihren zahlreichen *blunders* hat die in Rede stehende Uebersetzung geringen ästhetischen Werth und bietet wenig was an die homerische

Einfalt und sinnliche Naturfülle des Originals erinnerte. Wer nicht als Mythologe oder Ethnologe darüber kommt, der wird schwerlich die Geduld haben, den ganzen Band durchzulesen. (Schott 1857a: 120.)

Darauf nun reagierte Schiefner ziemlich scharf in einem Artikel im *Inland* (Schiefner 1857), der in Tartu erscheinenden deutschsprachigen Wochenzeitung, die auch Schott rezipierte (s. u. 3.2.2.10.1.). Zunächst referierte er Schotts Anzeige seiner Übersetzung aus dem *EA* (Schott 1853e), nicht ohne diese mit einer bissigen Fußnote auszustatten: „Den Kennern indischen Alterthums braucht nicht erst gesagt zu werden, daß diese apocryphe Sage erst an den Ufern der Spree dem Buddhismus vindiciert worden ist“ (Schiefner 1857: 384); sodann erläuterte er den Werdegang seiner Übersetzung und verwies auf Ahlqvists Kritik und seine eigene Replik dazu (Schiefner 1855); und dann holte er zum Schlag aus, indem er Schotts auf Ahlqvist basierende Kritik im *EA* als eine „für sein eigenes Seelenleben sehr charakteristische Weise“ beschrieb:

Wir müssen die Leser ersuchen, sich die einzelnen Punkte selbst näher anzusehen, um sich zu überzeugen, wie geläufig dem Referenten (Schiefner nennt Schott nicht beim Namen, CH), außer verschiedenen Spree=Witzen, namentlich Anspielungen auf gewisse dem Physiologen interessante Beziehungen sind. (Schiefner 1857: 385.)

Sodann entdeckte er noch einen Übersetzungsfehler aus dem Schwedischen und schloss mit der lapidaren Bemerkung: „Solche Mittheilungen nennt man „wissenschaftliche Kunde von Rußland.““ (Schiefner 1857: 385.)

Einen Teil dieser Kritik, nämlich den, der die Übersetzungsfehler betrifft, hatte Schiefner offenbar an die Redaktion des *EA* geschickt, wo Schott sie umgehend am Ende des dritten Heftes (*EA* 16 (1857): 489), das vermutlich im Herbst erschien, an das Publikum weiterreichte. Den Artikel im *Inland* kannte er zu jenem Zeitpunkt noch nicht. Als er diesen dann zu Gesicht bekommen hatte, reagierte er ungewöhnlich heftig:

Nachdem wir Herrn Schiefners schriftliche Zusendung die Ehre erwiesen, den edelsten Extract daraus auf S. 489 dieses Bandes, d. h. am Schlusse eines Heftes, abdrucken zu lassen, damit sie unseren Lesern um so unauslöschlicher sich einprägen, nachdem wir diesem Herrn ausserdem die zarte Rücksicht bewiesen, das Publicum kaum diviniren zu lassen, wer der gütige Einsender gewesen: schickt er uns nun noch einen wüthigen *gedruckten* Herzensgruß, bereits zu finden im Dorpater *Inland* vom 10. Juni laufenden Jahres! (Schott 1857d: 649.)

Im folgenden verwahrte er sich in ironischem Ton gegen Schiefners Anschuldigungen, nannte diesen ein „geistiges Pöppelkind, das sich nur zu helfen weiß, wenn irgend ein hülfreicher Amanuensis ihm etwas einpäpelt“, und disqualifizierte Schiefners Kritik als „moralisierende Salbaderei“, nicht ohne vorher darauf hingewiesen zu haben, dass „Herrn Schiefners buddhistische Arbeiten [...] nemlich das Verdienst eminentester Langweiligkeit“ hätten (Schott 1857d: 650). Mit dieser anderthalbseitigen Replik endete der Disput, aber es dürfte deutlich gewesen sein, dass damit wirklich alle Brücken zwischen den beiden abgebrochen waren.

3.2.2.9.2. Mythologie

Eng verbunden mit dem Kalevala ist die finnische Mythologie, zu der Schott fünf Beiträge vorgelegt hat. Sie fußen in der Regel auf finnischen Publikationen, sind also in der Mehrzahl Übersetzungen, Referate oder Bearbeitungen.

Der erste, beinahe zehn Seiten umfassende Beitrag basiert auf Castrén und behandelt eine ganze Reihe von Götternamen, wobei der Autor sich keineswegs auf den finnischen Bereich beschränkt, sondern auch andere finnougriische Mythologien berücksichtigt (Schott 1853h). Der zweite, ähnlich lange und gleichfalls im *EA* erschienen, nennt als Quelle einen Artikel von Eero Salmelainen (Rudbeck, 1830–1867) aus *Suomi* und stellt ausführlich die vorchristlichen religiösen Gebräuche der Finnen dar (Schott 1856g).

Die beiden nächsten Artikel erschienen im *Magazin*, was aber Umfang und Charakter nicht beeinflusste. Sie reihen sich nahtlos in die vorgenannten ein, wobei der *Suomi* entnommene Artikel über die „Beschwörung von Krankheiten bei den Finnen“ allenfalls durch eine, dem *Magazin* angemessene, besonders poetische Formulierung besticht, wenn es zum Beispiel um den Ursprung des Eisens, das ja eine Ursache von Krankheiten sein kann, geht:

aus schwarzer Milch einer Tochter der Lüfte entstanden, mußte sich dieses Metall, von seinem stärkern Bruder Feuer übel zugerichtet, lange hülflos im Wasser herumtreiben, bis es endlich in Ilmarinens Schmiede Aufnahme fand. (Schott 1861d: 92.)

Hier wird also ein Bezug zum Kalevala, das am Ende auch erwähnt wird, deutlich, aber hauptsächlich handelt dieser Artikel allgemein von der finnischen Mythologie. Dasselbe trifft auf den nächsten Aufsatz zu, der den schlichten Titel „Zur finnischen Mythologie“ trägt (Schott 1865c). Er basiert laut Fußnote auf „einer schwedisch geschriebenen Abhandlung von

Dr. Donner: „Vorstellungen der Hindu's von der Welterschöpfung, verglichen mit denen der Finnen“. Helsingfors, 1864“ und ist eine recht ausführliche Darstellung des Themas. Neben korrekten etymologischen Bemerkungen finden sich Verweise auf zahlreiche Fachgelehrte und wird auch die Diskussion mit Jacob Grimm nicht gescheut. Schott erwähnt hier sogar Schiefner, dessen Behauptung, die Finnen hätten die Thor-Anbetung von den Germanen übernommen, er aber erwartungsgemäß ablehnt. Am Ende werden noch estnische Parallelen genannt, so dass der Schwerpunkt eindeutig auf dem Ostseefinnischen liegt, während die hinduistischen Vorstellungen, die Donners Buch ja primär zum Gegenstand hatte, völlig in den Hintergrund treten. Da das *Magazin* wie erwähnt vergleichsweise großformatig war und dieser Artikel über sechs volle Spalten reicht, ist er vom Umfang her mit einem zehnteiligen Aufsatz im *EA* vergleichbar.

Der letzte Beitrag zur Mythologie orientiert sich vorwiegend an Lönnrots *Suomen kansan muinaisia loitsurunoja* (Die Beschwörungsformeln des finnischen Volkes, 1880), das Schott als wertvolle Quelle nennt. Es handelte sich um einen Vortrag in der Berliner Akademie der Wissenschaften, in dessen Publikationsreihe der Beitrag, der am Ende noch eine Reihe von metrisch-trochäisch übersetzten Kostproben bringt, folgerichtig auch erschienen ist (Schott 1881).

3.2.2.9.3. Sprache

Die Anzahl der Arbeiten Schotts, die sich mehr oder weniger direkt mit der finnischen Sprache beschäftigen, ist überraschenderweise nicht sehr groß, es sind gerade einmal acht Artikel bzw. Rezensionen, die sich diesem Gebiet zuordnen lassen.

Er beginnt mit einer Miscelle zu fi. *tarvas*, jenem rätselhaften Tier, das im Alten Kalevala im 30. Gesang vorkommt (im Neuen Kalevala 3: 170), und stellt Vergleiche zum Mongolischen, Mandschu und Chinesischen an (Schott 1847a). Sie werden auch in seinem im gleichen Jahr erschienenen Artikel „Ueber Nationalität und Abkunft der Finnen“ (Schott 1847b, s. u., hier S. 469–471) wiederholt. Zwei Jahre später kommt er noch einmal darauf zurück, indem er eine Theorie von Schiefner, die dieser 1848 im Bulletin der Petersburger Akademie veröffentlicht hatte, referiert und mit eigenen Kommentaren ausstattet (Schott 1849f). Alle diese Erklärungsversuche müssen heute aber als unbefriedigend bzw. überholt betrachtet werden, da mittlerweile die baltische Herkunft des Wortes als erwiesen gilt (SSA 3: 274).

Bei den meisten anderen sprachwissenschaftlichen Beiträgen handelt es sich um Buchanzeigen bzw. Rezensionen. Dabei musste das anzuzeigende Buch gar nicht unbedingt aus dem sprachwissenschaftlichen Bereich kommen, wie die kurze Besprechung eines finnischen Geometrie-Lehrbuchs von Volmari Kilpinen (Schildt, 1810–1893) zeigt. Hier will Schott nur auf die neue finnische Terminologie aufmerksam machen (Schott 1849c). Wesentlich ausführlicher geht er dann allerdings auf Matthias Akianders (1802–1871) schwedischsprachige Lautlehre des Finnischen ein (*Försök till Utredning af Finska Språkets Ljudbildning*. Helsingfors 1846), die sehr positiv besprochen wird. Gleichzeitig greift Schott die Gelegenheit beim Schopfe und flicht zahlreiche eigene Erläuterungen zur Aussprache des Finnischen ein, die teilweise auf eigener Erfahrung mit Muttersprachlern beruhen müssen, die ihn in Berlin besucht haben (Schott 1849d). Ähnlich positiv wird ein paar Jahre später Gustaf Erik Euréns (1818–1872) finnische Sprachlehre (*Finsk språklära*. Åbo, 1849) besprochen und auf ihre Popularität hingewiesen. Neben minimalen Kritikpunkten mit Blick auf die Terminologie liefert Schott hauptsächlich eine Inhaltsreferierung, wobei er sich die für deutsche Muttersprachler interessantesten Rosinen herauspickt, wie zum Beispiel den Partitiv (hier freilich als *casus infinitivus*) und dessen aspektuelle Bedeutung oder die Partizipialkonstruktionen (Schott 1853f). Hier sieht man, dass Schotts Kenntnis des Finnischen zu jenem Zeitpunkt schon recht gut war. Deswegen fällt es ihm auch nicht schwer, die Spreu vom Weizen zu trennen und minderwertige Bücher dementsprechend zu behandeln. So bemängelt er gnadenlos das Deutsch und Finnisch eines viersprachigen (deutsch-russisch-schwedisch-finnischen) Sprachführers und kann am Ende nur feststellen:

Der letzte Spruch lautet: ‚Ende gut, Alles gut‘. Dass der Verf. hier endet, mag gut sein; daraus folgt aber keineswegs, dass Alles im Buche gut ist. (Schott 1853c: 64.)

Vollständig auf Ahlqvist beruht ein Artikel über „Russische Wörter im Finnischen“ (Schott 1864a). Da er in den Fußnoten aber zahlreiche Kommentare und stellenweise auch Korrekturen anführt, kann hier von einer eindeutigen Eigenleistung gesprochen werden. Das ist sicher auch bei seinem letzten sprachwissenschaftlichen Artikel zum Finnischen der Fall, der kleinen Untersuchung „Über den Stabreim bei Finnen und Tataren“ (vgl. hierzu schon oben unter 3.2.2.1. Schott 1871a: 27–44). Im Wesentlichen geht es hier um einen Disput zwischen Ahlqvist und Hunfalvy: Ersterer wollte die Alliteration als germanische Entlehnung erklärt wissen, während Hunfalvy für finnougri-schen Ursprung plädierte. Schott tendiert zu Hunfalvy und bringt

Argumente gegen Ahlqvists Entlehnungstheorie, die im übrigen wieder den Nordland-Schwärmer in ihm zum Vorschein bringen und beweisen, dass Schott auch im Alter nichts von seiner Faszination verloren hatte:

Wäre Finnlands poesie durch die vorzugsweise sogenannte nordische erst geweckt worden – was ohnehin bei einem dichterisch anerkannt sehr begabten volke schwer vorauszusetzen – so würde sie doch wohl auch von seiten ihres characters, nicht bloß irer art zu reimen, scandinavisch geworden sein. (Schott 1877a: 233.)

Außerdem verweist er – erwartungsgemäß – auf das Tungusische, Mongolische und Türkische, wo seiner Meinung nach auch stabreimähnliche oder zumindest dem Stabreim vergleichbare Zustände vorherrschten. Mittlerweile wird eine Entlehnung aus dem Germanischen abgelehnt (vgl. Leino 1970: 13–14).

Bei den sprachwissenschaftlichen Arbeiten zum Finnischen fällt auf, dass sie alle in *Ermans Archiv* oder in den Akademie-Schriften erschienen sind, keine einzige im *Magazin*, obwohl Schott dort bei anderen Sprachen durchaus auch linguistisch auftreten konnte. Das mag damit zusammenhängen, dass das Finnische halt doch weniger exotisch war als das Saamische (Schott 1856b, s. u.) oder das Mansische (Schott 1859c, s. o.), worüber man auch im *Magazin* Informationen finden konnte. Beim Finnischen hingegen hielt sich Schott an den Titel des *Magazins* und beschränkte sich auf Literarisches, Mythologisches und Historisches.

3.2.2.9.4. Literarisches

Unter literarischen Arbeiten werden hier, was im 19. Jahrhundert in Anbetracht der Genese der finnischen Literatur auch nicht weiter überraschen kann, in erster Linie Beiträge aus dem Bereich der Volksliteratur verstanden, was jedoch nicht ausschließt, dass Schott später auch moderne zeitgenössische Autoren wie etwa Johan Ludvig Runeberg (1804–1877) oder Ahlqvist behandelt. Aber der Schwerpunkt liegt eindeutig auf den Märchen, worauf bereits Walravens in seiner Monografie hinweist, die dankenswerterweise eine ganze Reihe von Schotts Übersetzungen wiederabdruckt (Walravens 2001: 131–171). Hier hatte Schott etwas gefunden, was er interessant fand und einer breiteren Öffentlichkeit mitteilen wollte.

Insgesamt liegen 27 Beiträge aus diesem Bereich vor, von denen 12 als reine Übersetzungen anzusehen sind. Sie sind schwerpunktmäßig in den 1850er-Jahren erschienen, in denen sich Schott intensiv finnischen The-

men zugewandt hatte. Er hatte offenbar Salmelainens finnische Märchensammlung in die Hände bekommen (*Suomen kansan satuja ja tarinoita*. 1. Helsinki 1852) und daraufhin nach der Lektüre derselben beschlossen, dem deutschen Publikum Kostproben hieraus zu präsentieren. In seinem ersten diesbezüglichen Artikel gibt er eine kurze Einleitung zu Salmelainens Sammlung und liefert danach drei Märchen in deutscher Übersetzung (Schott 1854f, wiederabgedruckt in Walravens 2001: 132–141). Dies findet ohne weitere Einleitung seine Fortsetzung im gleichen Jahrgang von *Ermans Archiv*, wo ein weiteres Märchen von Salmelainen in deutscher Übersetzung erscheint (Schott 1854g, wiederabgedruckt in Walravens 2001: 141–145). Danach folgen noch im gleichen Jahr zwei Märchen im *Magazin* (Schott 1854k, wiederabgedruckt in Walravens 2001: 169–171).

Mit Texten aus Salmelainens zweiter Lieferung geht es 1857 weiter (Schott 1857b, wiederabgedruckt bei Walravens 2001: 160–167; sowie Schott 1857h, wiederabgedruckt bei Walravens 2001: 148–150), und auch 1858 legt Schott drei Lieferungen vor (Schott 1858a, wiederabgedruckt bei Walravens 2001: 150–154; Schott 1858b, wiederabgedruckt bei Walravens 2001: 154–160; Schott 1858i, wiederabgedruckt bei Walravens 2001: 145–147).

Als nächstes bringt Schott dann auf drei Ausgaben des *Magazins* verteilt 14 „Finnische Erzählungen des Mondes“, die der Sammlung *Mansikoita ja mustikoita* (Erdbeeren und Heidelbeeren) entnommen sind, wie in einer Fußnote mitgeteilt wird (Schott 1863f). Hier ist zwar ein Druckfehler im Finnischen (*Momsikaita*) und der Autor bzw. Übersetzer ist ungenannt, aber man darf davon ausgehen, dass auch hier Schott dahintersteht. Diese Erzählungen von Julius Krohn (1835–1888), die er unter seinem Dichterpseudonym Suonio im zweiten Band von *Mansikoita ja mustikoita* (1860) veröffentlicht hatte, befinden sich an der Schnittstelle zwischen Kunstmärchen, Kurzgeschichte und Sage, zumal teilweise auch real existierende Ortsnamen und historische Begebenheiten vorkommen. Schotts poetische Ader tritt an diesen ausdrucksstarken Übersetzungen besonders eindrucksvoll hervor, wie der folgende Auszug vom Anfang der zweiten Erzählung, die im übrigen eine Hommage an Castrén ist, illustrieren mag:

Einst kam ich auf meiner einsamen Wanderung in den äußersten Norden, in das Land, dessen bloßer Name schon Schrecken einflößt – nach Sibirien. Ich sah, wie der Obj seine schlammigen Gewässer dem kalten Busen des Eismeereres zuwälzt, wo der Tod seiner wartet. Am Ufer stand eine halb in den Boden eingesunkene Samojuden=Jurte. Die ganze Gegend war schauerliche Todesöde. Ueber Haidekraut und melancholische Sümpfe hatte der Schnee seine weiße Decke ausgebreitet und

strahlte den Schein des Nordlichtes zurück. Man sah nichts Lebendes, man hörte nichts als hungernder Wölfe Geheul, das in die klagenden Weisen des Nordwindes sich mischte. Die Sonne war schon geraume Zeit in gesegnetere Länder entflohen und ein Grabesdunkel hätte hier geherrscht, wäre nicht mein Schein von Zeit zu Zeit auf die todte Flur gefallen, und hätten nicht die Nordlichter dann und wann ihre zitternden Strahlen über das Firmament schießen lassen. (Schott 1863f: 236.)

Abgeschlossen werden die Märchenübersetzungen mit einer abermals dreiteiligen Serie im *Magazin*, die allerdings ohne Quellenangabe und wiederum ungezeichnet erfolgt, jedoch kann man von Schotts Urheberschaft ausgehen (Schott 1868b). Danach kommen aus dem Bereich der Primärliteratur nur noch ein paar Gedichtproben von August Ahlqvist, die Schott im Rahmen einer Vorstellung des Dichters bringt (Schott 1869h). Ahlqvist war noch mehrmals Gegenstand von Schotts Berichten und Mitteilungen, nur ging es dann weniger um den rein literarischen Aspekt, weswegen die anderen Beiträge weiter unten behandelt werden (3.2.2.9.5.)

Schott kombinierte häufiger Primär- und Sekundärliteratur. So stellt er in einer Ausgabe des *Magazins* auf Basis der von Lönnrot herausgegebenen Sammlung *Paavo Korhosen wiisikymmentä runoa ja kuusi laulua* [P. K.s fünfzig Gedichte und sechs Lieder] (1848) den finnischen Gelegenheitsdichter Paavo Korhonen (1755–1840) vor (Schott 1854l) und bringt ein paar Nummern später „Einige Lieder des Bauern Korhonen“ (Schott 1854m).

Vorstellungen von Autoren oder Werken liefert Schott dann regelmäßig, denn er wollte dem deutschen Publikum offenbar zeigen, dass es in Finnland so etwas wie moderne Literatur gab. Er stellt ein Schauspiel von Fredrik Cygnaeus (1807–1881) vor (Schott 1856f), referiert bzw. rezensiert die Märchen-sammlung von Salmelainen (Schott 1857f), bevor er die erwähnten Proben daraus übersetzte, und behandelt ausführlich Aleksis Kivi (1834–1872), der „als erster Dramatiker in der Landessprache [...] mit drei in kleinen Pausen aufeinander gefolgten Bühnenstücken sich Ruf erworben“ hat (Schott 1866c: 469), und auf den er in späteren Beiträgen noch mehrmals zurückkommt (Schott 1869f; 1872d; 1875c; vgl. Kauppinen 1952: 270). Schließlich ist auch Runeberg zweimal Gegenstand von Schotts Mitteilungen, einmal in Gestalt einer Rezension von dessen „Könige von Salamis“ (Schott 1870d), ein zweites Mal mit einer Miszelle nach seinem Tode (Schott 1877d). Im Falle Runebergs ist übrigens darauf hinzuweisen, dass dieser relativ häufig im *Magazin* erwähnt wurde, ein erstes Mal bereits 1838 (S. 144), dann 1840 (S. 17, 22–24) auf Basis einer russischen Quelle, dann 1842 (S. 453–454, 458–459) mit einem Auszug aus dem *Helsingfors Morgonblad*, 1852 (S. 463–464) mit einer Rezen-

sion seiner in Leipzig in deutscher Übersetzung erschienenen gesammelten Schriften und so weiter. Bei all diesen Artikeln ist Schotts Beteiligung nicht ausgeschlossen, aber da Runeberg auf Schwedisch schrieb, war er natürlich auch für andere zugänglich. Außerdem sind einige der genannten Beiträge mit anderen Kürzeln, als Schott sie verwendete, unterzeichnet, so dass die auf Runeberg bezogenen Artikel im *Magazin* nur dann Schott zugeschrieben wurden, wenn sie eindeutig mit „Sch.“ unterzeichnet waren.

Die meisten Arbeiten von Schott waren vorstellend-referierender Art, nur selten lieferte er kleinere Untersuchungen oder auch nur wissenschaftliche Randbemerkungen. Dies ist noch am ehesten der Fall bei der Betrachtung einer Ballade aus einer nicht näher bezeichneten Sammlung Lönnrots, die in seinen Augen auffällige Parallelen mit schottischem Material aufweist, wobei er zu dem Schluss kommt, dass beide das Material aus dem Skandinavischen entlehnt haben müssen, da sie untereinander schließlich keinen Kontakt hatten (Schott 1863g). Ein andermal erwähnt er im Rahmen einer Literaturvorstellung Lönnrots Übersetzungsprobe der Odyssee, deren Hexametern

man einen gewissen Grad von Vollendung nicht absprechen kann, wenngleich die Laut=Entwicklung der Suomi=Sprache (bei aller sonstigen harmonischen Schönheit) sie zur Nachbildung antiker Versmaße weniger geschickt macht, als ihre esthnische Schwester, und viel weniger, als das entfernter verwandte Magyarische. (Schott 1857e.)

Letztere Bemerkung erfolgt innerhalb eines Berichts, der „Zur finnischen Literatur“ (Schott 1857e) überschrieben ist, und derlei Artikel produziert Schott in den 1860er-Jahren mit einer gewissen Regelmäßigkeit, wobei nur die Titel leicht variieren: „Finnische Literatur“ (Schott 1857f), „Neueste Erscheinungen der finnischen Literatur“ (Schott 1861h und 1864c), „Finnische Literatur aus dem letzten Lustrum“ (Schott 1862b), „Neueste Erscheinungen der finnischen und ehstnischen Literatur“ (Schott 1866c), „Neue Erscheinungen der Litteratur Finnlands“ (Schott 1867a) oder „Zur neuesten Literatur Finnlands“ (Schott 1869f und 1872d). Die meisten von ihnen erscheinen im *Magazin*, zweimal stellt das EA Raum zur Verfügung. Bei einem dieser Beiträge (Schott 1862b) handelt es sich allerdings nahezu um die Wiederholung eines *Magazin*-Beitrags (Schott 1861h), was bei Schott eigentlich eher selten vorkam. Der zweite EA-Beitrag (Schott 1867a) ist eine rein bibliografische Auflistung finnischsprachiger Neuerscheinungen mit deutschen Übersetzungen, die nur sehr knapp kommentiert wird. Am Ende werden auch noch einige neue Zeitschriften und einige schwedische Werke genannt.

Die Literaturschauen im *Magazin* sind weniger trocken und können deutliche Stellungnahmen und Kommentare von Schott enthalten. So erwähnt Schott 1861 auch ein historisches Werk von Yrjö-Koskinen, dem er kurzerhand sein eigenes Geschichtsbild hinterherschickt:

Während ihre ethnischen Brüder unter den deutschen Rittern in harte Sklaverei geriethen, wurden die Suomalaiset Pflegekinder des damals freiesten Volkes in Europa, welches den Beherrschten dieselben Vortheile gönnte, deren es selber sich erfreute: abendländische Kultur und politische Freiheit des Landmanns. (Schott 1861h: 599.)

Im gleichen Bericht behandelt Schott auch Übersetzungsliteratur ins Finnische wie Ahlqvists Schiller-Übersetzungen, und dasselbe tut er ein paar Jahre später, wenn er Übersetzungen von Friedrich Schiller (1759–1805), Ludvig Holberg (1684–1754), Richard Brinsley Sheridan (1751–1816) oder Theodor Körner (1791–1813) ins Finnische anzeigt (Schott 1864c). Zunehmend berichtet Schott nun über das gestiegene Ansehen des Finnischen, das mehr und mehr an Status gewinne:

Die stolze Schwedin muß ihrer ehemaligen Kammerzofe aus turanischem (altajischem, tatarischem) Geschlechte gern oder ungern huldigen, und bald wird ein Schriftsteller Finnlands auf Entschuldigungen sinnen müssen, wenn er im Idiome der früheren Beherrscher des Landes etwas drucken lässt. (Schott 1864c.)

Viele dieser Literaturberichte schweifen auch ins Allgemeine (s. u. 3.2.2.9.5.), so dass es hier gewisse Überschneidungen gibt und die Klassifizierung willkürlich erscheint. Das ist insbesondere bei der Einordnung der Gesammelten Werke von Henrik Gabriel Porthan (1739–1804) der Fall, auf die mehrmals hingewiesen wird (Schott 1869f, 1872d und 1874b). Wenn aber auch auf Aleksis Kivi und eine ungarische Übersetzung des Kalevala eingegangen wird (Schott 1872d), scheint eine Einordnung in diese Rubrik gerechtfertigt. Den Abschluss bildet eine Rezension einer deutschsprachigen Anthologie finnischer Lyrik, die Hermann Paul 1877 in Helsinki herausgebracht hatte (Schott 1877f).

3.2.2.9.5. Geschichte und Allgemeines

Als letzte große Gruppe sind diejenigen Schriften zu nennen, die im weitesten Sinne Information zu Finnland beinhalteten und sich nicht auf den literarischen Bereich beschränkten, wenngleich es, wie gesagt, hier Überschneidungen geben konnte. Schott wertete ziemlich viel – und verschied-

denes, schwedisch- wie finnischsprachiges, aber möglicherweise auch russischsprachiges – Material zu Finnland aus und teilte der *Magazin*-Leserschaft mit, was ihm wichtig schien. Nur ein Titel ist ein längerer Beitrag in einer wissenschaftlichen Zeitschrift, nämlich die Abhandlung „Ueber Nationalität und Abkunft der Finnen“, die in der *Allgemeinen Zeitschrift für Geschichte* erschien (Schott 1847b). Hierin gibt Schott einen gründlichen Überblick über seinen Gegenstand, es ist gleichsam der Auftakt für seine danach über drei Jahrzehnte fortdauernde Beschäftigung mit Finnland. „Seit einigen Jahrzehnten hat das geistige Leben Finnlands einen sehr erfreulichen Aufschwung genommen“ – so lautet der erste Satz, in dem man sogleich den von seinem Gegenstand eingenommenen Wissenschaftler Schott erkennt. Es folgt dann eine Übersicht über die Volksdichtung beginnend mit Hans Rudolf Schröter (1798–1842) und endend bei den wichtigsten Zeitgenossen Lönnrot, Sjögren und Castrén. Im Zusammenhang mit dem Kalevala verweist Schott auf „die berühmte Abhandlung unseres Jacob Grimm“ (Schott 1847b: 457), die offenbar als bekannt vorausgesetzt wird, da nicht einmal eine Quelle, geschweige denn ein Jahr angegeben wird. Anschließend wird unter Berufung auf einen Artikel aus der Zeitschrift *Suometar* über die Hauptstämme Finnlands berichtet, was mit der Schlussfolgerung endet, dass die Savoer eine Mischung aus Tavastländern und Kareliern seien. Dann wird der grundsätzliche Unterschied zwischen den indoeuropäischen und finnougri-schen Sprachen (freilich mit etwas anderer Terminologie) erwähnt und darauf hingewiesen, dass nur 1000jährige Nachbarschaft der beiden manche Übereinkünfte erklären könne (Schott 1847b: 460–461). Schott ist voll des Lobes für die finnische Folklore (S. 464), lehnt die früher übliche falsche Etymologie für *suomi* aus *suo* ab (S. 465) und geht am Ende nochmal referierend auf einen *Suometar*-Artikel über die Urgeschichte Finnlands ein. Schließlich folgt noch eine Abschweifung zum Kalevala und sogar zu einer kalmückischen Sage (S. 469), die Analogien zum finnischen Epos aufweise, das seinerseits durch das gemeinsame Motiv der Schwängerung durch die Beere Überschneidungen mit asiatischem Material (Hindu, Mandschu) habe. So hatte Schott einen Schnellschuss in einer bis dahin in Mitteleuropa nicht allzu bekannten Kultur gegeben und durch die Publikation in einer einschlägigen Zeitschrift auch für die Verbreitung in Fachkreisen gesorgt. Er verwies später mehrmals auf diesen Artikel als grundlegende Darstellung zum Thema.

Fast alle anderen Beiträge wurden im *Magazin* publiziert, wobei üblicherweise nicht immer die Urheberschaft von Schott eindeutig nach-

gewiesen werden konnte. So ist beispielsweise der erste Beitrag über die Universität Helsinki und deren 200-Jahr-Feier ungezeichnet und einer russischen Quelle entnommen, so dass man auch andere Autoren vermuten könnte. Aber die Art und Weise, wie Castrén erwähnt wird, nämlich als „Dozent[...] des Finnischen und der alten Nordischen Sprachen, schon bekannt als Uebersetzer des herrlichen Finnischen Epos Kalewala ins Schwedische“, weist doch auf Schott als Verfasser (Schott 1842b). 14 Jahre später erfolgt abermals ein Artikel über die Universität auf der Grundlage des (schwedischsprachigen) Tätigkeitsberichts, doch ist er diesmal mit „-t.“ unterzeichnet, was sehr gut auf Schott verweisen könnte. Auch könnten der leicht bewundernde Ton und einige verwendete Bilder für ihn sprechen, man vergleiche der ersten Satz:

Das „Magazin für die Literatur des Auslandes“ hat in der letzten Zeit die Kultur=Geschichte Finnlands nicht außer Acht gelassen, es hat Artikeln seine Spalten geöffnet, deren Inhalt vielleicht weniger durch die Zahl und die Größe der kulturhistorischen Momente, als durch den Boden, auf dem diese erstanden, durch das seltene Beispiel des Sich=Emporhebens eines Volkes aus bisherigem Dunkel ans Licht, durch die Naturwüchsigkeit der Kultur=Bestrebungen, die Leser interessiert haben und z. B. in der deutschen *St. Petersburger Zeitung* einen unveränderten Abdruck fanden. (Schott 1856d: 419.)

Auch in diesem thematischen Bereich sind allgemeine Literaturberichte in der Überzahl. Wie oben mehrfach erwähnt, hat Schott immer wieder Artikel der Zeitschrift *Suomi* entnommen, und zweimal besteht ein Artikel von ihm auch lediglich aus einer Inhaltsreferierung dieser Zeitschrift (Schott 1854i und 1860f). Der erste ist auf zwei Nummern des *Magazins* verteilt und stellt ausführlich den 11. Jahrgang (1852) vor, indem die Inhaltsangabe detailliert abgedruckt wird. Danach wird der gesamte erste Beitrag, ein von Fabian Collan (1817–1851) am 19. Oktober in Helsinki gehaltenen Vortrag über die „Geschichte von Savolaks und Karelen unter König Gustav I.“ mitgeteilt, mithin ein Überblick über die Geschichte Finnlands im 16. Jahrhundert gegeben. Die zweite Anzeige von *Suomi* fällt deutlich knapper aus und geht nach einer Inhaltsübersicht der Jahrgänge 1857 und 1858 etwas konkreter lediglich auf zwei Schriften von Ahlqvist und Lönnrot ein (Schott 1860f).

August Ahlqvist war, wie bereits deutlich geworden sein mag, überhaupt einer der wichtigsten Bezugspersonen Schotts. Als Ahlqvist nun seine Reiseeindrücke aus Russland zu Papier bringt, ist Schott sehr schnell zur Stelle und liefert dem deutschen Publikum einige Kostproben davon – und zwar noch vor Erscheinen von Ahlqvists Buch: 1858 erscheint unter

dem Titel „Bilder aus der russischen Provinz. (Von einem reisenden Finnländer)“ die erste Lieferung, die Schott *Suometar* entnommen hatte. Allerdings ist nirgendwo der Name von Ahlqvist genannt, doch stimmt die Passage inhaltlich mit Ahlqvist (1859: 149–156) überein, so dass kein Zweifel an seiner Urheberschaft besteht. Und dann wird Schott auch der Übersetzer gewesen sein (Schott 1858g). Beim zweiten Auszug aus Ahlqvists Erinnerungen wird die Quelle und damit der Autor in der Fußnote genannt – das Buch war nun ja auch erschienen –, aber der Übersetzer hält sich noch im Hintergrund (Schott 1862e). Und noch ein drittes Mal wendet Schott sich seinem finnischen Kollegen zu, indem er einige seiner Beiträge – sowohl wissenschaftliche wie literarische – kritisch würdigt (Schott 1875c).

Nach Ahlqvist hat allenfalls noch Yrjö-Koskinen eine vergleichbare Aufmerksamkeit seitens Schott genossen. Vor allem dessen historische Werke stießen bei ihm auf Interesse. Wie oben erwähnt hatte Schott bereits 1861 ein historisches Werk von Yrjö-Koskinen angezeigt (Schott 1861h), nun brachte er Auszüge aus einem Geschichtslehrbuch desselben Autors (Schott 1870e), dessen erste Lieferung er in einer Literaturschau neben Schriften von Ahlqvist, Oskar Blomstedt (1833–1871) und Donner auch anzeigte (Schott 1871b). Nachdem alle drei Lieferungen (*Oppikirja Suomen kansan historia-ssa* [Lehrbuch in der Geschichte des finnischen Volkes] 1869–1893) erschienen sind, rezensiert er das Gesamtwerk zwar nur knapp, aber ausgesprochen positiv (Schott 1873h). Und schließlich geht er später noch einmal auf Yrjö-Koskinens „Leitende Ideen in der Geschichte der Menschheit“ ein, die zwar die Weltgeschichte im allgemeinen behandeln und im engeren Sinne nichts mit Finnland zu tun haben, die hier aber als Beispiel von Schotts allgemeiner Finnlandrezeption angeführt werden können (Schott 1880a).

Dass Schott sich neben Sprache und Literatur auch für Geschichte interessierte, mag auch aus dem zweiten nicht im *Magazin* erschienenen Beitrag hervorgehen, einer Übersetzung aus der finnischen Zeitschrift *Mehiläinen*, die im *EA* veröffentlicht wurde. Dies ist ein rein archäologischer Beitrag, wie er für das *EA* mit seinem leicht naturwissenschaftlichem Schwerpunkt charakteristisch war (Schott 1863b). Ein anderer historischer Beitrag, der wiederum einer finnischen Quelle, diesmal Fredrik Wilhelm Pippings (1783–1868) Vorwort zu seiner Bibliographie (1856–57), entnommen war, passte dagegen gut ins *Magazin*, weil es hier um finnische Buchgeschichte ging (Schott 1858h).

Zum Abschluss können noch zwei Beiträge erwähnt werden, die das Bild von Schotts Beschäftigung mit finnischen Themen komplettieren.

Zunächst gibt es da den Verriss eines auf deutsch abgefassten Buchs von Europaeus (*Vorläufiger Entwurf über den Urstamm der indo=europäischen Sprachfamilie und seine vor=indo=europäischen Abzweigungen*, Helsingfors 1863), der anonym ist, wegen des bissig-ironischen und spöttischen Tons aber ganz sicher von Schott stammt:

Dieser Herr [...] gehört zu der Klasse von Patrioten, die politische Geringschätzung und in deren Folge politische Unterdrückung ihrer Landsleute befürchten, wenn sie – mit gewissen Völkern näher als mit gewissen anderen verwandt sein sollen. (Hervorhebung im Original, CH.) Wie es gar viele Stock=Magyaren giebt, die knirschend an ihre Säbel schlagen, wenn man ihre Muttersprache als eine wesentlich tatarische ihnen darstellt: so kann Finnland wenigstens eines Gelehrten sich rühmen, der seine Sprache und Nationalität durch Nachweisung näherer Verwandtschaft mit denen der Türken, Mongolen und Tungusen beschimpft glaubt. Doch reicht unser finnischer Eiferer wenigstens den Magyaren die Bruderhand, während die Mehrheit der Letzteren selbst den Finnen wie ein unreines Thier von sich stößt, weil sie dann konsequenter Weise auch Lappen, Ostjaken, sogar Samojeden als ihre Vettern begrüßen müssen. (Schott 1864b: 461).

In diesem Stil geht es weiter, und man fragt sich, wer wenn nicht Schott soll der Autor eines so eleganten Verrisses gewesen sein?!

Schließlich stellt er, und dann sogar mit „Sch.“ unterzeichnet, in einer 33zeiligen Miszelle die scheinbar harmlose Frage: „Was sind Finnomanen?“ (Schott 1870b), die sich jedoch als leidenschaftliches Plädoyer gegen großrussische Vereinnahmungsversuche erweist. Denn die Antwort auf die Frage kommt sofort im ersten Satz:

Diesen Ehrentitel ertheilen moskowitische Zeitungen, besonders der ehrsame Golos, der großen Mehrzahl gebildeter Finnländer, weil sie für ihre Nationalität wenigstens soviel Vorliebe zeigen, daß der Verdacht auf ihnen ruht, im Russenthum – nicht untergehen zu wollen.

Tatsächlich aber sei es in russischen Augen nur eine Frage der Zeit, wann die Finnen „in der panslavistischen Weltseele selig zu versinken“ hätten. Da aber erwacht in Schott der zornige Kämpfer für die Kleinen und Unterdrückten. Mit einer rhetorischen Schlussfrage ergreift er glühend Partei für die Finnen:

Finnland, das in alter und neuer Zeit so viel thätigen wie duldenden Heldensinn bewiesen, das mit seinem Schatze von Mythen und Sagen den begabtesten großen Nationen an die Seite treten darf, mit dessen Runeberg kein Dichter, mit dessen Lönnrot und Castrén kein Sprachforscher der vierzimal überlegenen Russen

vergleichbar, dieses Finland sollte, dem Gewäsch eines „Golos“ demuthsvoll sein Ohr leihend, nur in und für Rußland existiren, d. h. ohne Ehre und geistige Selbständigkeit vegetiren bis an's Ende der Tage? (Schott 1870b.)

Wohl kaum eine andere Passage kann das Engagement von Schott besser illustrieren. Ihm ging es eben nicht nur um ein paar exotische Sprachen, die viele nicht kannten und deren Grammatik ein wenig anders eingerichtet war, es ging ihm um die Gesamtheit der Diversität, die unter der Vormachtstellung großer Sprachen und Völker gefährdet war. Damit formulierte er bereits 1870 ein Problem, das bis heute aktuell ist.

3.2.2.10. Estnisch

An zweiter Stelle stand bei Schott wie erwähnt das Estnische, dem er 50 Beiträge widmete – bzw. 54, wenn man die gemeinsam zum Finnischen und Estnischen verfassten Artikel dazurechnet. Auffallend ist jedoch, dass sich eigentlich keiner von ihnen direkt mit der Sprache befasst, obwohl Schott diese Sprache seit Mitte der 1860er-Jahre beherrschte (s. o. 2.1.2.) und obwohl er auch regelmäßig im Rahmen seiner Abhandlungen zum Kalevipoeg (s. 3.2.2.10.4.) auf sprachliche Probleme einging und nicht zuletzt auch Bücher sprachwissenschaftlichen Inhalts gelegentlich in seinen Buchanzeigen oder Rezensionen berührte. Trotzdem ist das linguistische Material zu dürftig, als dass man hier ein eigenes Unterkapitel dafür ansetzen könnte, und die thematische Einteilung von Schotts auf Estland bezogenen Beiträgen sieht folgendermaßen aus:

- 1) Zeitschriftenschau;
- 2) Folklore;
- 3) Literatur;
- 4) Kalevipoeg.

Wie beim Finnischen ist auch hier der Löwenanteil im *Magazin* erschienen, nämlich fast dreiviertel aller relevanten Arbeiten. Der Rest vorwiegend in *Ermans Archiv* und in den Akademie-Schriften, einer davon später auch als Separatdruck (Schott 1862a). Ähnlich dem Finnischen erschienen die Arbeiten zum Estnischen über einen Zeitraum von vierzig Jahren (1841–1880).

3.2.2.10.1. Zeitschriftenschau

Noch stärker als beim Finnischen, wo er ebenfalls häufig Publikationen vorstellte und deren Inhalt referierte, konzentrierte sich Schott im Falle Estlands und des Estnischen auf die systematische Anzeige von Neuerscheinungen. Dies wurde vermutlich noch dadurch begünstigt, dass die seit 1840 erscheinenden *Verhandlungen der gelehrten estnischen Gesellschaft* sich für eine Vorstellung aller Estland-Themen geradezu aufdrängten. Bekanntlich war diese Publikation in ihren Anfangsjahrzehnten – bis ungefähr zum 5. Jahrgang, der die letzten Lieferungen des Kalevipoeg enthielt, dann setzte eine Art Stagnation ein (vgl. zur Periodisierung der Geschichte der Gesellschaft Taal 2006: 9) – sehr bedeutend für die estnische Emanzipationsbewegung, weil viel Information über Sprache, Literatur, Kultur und Geschichte der Esten und ihres Landes in ihnen enthalten waren. Durch seine ausführliche Vorstellung der einzelnen Lieferungen konnte Schott somit estnische Themen nach Deutschland vermitteln (vgl. hierzu auch Hasselblatt 2011: 40–54).

Insgesamt sind den *Verhandlungen* elf Beiträge gewidmet, die ein Heft nach dem anderen vorstellen, wobei die ersten drei Jahrgänge (= zehn Hefte) beinahe komplett erfasst sind, lediglich die erste Lieferung des zweiten Bandes (1847) scheint in Schotts Bibliothek gefehlt zu haben, worauf er bei der Anzeige des zweiten Heftes eben dieses zweiten Bandes bedauernd hinwies (Schott 1850a: 253). Nach dem dritten Band endet die systematische Erfassung, da der vierte und fünfte Band bereits in die Kalevipoeg-Rezeption (s. u. 3.2.2.10.4.) gehören. Schott verteilte, mit geringen Überschneidungen, seine Rezensionen auf *Ermans Archiv* (7), das *Magazin* (2) und die *Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik* (2), um ein möglichst breites Publikum zu erreichen.

Seine erste Rezension ist oben (3.2.2.) bereits herangezogen worden, weil Schott hierin – bewusst oder unbewusst – seine Beweggründe für eine Hinwendung zu Nordosteuropa offenlegte: es war der erwähnte „wohlthätig frische[...] Lufthauch“ (Schott 1841b: 455), der ihn begeisterte. Hier wurde Neues geboten, und zwar keineswegs beschränkt auf ein einziges Volk, wie Schott bei der Besprechung des ersten Heftes sofort anmerkt:

Man darf wohl annehmen, daß die Wirksamkeit dieses Vereines nicht ausschließlich in den Grenzen des einen Völkchens Finnischer Race bleiben werde, nach welchem er sich benannt hat; daß wenigstens auch die Sprachen und Alterthümer der übrigen zu dem so weit verzweigten Hauptstamme gehörenden Völkertrümmer im nordwestlichen und nördlichen Rußland – eigentlich sogenannte Finnen,

Lappen, Samojeden – mit in den Kreis ihrer Forschungen gezogen werden dürften, was schon zur Aufhellung mancher Dunkelheiten in der Sprache und den älteren Schicksalen der Ehsten selber nothwendig sein wird. (Schott 1841b: 455.)

Man beachte, wie selbstverständlich er hier, noch vor Castréns diesbezüglichen bahnbrechenden Publikationen, von der finnougrisch-samojedisches Verwandtschaft spricht. Im weiteren gibt er anhand des Artikels von Dietrich Heinrich Jürgenson (1804–1841) über die Hauptdialekte des Estnischen erste Basisinformationen über Land und Leute, stellt incl. eines längeren Zitats von Nikolai Mühlbergs (1810–1855) deutscher Übersetzungsprobe das Kalevala vor, das wie erwähnt auf den Seiten der *Verhandlungen* seine ersten Schritte nicht nur auf dem Terrain der deutschen Rezeption, sondern wohl auch der Auslandsrezeption überhaupt tut, und referiert auch Friedrich Robert Faehlmanns (1798–1850) Sagen – darunter das berühmte „Kochen der Sprachen“, wovon auch Jakob Grimm fasziniert war (Hasselblatt 2011: 37–38). Diese Sagen waren ganz generell für die ausländische Wahrnehmung der estnischen Kultur bedeutend.

Eine Sammelrezension vom ersten und zweiten Heft kommt wenige Jahre später in den *Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik*, wo abermals große Teile des Inhalts nacherzählt werden (Schott 1844a). Da im zweiten Heft mit Faehlmanns Darstellung zur estnischen Flexion und Jürgensons kurzer estnischer Literaturgeschichte bedeutende Texte zu Sprache und Literatur der Esten geliefert wurden, eignete sich eine derartige Inhaltsreferierung hervorragend als allgemeine Information über Estland und vor allem auch über das Estnische, dessen Verben in Konjugationstabellen vorgestellt wurden. Ein zweites Mal nimmt sich Schott, wenn auch wesentlich knapper, die zweite Lieferung im *Magazin* vor, wo er ebenfalls kurz auf Jürgensons Literaturgeschichte eingeht (Schott 1844c).

Das dritte Heft wird wiederum in den *Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik* angezeigt, und da es durch neuerliche Beiträge von Faehlmann, diesmal über die Flexion der Nomina, und Jürgenson, dessen Literaturgeschichte fortgesetzt wurde, wichtige Basisinformationen lieferte, kann Schott seine Aufklärungstätigkeit fortsetzen. Als drittes Standbein ist wie so häufig die Folklore vertreten, diesmal mit der kaum weniger als das „Kochen der Sprachen“ berühmten Sage „Koit und Ämarik“, die Schott nacherzählt (Schott 1844b). Dasselbe dritte Heft wird auch im *Magazin* angezeigt, erneut mit Referierung der Sage „Koit und Ämarik“ (Schott 1844d; vgl. zur Verbreitung von „Koit und Ämarik“ Hasselblatt 2011: 38–40).

Das vierte Heft des ersten Jahrgangs wird wieder in aller Ausführlichkeit in *Ermans Archiv* besprochen. Schott referiert Faehlmanns Ergänzungen zu seiner Deklinationslehre und nutzt eine ganze Seite zur Erläuterung des Partitivs (bei ihm wie bei Faehlmann freilich als „Indefinit“). Da in Faehlmanns (deutschsprachigem) Artikel die estnischen Beispiele jedoch nicht übersetzt sind, weil das bei einem Vortrag vor den Mitgliedern der Gesellschaft, aus dem der Artikel hervorging, nicht nötig war, musste Schott sie selbst übersetzen. Hier zeigt sich, dass er 1849 noch nicht ganz firm im Estnischen war, da er Faehlmanns Beispiel (in alter Orthografie) *södab lamba sureks* (heutige Orthografie wäre *söödab lamba suureks*) mit deutsch ‚er füttert das Schaf zu Tode‘ (Schott 1849e: 368) übersetzt, d. h. *surnuks* ‚zu Tode‘ mit *su(u)reks* ‚groß‘ (Translativ) verwechselte. Eine korrekte Übersetzung würde lauten ‚er päppelte das Schaf auf‘ oder ‚er fütterte es, bis es groß war‘.

In drei weiteren Beiträgen in *Ermans Archiv* werden dann nacheinander das zweite, dritte und vierte Heft des zweiten Jahrgangs der *Verhandlungen* in bewährter, ausführlicher Manier vorgestellt (Schott 1850a, 1851a und 1854b). Beim ersten Beitrag konzentriert sich Schott auf Sprache, Folklore und Mythologie, indem er die entsprechenden Artikel eingehend behandelt und mit längeren Zitaten illustriert. Andere Artikel, etwa über Geschichte, werden nur kurz am Ende genannt. Ebenso verfährt Schott mit der Vorstellung des dritten Heftes, das seiner Meinung nach „drei Artikel von allgemeinstem Interesse“ (Schott 1851a: 589) enthält, was für Schott bedeutet: Mythologie (von Kreutzwald), Volkssagen und Traditionen (von Johann Boubrig, 1788–1852) und ein estnisches Märchen, das ebenfalls von Kreutzwald mitgeteilt wurde. Eine rein historische Abhandlung wie der erste Beitrag des anzuzeigenden Heftes, die allerdings infolge des Todes des Verfassers (August Hansen, 1813–1849) auch unvollendet geblieben war, wird aber nicht zuletzt deswegen von Schott nicht weiter berücksichtigt, „da wohl nur sehr wenige unserer Leser der specielleren Geschichte Estlands ihre Aufmerksamkeit zugewendet haben dürften.“ (Schott 1851a: 595.) Das ist, vorsichtig ausgedrückt, eine gewagte Aussage, denn es ist sehr fraglich, wie viele Leser von *Ermans Archiv* sich wohl mit estnischen Deklinationsfragen befasst haben dürften. Schott folgte hier bloß seinen eigenen Neigungen, was völlig legitim ist und daher eigentlich nicht dieser vorgeschobenen Scheingründe bedurft hätte. Die letzte Anzeige zum vierten Heft ist dann sehr knapp und begnügt sich beinahe mit einer Referierung von Kreutzwalds Nekrolog auf Faehlmann (Schott 1854b).

Die beiden Hefte des dritten Bandes werden dann wieder in altbewährter Weise relativ ausführlich in *Ermans Archiv* referiert (Schott 1855b und 1857c), wobei Schott in der zweiten Anzeige in vollem Umfang ein in den *Verhandlungen* gebrachtes Märchen zitiert (Schott 1857c: 349–351), d. h. die Konzentration auf die Folklore wird in diesen Rezensionen sichtbar. Danach hört die regelmäßige Anzeige der *Verhandlungen* auf, was teilweise auch daran gelegen haben mag, dass der dritte Band mit seinen zwei Heften unvollständig blieb und im Anschluss mit den Bänden 4 und 5 der Kalevipoeg folgte. Nach dessen Abschluss entstand aber eine längere Pause vor dem 4. Heft des 5. Bandes (1869), so dass Schott später in einer knappen Anzeige einiger „Schriften der gelehrten estnischen Gesellschaft“ sogar davon ausgeht, diese seien „an die Stelle der früheren „Verhandlungen“ der erwähnten Gesellschaft getreten[...]“ (Schott 1869i). In jedem Fall wird die Berichterstattung nun sporadisch, nur einmal noch wird Bezug genommen auf einen einzelnen Band der *Sitzungsberichte* (1873) der gelehrten Estnischen Gesellschaft, weil Schott hier sprachwissenschaftlich Interessantes entdeckt hat. Dabei kommentiert er einige Etymologien, wobei er allerdings fälschlicherweise die ungarische Herkunft von dt. *Tolpatsch* ablehnt, die heute anerkannt ist (vgl. Kluge/Seebold 2002: 919; Keszytűs 1999: 104–105). In der gleichen Rezension wird am Schluss auch noch kurz das erste Heft des achten Bandes der *Verhandlungen* erwähnt (Schott 1875b).

Abschließend seien zwei Besprechungen genannt, die nur marginal hierher gehören: Schott unternimmt es zweimal, ein ganzes Halbjahr einer in Tartu erscheinenden deutschsprachigen Wochenzeitung vorzustellen. Da die Zeitung *Inland* aber auch viel landeskundliche Information enthielt, scheint die Aufnahme der beiden Beiträge vom Standpunkt der Estland-Rezeption jedoch gerechtfertigt (Schott 1853g und 1854c).

3.2.2.10.2. Folklore

Da Kreutzwalds Kalevipoeg erst ab 1857 erschien, ist die thematische Reihenfolge beim Estnischen anders als beim Finnischen, wo die Beschäftigung mit dem Kalevala als Einstieg in die Welt der Folklore fungierte. Im Falle Estlands kamen zunächst andere folkloristische Sparten zum Zuge, ehe sich Schott intensiv Kreutzwalds Epos zuwandte. Die Mehrheit der Beiträge in diesem Bereich sind Primärtexte, und alle bis auf einen sind im *Magazin* erschienen.

In *Ermans Archiv* bringt Schott lediglich eine Rezension von Heinrich Neus' (1795–1876) dreibändiger Sammlung estnischer Volkslieder (Reval 1850–1852), die aber durch ihre Ausführlichkeit und zahlreichen zitierten Beispiele einem eigenen Beitrag gleichkommt. Auch illustriert sie noch einmal gut Schotts Beweggründe für seine Hinwendung zum Nordosten, wie am Einleitungssatz abzulesen ist:

Die Volkspoesie der Finnen und Ehsten bestärkt uns in einer Behauptung, die wir schon öfter ausgesprochen: dass nämlich wahre und tiefe Innerlichkeit, wahre Glut und Stärke der Gefühle nicht im warmen Süden, sondern im kalten Norden zu Hause sind. Was von südeuropäischen Völkerstimmen zu unserer Kenntniss gekommen, das hat, verglichen mit ähnlichen Leistungen des Nordens, einen frostigen Character; ... (Schott 1854d: 374...)

Die dann folgende, weitgehend positive Rezension enthält zahlreiche Textbeispiele aus der zweisprachigen Sammlung, wobei es sich Schott nicht nehmen lässt, bisweilen von Neus' deutscher Übersetzung abzuweichen und eine eigene vorzuschlagen.

Die weiteren Wortmeldungen von Schott in *Ermans Archiv* sind marginaler Art und werden hier nicht als eigene Beiträge gewertet. So ergreift er beispielsweise in einer Berichtigung zu einem Artikel von Julius Altmann (1855) das Wort (*EA* 14: 166), und auch der Nekrolog auf Sjögren (*EA* 14: 432–436), der der *Petersburger Zeitung* entstammt, könnte letztlich auf Schotts Redaktionstätigkeit zurückgeführt werden.

Das *Magazin* nutzte Schott, um der deutschen Leserschaft den estnischen Sagenschatz näherzubringen. Bereits 1843 erfolgt eine Übernahme aus dem zweiten Heft der *Verhandlungen*, die mehr oder weniger wörtlich ist, allerdings kleine oder größere Auslassungen und Umformulierungen aufweist. Hier ist, obwohl der Beitrag ungezeichnet ist, deutlich Schotts Hand spürbar, wenn zum Beispiel in einer Fußnote ein (korrekter) Etymologisierungsvorschlag für estn. *ristma* ‚taufen‘ aus griech. *χρισμα* geliefert wird (Schott 1843b).

Danach trat eine kleine Pause ein, aber ab 1857 kümmert sich Schott wieder intensiv um die estnische Sagenwelt. Zunächst bringt er eine Miscelle (Schott 1857l), die allgemeiner auf die Geschichte der Esten und ihr Verhältnis zu den Deutschen einzugehen scheint, sich aber eindeutig auf die Folklore bezieht, da sie einen Kommentar zu einer früheren Veröffentlichung im *Magazin* darstellt, die allerdings nicht auf Schott zurückgeht. Dort war anhand der Vorstellung eines Buches von M. Lazarus (*Das Leben der Seele*, Berlin 1856/1857) die bereits erwähnte Sage vom „Kochen der Sprachen“ wie-

dergegeben worden (*Magazin* 1857: 511–512), und Schott glaubt nun erläutern zu müssen, warum die Deutschen in der genannten Sage nicht so gut wegkämen:

Die ältesten Besieger und Zwingherren Est- und Livlands, welche den Eingebornen, nachdem sie lange verzweifelten Widerstand geleistet, das Geschenk der Leibeigenschaft brachten, waren echte und vollblütige *deutsche Ritter*, die sich *Sachsen* nannten (daher noch jetzt ein Deutscher dort *Saksa* genannt wird, welches Wort oft gleichbedeutend mit *Herr* oder *Gebietler* [alle Hervorhebungen im Original, CH] ist). Daß diese deutschen Eindringlinge den Eingebornen ihre Ueberlegenheit noch lange nach der Eroberung auf nicht sehr gelinde oder bescheidene Weise fühlen ließen, darf man wohl voraussetzen. (Schott 1857l).

Wieder einmal versteht sich Schott hier also als Anwalt der Unterdrückten.

Ebenfalls als Kommentar beziehungsweise Ergänzung zu einer früheren Veröffentlichung – diesmal von ihm selbst (Schott 1844d) – ist die nächste Publikation zu sehen, in der Schott eine neue Version, genauer gesagt eine um das Motiv von Widewik, dem Mond und den Stieren erweiterte Variante von „Koit und Ämarik“ mitteilt (Schott 1858p), die er Ahlqvists (1856b) estnischer Literaturgeschichte entnommen hatte. Auf „Koit und Ämarik“ geht Schott noch ein drittes Mal ein, und zwar in Gestalt einer Korrektur, nachdem im *Magazin* 1871 (S. 748–749, sicher nicht von Schott) wieder mal eine Version der Sage abgedruckt war. Sie enthielt jedoch einige Fehler, weswegen Schott sich genötigt sah, in einer kurzen Replik das Wort zu ergreifen (Schott 1872a).

Nach dem Erscheinen von Kreuzwalds Märchensammlung (1866) bringt Schott zweimal Sagen hieraus, die er offenbar selbst übersetzt und mit einer kurzen Nachbemerkung ausgestattet hatte (Schott 1867f und 1867g). Die weiteren Märchenproben, die Schott im *Magazin* publiziert, entstammen dann verschiedenen Lieferungen des Jahrbuchs der Estnischen Literarischen Gesellschaft (Schott 1876c, 1876d und 1880b).

Dreimal liefert Schott dann noch sekundäre Beiträge zur Folklore: eine Miscelle, eine Rezension und eine kleinere Untersuchung bzw. Darstellung eines Kultus auf Basis einer estnischen Quelle. Die Miscelle besteht aus einer Mitteilung über den Heerwurm (Prozessionsraupe, estn. *waenu kõis* in damaliger Orthografie), wozu Schott eine Passage aus dem Kalevi-poeg (16: 924–931) gefunden hatte (Schott 1872c). Bei der ungezeichneten Rezension, die das Buch von W. J. A. von Tettau (1873) zum Gegenstand hat und insofern Finnland und Estland betrifft, ist nicht ganz klar, ob wirklich Schott der Verfasser war. Da aber bei ihm die Erwähnung seiner selbst

durchaus vorkam, könnte man seinen Einleitungssatz auch so verstehen, dass er seiner Genugtuung ein wenig Ausdruck verleihen wollte:

Freiherr von Tettau in Erfurt ist Verfasser eines so überschriebenen gehaltreichen Vortrags, der neues Zeugniß davon giebt, daß die Bemühungen Jakob Grimm's, Wilhelm Schott's u. A., den Sinn für finnische und ehstnische Geistesblüten in Deutschland zu wecken, nicht Samenkörner gewesen, die in steinigem Boden fielen. (Schott 1873e.)

Die Rezension ist recht knapp und im Weiteren verhalten positiv, lediglich zum Schluss wird auf die hohe Anzahl von Druckfehlern hingewiesen, „zumal wo *finnische* (Hervorhebung im Original, CH) Wörter auftreten.“ Gerade letzteres könnte ein Argument für Schotts Urheberschaft sein.

Die Darstellung zur gebietsweise in Estland noch lebendigen Tönnis(Antonius)-Verehrung ist ebenfalls anonym. Sie passt aber sowohl von Thematik und Stil als auch von der Art und Weise ihres Zustandekommens – nämlich auf Grundlage einer estnischen Quelle, d. h. schlicht als Übersetzung aus dem Estnischen – so gut zu Schott, dass man ihn gestrost als Verfasser vermuten kann (Schott 1876e).

3.2.2.10.3. Literatur

Vielleicht mehr als im Falle des Finnischen (vgl. 3.2.2.9.4.) beschäftigte sich Schott auch mit der zeitgenössischen estnischen Literatur, und zwar über die bloße Mitteilung von Märchen und Sagen hinaus. Das wird schon an seiner ersten Publikation in diesem Themenbereich deutlich, die trotz der Überschrift „Ueber Graf Manteuffel's Aiawite pero walgussel“ weit mehr ist als eine Rezension von Peter August von Ma(n)nteuffels (1768–1842) Büchlein von 1839: Hierbei handelt es sich um die erste Prosaübersetzung estnischer Literatur ins Deutsche, denn Schott hatte einige Beiträge aus diesem für die Entwicklung einer eigenständigen estnischen Prosa wichtigen Buch übersetzt. Zwar war die Veröffentlichung in *Ermans Archiv* nicht unbedingt der Wahrnehmung dieser Passagen als moderne Literatur förderlich, weswegen der Umstand rezeptionsgeschichtlich auch weitgehend übersehen worden ist (s. Hasselblatt 2011: 46–47), aber Schott hatte die Bedeutung des Buches vermutlich erahnt:

Ein unansehnliches, aber recht erquickliches Büchlein, welches Fabeln und Erzählungen für den ehstnischen Landmann in dessen Muttersprache enthält. In ächtem Volkstone geschrieben, hat dieser „Zeitvertreib“ gewiss heilsame Wirkungen auf sein Publicum gehabt. (Schott 1854e: 391.)

Der einzige weitere Beitrag in *Ermans Archiv* war eine knappe Literaturanzeige, die u. a. ein 1864 erschienenes Orthografie-Lehrbuch von Jakob Hurt (1839–1907) und eine im gleichen Jahr publizierte Bibliografie estnischer Schriften von M. Jürgens anzeigte (Schott 1867c).

Alle anderen literarischen Arbeiten sind im *Magazin* erschienen, wo Schott erstmals 1861 ausführlich auf die estnische Literatur eingeht. Auf Basis von Ahlqvists Literaturgeschichte (1856b) liefert er eine kleine Gesamtdarstellung von den Anfängen bis zur Gegenwart (Schott 1861g). In einer früheren Darstellung (Hasselblatt 2011: 49) war ich davon ausgegangen, dass möglicherweise jemand anders als Schott für diesen Artikel verantwortlich war, doch lässt eine eingehendere Befassung mit dem Gegenstand Schotts Urheberchaft mittlerweile plausibel erscheinen. Wer sonst im Umkreis des *Magazins* sollte so intensiv die finnischsprachige Literatur verfolgt und rezipiert und sich auch noch mit dem Estnischen befasst haben? Die Erwähnung seines eigenen Namens ist, wie mehrfach festgestellt, kein Hinderungsgrund. Das Groteske an diesem Beitrag ist dann übrigens noch, dass er ein paar Wochen später im *Inland* (1861: 637–644; 650–651) wiederabgedruckt wurde, wobei sogar die im *Magazin* fabrizierten Druckfehler sklavisch übernommen wurden. So erfolgte in Estland selbst die Wahrnehmung der estnischen Literatur über den Umweg Helsinki und Berlin, und aller Wahrscheinlichkeit nach war also auch Schott daran beteiligt.

Ungewöhnlich war hier allerdings nur die Richtung, denn dass Finnland bei der Estland-Rezeption in Deutschland eine wichtige Rolle spielte (und möglicherweise immer noch spielt), ist am Beispiel Schotts ja mehrmals gezeigt worden. Immer wieder hat er aus finnischen Quellen auch Estland-relevante Dinge ins Deutsche übersetzt. In seinen Literaturberichten werden die beiden Völker und Sprachen auch häufig miteinander verglichen, wobei nicht selten der bekannte romantisch-schwärmerische Ton durchklingt. So heißt es beispielsweise einmal innerhalb eines Artikels beim Übergang von Finnland nach Estland:

Auf ehstnischem Boden und in Ehstlands Sprache ist seit dem epischen Cyclus vom Kalewi sonst wenig Nennenswerthes erschienen. Der vielhundertjährige Druck, unter welchem die National=Ehsten zu seufzen gehabt, hat sie für die Geistesschöpfungen und Herzensergüsse ihrer eigenen Väter stumpf gemacht, und die im Lande angesessenen Deutschen blicken im Ganzen noch mit vornehmer Verachtung auf das barbarische Landvolk und die Denkmäler seiner Vorzeit. Welch begeisterte Anerkennung würde die aufopfernden Mühen eines Kreuzwald belohnt haben, lebte er inmitten so empfänglicher Naturmenschen, wie der Ehsten Brüder im Norden der „Finnenbrücke“ noch immer sind! (Schott 1866c: 470.)

Zwei Jahre später erwähnt Schott zum ersten mal innerhalb eines aus dem finnischen *Kirjallinen Kuukauslehti* für das *Magazin* übernommenen Berichts über das estnische Zeitungswesen den Namen Koidulas, freilich nur im Zusammenhang mit ihrer Tätigkeit für die Zeitung ihres Vaters und selbstverständlich ohne das erst später entstandene Pseudonym:

Alleiniger Redakteur der drei Zeitschriften ist Johann Jannsen, ein ehemaliger Schullehrer, dem seine talentvolle, auch als Dichterin bekannte Tochter Lydia bei der Redaktion wackeren Beistand leistet. (Schott 1868a.)

Während dies noch eine reine Übernahme und somit Übersetzung war, beginnt danach eine intensive und direkte Koidula-Rezeption, die an Schwärmerei grenzt und später auch zu einem Briefwechsel zwischen Schott und Koidula führt (zwischen 1870–1875, s. Walravens (im Druck)). Vorher hatte Schott Kreuzwald gegenüber, mit dem er seit 1866 im Briefwechsel stand, geäußert, dass er gerne ein Bild von der Dichterin hätte (August 1869), im nächsten Brief (Oktober 1869) Kreuzwald jedoch davon abgehalten, ihm sein eigenes zu schicken, danach Mutmaßungen über Koidulas Augenfarbe angestellt (Oktober 1871) und seine Besorgnis wegen ihrer bevorstehenden Heirat geäußert (Februar, Mai 1872, Nachweise bei Walravens 2010/2011).

In sechs weiteren Beiträgen kommt Koidula danach zur Sprache. Zunächst wird am Ende einer Kurzanzeige der *Schriften der gelehrten ehstnischen Gesellschaft* Koidulas Prosatext *Ojamölder ja temma minnia* (von Schott mit ‚Bachmüller und seine Schwiegertochter‘ übersetzt) neben Kreuzwalds Märchen als nennenswert hervorgehoben (Schott 1869i), und einige Monate später erfolgt eine Kurzrezension des Büchleins (Schott 1869m). Vorher hatte Schott schon ausführlich den ersten Gedichtband von Koidula besprochen und sogar fünf Gedichte in eigener Übersetzung vorgestellt, ohne allerdings zu wissen, dass sie die Autorin war, da ihre Gedichtbände bekanntlich anonym erschienen sind (Schott 1869l). Erhalten hatte er das Buch von Kreuzwald, den er auch für einen der Autoren des Büchleins hielt, wie aus einem Brief an Kreuzwald hervorgeht (vom 13. April 1869, Walravens 2010/2011: 30). Danach bespricht Schott, der mittlerweile weiß, dass Koidula die Autoren des zwei Jahre zuvor angezeigten Gedichtbandes ist, ihr Theaterstück *Saaremaa Onupoeg* [Der Vetter aus Saaremaa], worin er eine Bearbeitung von Theodor Körners *Der Vetter aus Bremen* erkennt (Schott 1871c). Wiederum zwei Jahre später wird Koidulas erstes eigenständiges und als „ehstnisches Original=Schauspiel“ titulier-

tes Drama *Säärane mulk* – ‚Solch ein Mülk‘ übersetzt Schott, wobei die nachfolgende Erklärung dieses Namens allerdings nicht ganz korrekt ist – gewürdigt (Schott 1873a). Und schließlich, als Koidula bereits in Kronstadt wohnt und sich Schotts Befürchtungen hinsichtlich ihrer Eheschließung erfüllt zu haben scheinen, ruft er am Schluss einer kurzen Literaturschau über Finnland und Estland aus:

Möchte Ehistlands Nachtigall, die edle und geistvolle Dichterin des „Bachmüller“, der „Hundert Scheffel Grützesalz“, und manches herzerquickenden Liedes, in ihrem neuen Wirkungskreise nicht für immer verstummen! (Schott 1874b.)

Und auch zwei Jahre später versäumt es Schott nicht, wenigstens in einer Fußnote auf „die edle Dichterin Lydia Michelson (geb. Jannsen)“ hinzuweisen (Schott 1876b: 93). Damit hatte er innerhalb von fünf Jahren für eine Verbreitung von Koidulas Namen im deutschsprachigen Raum gesorgt, wie es damals allenfalls den beiden Eposautoren, Lönnrot und Kreutzwald, widerfahren war.

Bei den anderen Literaturberichten handelt es sich dann eher um die Anzeige von Sachliteratur. Schott verfolgt mit großem Interesse die Entwicklung des estnischen Schrifttums und berichtet regelmäßig über Neuerscheinungen. Den ersten Bericht dieser Art – „Zur neuesten ehstnischen Literatur“ – nutzt Schott zur Vorstellung der einige Jahre zuvor gegründeten *Eesti Kirjameeste Selts* (in seiner Übersetzung ‚Ehstnische Literaten=Gesellschaft‘), die bekanntlich eine große Rolle bei der estnischen Emanzipationsbewegung spielte. Danach geht er auf deren Publikationstätigkeit ein (Schott 1876b). Im nächsten Jahr werden linguistische Arbeiten von Jakob Hurt und Mihkel Veske (1843–1890), die in den *Verhandlungen* erschienen waren, vorgestellt, außerdem einige Jahrbücher der *Eesti Kirjameeste Selts*, die zum Teil Literarisches enthielten (Schott 1877b). Das nächste Jahrbuch wird zwei Jahre später besprochen (Schott 1879), und ein letztes Mal wird 1880 ein ganzer Stapel Sachbücher vorgestellt (Schott 1880c).

Schließlich gibt es nach wie vor reine Übernahmen und Übersetzungen. Hierunter fällt auch der einzige politisch zu nennende Artikel, „Das nationale Ehstenthum“, der dem finnischen *Kirjallinen Kuukaulehti* entnommen war (Schott 1869e). Dass Schott es war, der den Artikel vermittelt hatte, geht aus seiner Mitteilung an Kreutzwald hervor (vom 5. Februar 1869, s. Walravens 2011/2011: 28). Ähnlich verhält es sich mit einem Reisebericht von Hunfalvy über Estland und Livland, aus dem Schott einige Passagen (noch vor Erscheinen der deutschen Ausgabe von 1874) übersetzt

hat und die eher allgemeinen Charakters sind. Da hier aber auch das Liederfest von 1869 behandelt wird, haftet ihm etwas Literarisches an (Schott 1872b, zur Urheberschaft s. Walravens 2011/2011: 49).

3.2.2.10.4. Kalevipoeg

Wie am Beispiel des Finnischen gesehen wurde, war aber im 19. Jahrhundert in Deutschland ein Epos – am besten lang und wenn möglich authentisch! – das beste Produkt, mit dem man Eindruck machen konnte. Daher stieß auch Kreutzwalds Kalevipoeg, wenn auch nicht in dem Ausmaß wie das Kalevala, auf großes Interesse (vgl. Hasselblatt 2011: 55–77). Hieran hatte Wilhelm Schott großen Anteil, obwohl er nicht – wie bei den finnischen und estnischen Sagen und Märchen – als Übersetzer in Erscheinung trat. Das brauchte er nicht, weil Kreutzwalds Epos bekanntlich in einem zweisprachigen deutsch-estnischen Paralleltext erschienen ist (1857–1861 in den Bänden 4 und 5 der *Verhandlungen*; die ersten 15 Gesänge wurden von Carl Reinthal (1797–1872) übersetzt, die letzten fünf von Kreutzwald selbst, der sie von Georg Schultz-Bertram gegenlesen ließ).

Da Schott besagte *Verhandlungen* bezog und regelmäßig besprach (s. o. 3.2.2.10.1.), konnte er Kenntnis über Kreutzwalds Epos sozusagen druckfrisch in Deutschland verbreiten. Eine erste Meldung erfolgt somit bereits 1855, als er das erste Heft des dritten Bandes der *Verhandlungen*, das eine Vorankündigung des Kalevipoeg enthält, anzeigt und folgerichtig auch auf das Epos hinweist (Schott 1855b: 444–445). Und als die erste Lieferung zwei Jahre später erscheint, kann Schott sie unmittelbar im *Magazin* anzeigen. Er tut dies in einer ausführlichen zweiteiligen Vorstellung der ersten drei Gesänge, aus denen die erste Lieferung besteht, und bringt auch Textbeispiele. Hervorzuheben ist, dass es ihm gelang, mit seinem Artikel auf die erste Seite zu kommen. Am 24. September 1857 war Estland mit dem Kalevipoeg der Aufmacher im *Magazin*, das zu jener Zeit dreimal pro Woche erschien, sich also nicht wesentlich von einer Tageszeitung abhob. Und was ebenfalls hervorzuheben ist: Seine Begeisterung für den Gegenstand hatte Schott immer noch nicht verloren, wenn man auf den Beginn dieses Artikels schaut. Er enthält eine ganz ähnliche Formulierung wie 16 Jahre zuvor, als er das Kalevala ankündigen konnte (Schott 1841b: 455):

Die Sagen des Esten=Volkes sind eine Galerie edler, aber von Trauerflor umzogener Bilder. Ihr Grundton ist schwermüthige, mit inniger Gemüthstiefe verbundene,

jedoch keineswegs schlaffe Sehnsucht nach einer verlorenen, glücklichen Selbständigkeit. [...] Nachdem diese lieblichen Phantasie=Schöpfungen viele Jahrhunderte lang unter armen Leibeigenen in der Nachbarschaft des Peipus=See's ihr Dasein gefristet, treten sie nun endlich, gleichsam Hand in Hand mit den verschwisterten Geistesblüthen des nachbarlichen Finnlands, auf den Schauplatz der großen europäischen Welt und bringen vielleicht auch von ihrer Seite einen erfrischenden Luftstrom in die verschwülte und dumpfige Atmosphäre unserer Gegenwart. (Schott 1857i: 457).

Sobald die nächste Lieferung eingetroffen ist, wird auch diese im *Magazin* angezeigt (Schott 1859d), und um dem Ganzen noch mehr Gewicht zu verleihen, fasst Schott seine beiden Beiträge aus dem *Magazin* zusammen und publiziert sie noch einmal in *Ermans Archiv* (Schott 1860d). Dieser Artikel unterscheidet sich also nur geringfügig von den vorangegangenen, lediglich die Anzahl der Textbeispiele ist niedriger.

Mehrmals behandelt Schott das estnische Epos dann auch in Vorträgen an der Berliner Akademie. Zum ersten Mal am 31. Oktober 1859, dann nach Erscheinen der letzten Lieferung am 15. Mai 1862, und später noch einmal gemeinsam mit dem finnischen am 7. Mai 1866 (was zur oben erwähnten Publikation Schott 1866a führte).

Der Vortrag von 1862 hatte eine von Schotts umfangreichsten Arbeiten auf einem Teilgebiet der Finnougristik zur Folge, seine 1862 in den *Abhandlungen* der Akademie und im Jahr danach als Monografie veröffentlichte Studie *Die estnischen Sagen von Kalewi-Poeg* (Schott 1862a, vgl. hierzu Hasselblatt 2011: 59–63). In diesem 75seitigen Text, der zu zwei Dritteln aus einem ausufernden Anmerkungsapparat besteht, bringt Schott nicht nur eine detaillierte Inhaltsangabe des Kalevipoeg, sondern kritisiert auch die deutsche Übersetzung von Carl Reinthal, indem er korrigierende eigene Übersetzungen daneben stellt. Darüber hinaus leistet er einen substanziellen Beitrag zur (entstehenden) Kalevipoeg-Forschung bzw. markiert überhaupt den eigentlichen Beginn der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Kreutzwalds Werk. Denn auch in Estland selbst begann die echte Rezeption des Kalevipoeg ja erst später. Der einzige andere Forscher, der sich ähnlich früh mit dem Kalevipoeg befasste, war niemand anders als Anton Schiefner, der ebenfalls noch vor Abschluss des Epos eine Studie dazu veröffentlichte, die – was ihren Wert indes nicht mindert – genaugenommen ein Auszug aus dem von Schiefner und Wiedemann verfassten Votum für den Demidov-Preis war (Schiefner 1860).

Schotts Kalevipoeg-Studie war der unmittelbare Anlass für eine Kontaktaufnahme zwischen Schott und Kreutzwald, auch wenn sich dies noch

einige Jahre hinzog. Kreuzwald hatte die Studie im Oktober 1864 empfangen (KKV IV, 340), aber erst im Spätwinter oder Frühjahr 1866 wurde der erste (nicht überlieferte) Brief von Kreuzwald geschrieben, auf den Schott am 9. April 1866 antwortete (Walravens 2010/2011: 14–15). In seinem ersten Brief muss Kreuzwald einige Korrekturen zu Schotts Studie geliefert haben, die letzterer dann in dem oben erwähnten Vortrag vor der Berliner Akademie im Mai des gleichen Jahres vortrug (Schott 1866a). In den weiteren Briefen werden allerlei Probleme des Estnischen und der estnischen Sprache und Literatur behandelt – bis hin zu der Frage Kreuzwalds, ob Schott, der Reinhals Übersetzung des Kalevipoeg stellenweise harsch kritisiert hatte, nicht für eine neue Übersetzung sorgen könnte. Dies lehnte Schott jedoch wegen Zeitmangels und dem zu erwartenden Desinteresse bei deutschen Verlegern ab (Walravens 2010/2011: 20). Von der Sprachkenntnis her hätte er es sicherlich gekonnt, wie er wiederholt unter Beweis stellte, wenn er in seinen Abhandlungen eigene Übersetzungen anfertigte. Auch in der oben erwähnten Miszelle zum Heerwurm (Schott 1872c) hatte er seine eigene Version und nicht die von Kreuzwald bzw. Schultz-Berttram angefertigte Übersetzung verwendet.

Die folgenden Beiträge zum Kalevipoeg sind alle wesentlich kürzer, sie zeigen aber, dass Schott sich kontinuierlich weiter mit dem Thema befasste bzw. sich und seine Leserschaft wenigstens auf dem Laufenden hielt. Als 1862 die einsprachige estnische Volksausgabe in Kuopio gedruckt wird, teilt Schott dies den Lesern des *Magazins* mit (Schott 1863e). In der gleichen Anzeige nutzt er die Gelegenheit, um auf das baldige Erscheinen seiner Abhandlung zum Epos hinzuweisen.

Als zwei Jahre später auf der Grundlage von Schotts Abhandlung eine französische Schrift *L'hercule de l'Esthonie* (Büchner 1865) erscheint, zeigt Schott diese natürlich ebenfalls im *Magazin* an (Schott 1865e). Hier glaubte er auch einen Fehler (frz. *flammes* als Übersetzung von *Flammen*, wo im Deutschen jedoch *Flaumen* stand) entdeckt zu haben, doch stellte sich später in der Korrespondenz mit Alexandre Büchner heraus, dass dieser absichtlich diese Veränderung angebracht habe, wie Schott Kreuzwald brieflich mitteilte (Walravens 2010/2011: 15).

Als Gustav Blumbergs (1834–1892) „Quellen und Realien“ zum Kalevipoeg erschienen sind (Blumberg 1869), zeigt Schott dies im *Magazin* an und rezensiert im gleichen Beitrag Kreuzwalds zweites Hauptwerk, seine Märchensammlung, von der 1869 in Halle der erste Teil der deutschen Übersetzung erschienen war (Schott 1870a). Die Übersetzung wird als „in

jeder Hinsicht wohl gelungen[...]“ charakterisiert, was nicht verwundern kann, da Schott vorher als Gutachter herangezogen war, wie er Kreuzwald im November 1867 brieflich mitteilte (Walravens 2010/2011: 15). Interessant ist nur, dass Schott sein Gutachten für die Dümmlersche Verlagsbuchhandlung in Berlin abgefasst hatte, das Buch aber dann im Hallenser Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses erschien. Die Gründe hierfür dürften jedoch weder an der Übersetzung noch bei Schott gelegen haben.

Ganz kurz nur wird eine deutsche Nacherzählung des Kalevipoeg (Israel 1873, vgl. hierzu Hasselblatt 2011: 67–69) im *Magazin* angezeigt. Schott zeigt sich hier überraschend milde und findet, dass sich die

naive Märchen=Prosa [...] ganz angenehm liest. [...] Der saubere und zierliche Druck des [...] Büchleins von nur sechs Bogen in Duodez gereicht ihm auch zur Empfehlung. (Schott 1873b.)

Zuvor hatte er sich in einem Brief an Kreuzwald noch eher spöttisch über das Büchlein geäußert:

Statt „frei nach dem Estnischen“ hätte der Herr pastor extra ordinem übrigens besser „frei nach dem Deutschen“ gesagt, denn Kenntniß Ihrer Sprache ist bei ihm nicht nachzuweisen. (Walravens 2010/2011: 53.)

Es ist ein passender und würdiger Abschluss von Schotts auf Estland bezogenen Publikationen, dass seine letzte Wortmeldung der Person gilt, der er in diesem Bereich am meisten zu verdanken hatte, nämlich Friedrich Reinhold Kreuzwald selbst. Zu dessen siebzigstem Geburtstag im Dezember 1873 war in Estland ein Strauß Gelegenheitsgedichte publiziert worden, den auch Schott erhalten hatte (Walravens 2010/2011: 61) und aus dem er eine kleine Kostprobe der Leserschaft des *Magazins* weiterreichte (Schott 1874d).

3.2.2.11. Saamisch

Zum Saamischen liegen sieben Texte vor, die recht unterschiedlicher Art sind. Zunächst erfolgt mit Inhaltsangabe und längeren Zitaten eines epischen Gedichts ein mehr oder weniger rein literarisch-folkloristischer Beitrag (Schott 1853b). Als Nachtrag hierzu werden im Jahr darauf noch einige Anmerkungen gebracht, die bei der Übersetzung aus der ursprünglichen Quelle weggefallen waren (Schott 1854a).

Sodann folgt ein wesentlich kürzerer, aber deswegen nicht unbedeutender, linguistischer Beitrag im *Magazin*, der allein schon durch die Wahl

des Publikationsorgans Bedeutung erlangte. Hier will Schott einem größeren Publikum etwas „Zur Kenntniß der lappischen Sprache“ mitteilen, wobei er gleich zu Beginn die Verwandtschaft des Saamischen mit dem Finnischen klarstellt. Weiter gönnt er sich auch einen Absatz zur Kultur; in dem Schotts Faszination für diesen Teil Europas erneut durchschimmert:

Bis auf die neueste Zeit hat man dem schlichten und dünn gesäten Same=Völkchen Alles, was den Namen Volkspoesie verdient, unbarmherzig abgesprochen. Auch dieses Vorurtheil ist jetzt widerlegt durch die theilweise Veröffentlichung eines kleinen National=Epos aus der schwedischen Lappmark: „Die Sonnensöhne“, welches beweist, daß Sonnenblicke wahrer Poesie selbst in den höchsten und eisigsten Norden unserer alten Welt gedrunge sind. (Schott 1856b: 84.)

In der Fußnote erfolgt selbstverständlich der Verweis auf die Publikation in *Ermans Archiv*, wobei Schott gewissermaßen in höflicher Zurückhaltung verschweigt, dass er selbst ja für diesen „Sonnenblick wahrer Poesie“ bzw. für dessen Veröffentlichung verantwortlich zeichnete.

Daran schließt sich eine ebenso knappe Charakterisierung der Sprache an, der – und das macht mehr als die Hälfte des insgesamt nur gut eine Spalte umfassenden Beitrags aus – ein Zitat aus einer saamischen Evangeliumsübersetzung folgt, die einige Jahre zuvor in Christiania erschienen war und, wie den einleitenden Sätzen zu entnehmen ist, der Anlass für diese Skizze zum Saamischen war. Das Besondere hieran ist, dass Schott volle sieben Verse (Matthäus 7, 21–27) auf Saamisch inklusive einer deutschen Interlinearversion, also sozusagen Glossierung, wenn auch ohne morphologische Analyse, bringt. Damit nicht genug, habe er sogar eine eigene

deutsche Orthographie des Lappischen angestrebt; *dh* ist ein gelispeltes *d* und *gh* ein aspirirtes *g*. Doppelt geschriebene Konsonanten hinter einfachen, z. B. *ldd*, *rgg*, *lkk*, *lvv*, *rvv*, halte man nicht für Schreib= oder Setzfehler: die Aussprache ist merklich schärfer, als wenn einfaches *d*, *g*, *v*, *k* hinter *l* oder *r* stände, für uns aber schwierig. Die lappische Sprache hat übrigens einen weichen Charakter, den man ihr kaum zutrauen sollte, wenn man sie nicht gehört hat. Der Haupt=Accent jedes Wortes trifft immer die erste Silbe.

Dies alles war in einer Fußnote verpackt worden, und so gelang es Schott auf kleinstem Raum tatsächlich, der Leserschaft eine Vorstellung von dieser Sprache zu vermitteln (Schott 1856b).

Als landeskundlicher Beitrag kann der kurze Artikel über Rentierzucht in Lappland gewertet werden, den Schott aus *Suometar* übersetzt hatte. Er

enthält zwar keinerlei Kommentare des Übersetzers, aber die zahlreichen saamischen Wortbeispiele für bestimmte Bezeichnungen von Rentieren (oder ihrem Geweih) lassen den Philologen durchblicken (Schott 1858d).

Der fünfte Artikel ist dann eine recht ausführliche Abhandlung zur saamischen Religion, die Schott *Suomi* entnommen hatte. Als Autor wird ein A. Andelin aus Utsjoki genannt. Es ist dies ein inhaltsreicher Beitrag zum Thema, der durch Kommentare oder Erläuterungen von Schott noch angereichert wird. Das hindert den Übersetzer freilich nicht daran, gelegentlich eine bissige Replik loszulassen, wenn ihm etwas an der Darstellung zu seltsam vorkam. So heißt es einmal in einer Fußnote:

Diesen ganzen Satz (und noch manchen anderen, den wir übergangen) muss der Verfasser in wahrer Abwesenheit des Geistes geschrieben haben; wir versuchen keinen Commentar dazu. (Schott 1861b: 176.)

An anderer Stelle deckt er Unstimmigkeiten in der Darstellung des Autors auf und ruft in der Fußnote aus: „Welche Confusion!“ (Schott 1861b: 354). Unbenommen bleibt jedoch, dass dieser 30seitige Artikel profunde Information zur vorchristlichen Religion der Saamen bot.

Der sechste Beitrag ist dem finnischen *Kirjallinen Kuukauslehti* entnommen bzw. basiert auf einem dortigen Artikel von Friis (1/1868: 7–10). Schotts Anteil liegt nicht nur in der Übersetzung aus dem Finnischen, sondern auch in der teilweisen Zusammenfassung und Kommentierung, so dass der Artikel als eigener Beitrag gewertet wurde. Außerdem war der Ort des Erscheinens, das *Magazin*, wo er zweieinhalb volle Spalten umfasste, von Bedeutung, denn so wurde einem breiteren Publikum etwas über den „Sampo Finnlands und des Lappen Zaubertrommel“ mitgeteilt (Schott 1869k).

Der letzte Beitrag entstammt den *Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte* und ist der Bericht über einen Vortrag von Schott, den er vor besagter Gesellschaft gehalten hatte. Anlass hierzu war der Besuch von vier Saamen gewesen, die dem Publikum vorgeführt worden waren. Weiter heißt es dann:

Herr Schott, Ehrenmitglied der Gesellschaft, prüfte zunächst die Sprache der Leute und hielt dann einen Vortrag über Land und Volk der Lappen. (Schott 1875a: (28).)

Dieser wird sodann auf den folgenden drei Seiten referiert. Auffällig ist, dass Schott gleich zu Beginn auf den Namen eingeht und sie wie auch schon in seinen früheren Publikationen zu den Finnen stellt:

Beide Völker, einem weit ausgedehnten zumeist aber dünn gesäeten Hauptstamm angehörend, den man jetzt den finnisch-ugrischen zu nennen pflegt, führen seit undenklicher Zeit auch einen gemeinschaftlichen Nationalnamen, dessen einfachste Form in lappischem Munde *Saame* oder *Sabme*, im finnischen *Soome*, *Suome* lautet. (Schott 1875a: (29).)

Sodann verweist er auf Castrén und Porthan, führt saamische Ortsnamen im südlicheren Finnland an, nennt abermals das epische Gedicht „Die Sonnensöhne“ und referiert auf einer halben Seite sogar seinen Inhalt. Nach Erwähnung der Bedeutung saamischer Zauberer auch für die finnische Mythologie schlägt er einen Bogen zum Kalevala und der dortigen Rolle des Nordlands, ehe er mit einigen Bemerkungen zur Charakteristik der saamischen Sprache endet. Diese relativ knappe Mitteilung bringt wenig Neues, zeigt aber, dass Schott auch in fortgeschrittenem Alter immer noch bereit war, Informationen über „seine“ Völker und Sprachen zu liefern – diesmal der Berliner Gesellschaft für Ethnologie. Und die Publikation beweist, dass Schott mittlerweile – 1875 – auch den Namen „finnisch-ugrisch“ akzeptiert hat.

Schotts saamische Beiträge sind auffallend divers und fassen seine Tätigkeit noch einmal gut zusammen. Neben Übersetzungen relevanter Artikel aus dem Finnischen und Schwedischen – die er freilich niemals unkommentiert lässt! – gibt es allgemeinere Mitteilungen, Berichte und Anzeigen, aber auch detaillierte Beschreibungen und Textproben, wie das zweisprachige Beispiel aus dem *Magazin* andeuten mag.

4. Zweifelsfälle

Es mag aus dem Vorangegangenen deutlich geworden sein, dass es eine ganze Reihe von unsicheren Fällen gab, bei denen nicht eindeutig bewiesen werden konnte, dass Wilhelm Schott der Urheber war. Tatsächlich ist die Mehrheit der Beiträge, vor allem im *Magazin*, ohne Angabe des Verfassers gedruckt. Es ist gut möglich, dass im Übereifer der Entdeckungsfreude Artikel Schott untergeschoben sind, die überhaupt nicht von ihm stammen, aber ebenso gut ist möglich – und sogar wahrscheinlich –, dass ein Teil seiner anonym publizierten Texte nicht entdeckt worden sind. Es bleibt nur zu hoffen, dass sie einander die Waage halten, so dass die oben (s. 3.2.2.) gemachten Zahlenangaben ungefähr stimmen.

Einige Beispiele mögen an dieser Stelle zur Illustrierung der Problematik genügen: 1834 erschien im *Magazin* auf Seite 348 in der Rubrik „Mannigfaltiges“ eine 38zeilige Mitteilung über „Das Russische Gouver-

nement Wologda“, das einer russischen Quelle entnommen war. Es enthält erwartungsgemäß auch einen Hinweis auf die Komi, sogar auf Stephan von Perm und auf die Nähe des Komi zum Finnischen, und könnte somit als (minimaler) Beitrag zur Finnougristik gewertet werden. Der Artikel könnte auch von Schott übersetzt oder zusammengefasst oder vermittelt worden sein. Wenn der Unsicherheiten und Konjunktive jedoch zu viele waren, wurden derlei Artikel nicht in Schotts Bibliografie aufgenommen.

Ähnliches gilt für einen Bericht, der dem offiziellen Journal des Russischen Unterrichtsministeriums entnommen ist und unter dem Titel „Die Literatur Finnlands“ (*Magazin* 1837: 599–600) einen Überblick über Land und Leute einschließlich der Auswirkungen des Brandes von Turku gibt. Sogar das Kalevala wird hier am Schluss erwähnt. Andererseits wird der positive Einfluss der russischen Behörden dermaßen stark herausgestrichen, dass man den Text beinahe als Propaganda werten muss, weswegen er nicht Schott untergeschoben werden sollte. Aber mit Sicherheit lässt sich auch dies nicht sagen.

1836 erschien im *Magazin* (S. 584) der Artikel „Der Finnen älteste Vorstellungen von der Gottheit. (Nach einem Aufsätze in dem Finnischen Blatte Mehiläinen)“, der ganz deutlich auf Schott zu verweisen scheint. Umso mehr, als er inhaltliche Parallelen mit einem sechs Jahre später erschienenen Artikel aufweist, der hier sehr wohl Schott (1842a) zugeschrieben wird. Nur wissen wir aus anderen, und zwar Schotts eigenen Quellen, dass er 1836 wirklich noch kein Finnisch konnte (s. 2.1.2.), weswegen der Artikel hier ausgesondert wurde. Es bleibt freilich die bislang ungeklärte Frage, wer dann, wenn nicht Schott, in den 1830er-Jahren finnische Quellen für das *Magazin* ausgewertet hat.

In einigen Fällen konnten auch Korrekturen im Hinblick auf Walravens Bibliographie vorgenommen werden. So ist ein Artikel von 1848 vermutlich doch nicht von Schott (s. die Diskussion oben unter 3.2.2.9.1.), und ein anderer, der obendrein mit „W.Sz.“ unterzeichnet war (*Magazin* 1856: 313, 317–318, 322–324), ist trotz seines typisch Schottischen Titels („Literarische Zustände in Finnland in den Jahren 1854 und 1855“) ausgesondert worden: Schott hat sonst nirgendwo dieses Kürzel verwendet, und der Artikel fußt auf schwedischen Quellen, die auch anderen zugänglich waren.

1846 erfolgte im *Magazin* (S. 410) unter dem Titel „Ein samojedischer Philosoph“ eine immerhin 38zeilige Mitteilung, die Castréns Reiseberichten entstammte. Selbstverständlich könnte Schott hier der Vermittler gewesen sein. Die Reiseberichte waren jedoch in Petersburger Zeitungen

bereits auf Deutsch erschienen, und diese Zeitungen wurden von der *Magazin*-Redaktion sicherlich ausgewertet, da war man nicht auf Schott angewiesen. Derartige Übernahmen aus deutschsprachigen Publikationen wurden hier in der Regel dann nicht Schott zugeschrieben.

1856 erschien im *Magazin* über vier Nummern verteilt (S. 349–350; 354–356; 358–359; 362–364) „Die Attila=Sage nach magyarischer Tradition. (Nach Amédée Thierry)“, was durchaus unter Schotts Vermittlung zustande gekommen sein könnte. Gerade aber im ungarischen Bereich hatte das *Magazin* noch andere Mitarbeiter, so dass hier weitgehend nur eindeutig unterzeichnete oder eindeutig sprachwissenschaftliche Beiträge Schott zugeschrieben wurden.

Die oben unter 3.2.2.7. erwähnte Anzeige von Ahlqvists mokschanischer Grammatik im *Magazin* (1862: 132) geht natürlich höchstwahrscheinlich auf Schott zurück, andererseits konnten selbstverständlich auch andere Menschen Petersburger Buchprospekte lesen, außerdem ist die Mitteilung vielleicht doch zu kurz, um als eigener Beitrag gewertet zu werden (obwohl quantitative Argumente nicht ausschlaggebend sein können).

Schwierig ist auch ein Beitrag wie „Protestantische Kirche und Schule in Ungarn. Nach den Aufzeichnungen eines Finnländers“, der 1866 im *Magazin* (S. 719–721) erschien und laut Fußnote dem *Kirjallinen Kuukaulehti* entnommen ist. Diese Dinge hat in der Regel Schott besorgt, trotzdem wurde der Artikel nicht aufgenommen, da er auch thematisch zu sehr von der Finnougristik entfernt ist.

Ein anderer Fall wäre ein kurzer Nekrolog auf Oskar Blomstedt (*Magazin* 1871: 431), der einer finnischen Quelle entnommen ist. Da mit zunehmenden Jahren Schotts Beiträge aber immer häufiger gekennzeichnet sind, wurde dieser Nekrolog hier nicht gewertet. Es sollte jedoch klar sein, dass die Dunkelziffer der ungeklärten Beiträge doch noch recht hoch ist und die hier gegebenen Zahlen also nur einen Annäherungswert darstellen.

5. Fazit

Wilhelm Schott war vielleicht nicht der bahnbrechende Wissenschaftler, der der Nachwelt nach ihm benannte Lautgesetze oder dergleichen hinterlassen hat. Und er war auf dem Gebiet der Finnougristik ein Autodidakt, der die Länder seines Studiums nie gesehen hat. Diese Tatsachen haben dazu geführt, dass ein bedeutender Gelehrter des 19. Jahrhunderts im 21. Jahrhundert schnell in Vergessenheit gerät. Hierbei sind jedoch zwei Din-

ge zu beachten: erstens ist die Anzahl der „Großen“, die in Methoden oder Lautgesetzen weiterleben, tatsächlich sehr klein, und zweitens waren die meisten Finnougristen im 19. Jahrhundert Autodidakten, solange es die Studienmöglichkeiten noch gar nicht gab (s. o. 1.).

Daher müssen bei der Bewertung und wissenschaftsgeschichtlichen Einordnung andere Kriterien herangezogen werden. Damals wie heute, das ist kein Unterschied, lag ein Schwergewicht allerdings auf den Publikationen, nur waren Stil und Veröffentlichungsmöglichkeiten verschieden. Und damals wie heute, das sei ebenso wenig verschwiegen, gab es zweifellos verschiedene *Wissenschaftstypen*.

Schott zeichnete sich dadurch aus, dass er ein relativ breites Interesse hatte und neben Linguistik auch literarische oder Kulturstudien betrieb. Hierin war er Jacob Grimm vergleichbar, der ebenfalls auf mehreren Gebieten tätig war. Natürlich war eine solche Forschungshaltung im 19. Jahrhundert noch wesentlich weiter verbreitet – und leichter möglich – als heute, dennoch sollte man sie nicht mit dem Verweis auf frühere Zeiten abtun. Sie spiegelt auch eine gewisse ganzheitliche Überzeugung wider, die den Arbeiten von Schott zugute kam. Letztendlich wurde er damit auch wegweisend für eine Form der Auslandsfinnougristik, die häufig bemüht war, das Fach in seiner ganzen Breite zu bestreiten. Stellvertretend kann hier Wolfgang Steinitz genannt werden, dessen Arbeiten zur Folklore mindestens so bedeutend sind wie seine etymologischen oder lautgeschichtlichen Werke.

Das besondere Verdienst von Schott besteht darin, dass er praktisch aus dem Nichts heraus und weitgehend auf sich alleine gestellt ein Fach in Deutschland aus der Taufe gehoben hat. Dies ist bislang so nicht gesehen und gewürdigt worden, weil seine Aktivität in institutioneller Hinsicht keine Früchte trug. Darum hat er sich soweit bekannt auch gar nicht gekümmert. Und es ist vielleicht auch übersehen worden, weil die – nicht weniger wichtigen – frühen Grammatiken eines Hans Conon von der Gabelentz einfach auffälliger waren. Ohne hiermit die Tätigkeit von letzterem schmälern zu wollen (vgl. dazu Bartens 2002), sollte jedoch festgehalten werden, dass neben der Generierung von Wissen auch die Verbreitung und Popularisierung von eminenter Bedeutung ist. Und genau auf diesem Gebiet lag die Stärke von Wilhelm Schott.

Seine Vorgehensweise bestand darin, dass er schlicht eine Reihe von Periodika auswertete und ihm interessant und relevant scheinendes Material übersetzte, exzerpierte, zurechtstutzte, kommentierte und weiterreichte. Und da es das Fach Finnougristik noch nicht gab, gab es auch noch

kaum Fachpublikationen, sieht man von der seit 1841 existierenden *Suomi*-Serie ab. Die wichtigen Organe *NyK* (1862), *Magyar Nyelvészet* (1865), *Magyar Nyelvőr* (1877) oder *JSFOu* (1886) wurden erst begründet, als Schotts Werk schon weitgehend abgeschlossen war, ganz zu schweigen von den nach seinem Tode gegründeten Zeitschriften wie *FUF* oder *Virittäjä*. Im deutschsprachigen Raum selbst gab es außerhalb der Akademien auch sehr wenig, weswegen Schott seine Beiträge in den verschiedensten anderen Organen publizieren musste. Sicherlich spielte hier auch eine Rolle, dass er sein Gehalt durch seine Beiträge in *Ermans Archiv* und im *Magazin*, die ja Honorare zahlten, aufbessern konnte. Trotzdem bleibt unbenommen, dass dank seiner Tätigkeit Namen wie Ahlqvist, Castrén, Hunfalvy oder Kreuzwald in Deutschland in gewissen Kreisen bekannt geworden sind. Und mit ihnen ihre Muttersprachen und ihr Fachgebiet. Dies ist ein nicht unerheblicher eigener Vermittlungsbeitrag, und Vermittlung ist in diesem Sinne Wegbereitung: Am Anfang von Schotts Tätigkeit wussten nur wenige in Deutschland etwas von finnougrischen, geschweige denn finnougristischen Gefilden, aber ein halbes Jahrhundert später hatte sich das Bild gewandelt. Ebenso war am Anfang seiner Tätigkeit die Terminologie, auch bei Schott selbst, noch schwankend, und auch hier hatte sich am Ende das Bild gewandelt und war die Terminologie – einigermassen, Unebenheiten gibt es ja bis heute und wird es immer geben – stabil.

Ziel des vorliegenden Artikels war, wie gesagt, nicht die Rehabilitierung eines vergessenen Gelehrten. Denn wie gezeigt werden konnte (s. o. 2.2.), ist Schott keineswegs vergessen. Ziel war vor allem, die Aufmerksamkeit noch einmal auf diesen Gelehrten des 19. Jahrhunderts zu lenken und dazu anzuspornen, bei der einen oder anderen Fragestellung und der Betrachtung ihrer historischen Dimension vielleicht auch einmal bei Wilhelm Schott nachzuschauen. Denn als Wegbereiter für ein Fach, das erst nach seinem Tode in Deutschland überhaupt entstand, hat er eine erstaunliche Bandbreite an den Tag gelegt.

Cornelius Hasselblatt
Rijksuniversiteit Groningen
<cornelius@hasselblatt.com>

Anmerkung

1. Mit Dank an Helmut Walravens und zwei anonyme Gutacher für wertvolle Hinweise.

6. Literatur

6.1. Arbeiten von Schott

In Hartmut Walravens Biografie (2001: 15–77) findet sich ein ausführliches Schriftenverzeichnis von Wilhelm Schott, das jedoch kleine Lücken aufweist, da Schotts Arbeiten nicht immer namentlich gekennzeichnet sind. Eine erneute Aufführung seiner aus finnougriegerischer Perspektive relevanten Arbeiten an dieser Stelle erscheint daher gerechtfertigt. Hinter dem Titel ist jeweils in eckigen Klammern angegeben, in welcher Form der Autor genannt ist. Fehlt diese Angabe, ist davon auszugehen, dass der Beitrag anonym war. Es werden die folgenden Zeitschriftensigel verwendet:

AP = Abhandlungen der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse, Berlin.

EA = Archiv für wissenschaftliche Kunde von Russland. Berlin: G. Reimer 1 (1841) – 25 (1867), digitalisiert:

<http://gdz.sub.uni-goettingen.de/no_cache/dms/load/toc/?IDDOC=122805>

Magazin = Magazin für die Literatur des Auslandes. Berlin, Leipzig 1832–1880.

MB = Monatsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse, Berlin. Diesen Titel trugen die Berichte von 1856–1881, vorher (1836–1855) lautete der offizielle Titel *Bericht über die zur Bekanntmachung geeigneten Verhandlungen der Königl. Preuss. Akademie der Wissenschaften zu Berlin* und war keine Trennung nach Klassen erfolgt – hier wird jedoch (wie bei Walravens 2001) einheitlich die Abkürzung *MB* verwendet. Später wurde die Reihe unter dem Titel *Sitzungsberichte* fortgesetzt, die hier jedoch irrelevant ist.

1836a: *Versuch über die Tatarischen Sprachen*. Berlin: Verlag von Veit & Comp. [Wilhelm Schott]

1836b: Das Magyarische, die Ursprache der Völker. – *Magazin* 1836: 532.

1839: Die Ungarische (Magyarische) Sprache. – *Magazin* 1839. 617–618: [W. Schott]

1840: H. C. v. d. Gabelentz: Grundzüge der Syrjänischen Grammatik. Altenburg, 1841. 75 Seiten. – *Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik* 1840, Dez.: 982–984. [W. Schott]

1841a: Briefliche Nachrichten über die Tschuwaschen und die Tschereemisen des Gouvernements Kasan. – *EA* 1/1841: 374–381. [Schott]

1841b: Verhandlungen der gelehrten Esthnischen Gesellschaft zu Dorpat. – *EA* 1/1841: 454–460. [Schott]

1841c: *De lingua tshuwaschorum*. Berolini: Veitii et socii sumptibus. [Guilelmus Schott]

1842a: Die Götter- und Zauberlehre der Finnen. – *Magazin* 1842: 343–344; 346; 350–351.

1842b: Aus der Chronik der Finnländischen Universität. – *Magazin* 1842: 580.

1843a: Die tschudischen Sprachen und Reguly Antal. – *EA* 3/1843: 30–34. [Schott]

1843b: Ehstnische Volkssagen. – *Magazin* 1843: 511–512.

- 1844a: Verhandlungen der gelehrten Esthnischen Gesellschaft zu Dorpat. Ersten Bandes erstes Heft. 1840. 96 Seiten. Zweites Heft. 1843. 93 Seiten. [...] – *Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik* 1844: 30–40. [Schott]
- 1844b: Verhandlungen der gelehrten Esthnischen Gesellschaft zu Dorpat. Ersten Bandes drittes Heft 1844. 99 S. 8° – *Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik* 1844: 637–640. [Schott]
- 1844c: Verhandlungen der gelehrten esthnischen Gesellschaft zu Dorpat. – *Magazin* 1844: 48. [-û-]
- 1844d: Verhandlungen der gelehrten esthnischen Gesellschaft. – *Magazin* 1844: 171–172.
- 1847a: Hr. Schott las über das in einem finnischen Runo erwähnte Thier Tarwas oder Tarwaha. – *MB* 1847: 206–207.
- 1847b: Ueber Nationalität und Abkunft der Finnen. – *Allgemeine Zeitschrift für Geschichte*. 8/1847: 456–471. [Wilhelm Schott]
- 1847c: Ein Werk über die Samojuden. – *Magazin* 1847: 368.
- 1848a: Ueber die finnische Poesie, von R. Tengström. – *EA* 6/1848: 369–382. [Schott]
- 1848b: Ueber das finnische Epos Kalewala, nach R. Tengström. – *EA* 6/1848: 383–408. [Sch. in der Fußnote]
- 1848c: Cassel's Magyarische Alterthümer. – *Magazin* 1848: 532.
- 1849a: Über das Altaïsche oder Finnisch-Tatarische Sprachengeschlecht. – *AP* 1847: 281–427. – Auszug: *MB* 1847: 425–426; Separatum: Berlin: G. Reimer 1849. [Wilhelm Schott]
- 1849b: Hr. Schott las über einige Zahlwörter des finnisch-tatarischen Sprachengeschlechts. – *MB* 1849: 5–13.
- 1849c: Euklid in finnischer Uebersetzung. – *EA* 7/1849: 168–169. [Schott]
- 1849d: Ueber Akiander's finnische Lautlehre. – *EA* 7/1849: 214–222. [Schott]
- 1849e: Verhandlungen der gelehrten Esthnischen Gesellschaft. – *EA* 7/1849: 367–373. [Schott laut Zehnjahresregister]
- 1849f: Ueber das Thier Tarvas bei den Finnen, nach Anton Schiefner. – *EA* 7/1849: 409–414. [Schott]
- 1850a: Verhandlungen der gelehrten Esthnischen Gesellschaft zu Dorpat. Zweiten Bandes zweites Heft. 1848. – *EA* 8/1850: 253–262. [Schott laut Zehnjahresregister]
- 1850b: Castrén's tscheremissische Sprachlehre. – *EA* 8/1850: 634–645. [Schott laut Zehnjahresregister]
- 1851a: Verhandlungen der gelehrten Esthnischen Gesellschaft. – *EA* 9/1851: 589–596. [Schott laut Zehnjahresregister]
- 1851b: Der Kleine Runen-Schmied, von Herrn Europäus. – *EA* 9/1851: 597–602. [Schott]
- 1851c: Hr. Schott las zusätze und berichtigungen zu seiner abhandlung ‚über das finnisch-tartarische sprachengeschlecht‘. – *MB* 1851: 433–446.
- 1852a: Über die finnische sage von Kullervo. – *AP* 1852: 209–236; Separatum: *Über die finnische Sage von Kullervo*. Berlin: G. Reimer. [Schott]
- 1852b: Kalewala, das finnische Nationalepos. – *EA* 10/1852: 122–139. [Schott laut Zehnjahresregister]
- 1852c: Denkmäler des Alterthums der Mordwinen. – *EA* 10/1852: 323–328.
- 1852d: Castrén's Versuch einer Ostjakischen Sprachlehre. – *EA* 10/1852: 366–373. [Schott laut Zehnjahresregister]
- 1852e: Poetische Denkmäler der Samojuden. Von Dr. Castrén. – *EA* 10/1852: 374–383.

- 1852f: M. A. Castrén. – *Magazin* 1852: 388.
- 1853a: Das Zahlwort in der tschudischen sprachenclasse, wie auch im türkischen, tungusischen und mongolischen. – *AP* 1853: 1–29, 1 Tabelle; Separatum: *Das Zahlwort in der tschudischen sprachenclasse, wie auch im türkischen, tungusischen und mongolischen*. Berlin: Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung. [Wilhelm Schott]
- 1853b: Die Sonnensöhne. Ein episches Gedicht der Lappen. – *EA* 12/1853: 54–61.
- 1853c: Uebungen in der Russischen, Finnischen, Schwedischen und Deutschen Sprache. – *EA* 12/1853: 62–64.
- 1853d: Necrolog des Sprachforschers Castrén. – *EA* 12/1853: 65–69. [Sch. in der Fußnote und laut Zehnjahresregister]
- 1853e: Deutsche Uebersetzung der Kalevala. – *EA* 12/1853: 70–71. [Schott]
- 1853f: Ueber Eurén's finnische Sprachlehre. – *EA* 12/1853: 105–112. [Schott laut Zehnjahresregister]
- 1853g: Das Inland, eine Wochenschrift für Liv-, Ehst- und Kurlands Geschichte, Geographie, Statistik und Litteratur. – *EA* 12/1853: 577–585. [Schott laut Zehnjahresregister]
- 1853h: Ueber Jumala und Ukko. – *EA* 12/1853: 634–642.
- 1854a: Nachwort zu dem Artikel „die Sonnensöhne“, ein episches Gedicht der Lappen. – *EA* 13/1854: 1–4. [Schott laut Zehnjahresregister]
- 1854b: Verhandlungen der Gelehrten Ehstnischen Gesellschaft zu Dorpat. – *EA* 13/1854: 315–318. [Schott laut Zehnjahresregister]
- 1854c: Das Inland, eine Wochenschrift für Livland, Ehstland und Kurland. – *EA* 13/1854: 319–324.
- 1854d: Ueber Neus's ehstnische Volkslieder. – *EA* 13/1854: 374–390. [Sch.]
- 1854e: Ueber Graf Manteuffels Aiawite pero walgussel. – *EA* 13/1854: 391–399. [Sch.]
- 1854f: Finnische Märchen. Herausgegeben von Salmelainen. – *EA* 13/1854: 476–491. [Schott laut Zehnjahresregister]
- 1854g: Die auf der Insel Lebenden. Finnisches Märchen. – *EA* 13/1854: 580–586. [Schott laut Zehnjahresregister]
- 1854h: Castrén's Reisen im Norden. – *Magazin* 1854: 20.
- 1854i: Die finnländische Zeitschrift Suomi. – *Magazin* 1854: 65–66; 70–71.
- 1854k: Finnische Märchen. – *Magazin* 1854: 172; 191–192.
- 1854l: Der poetische Bauer Korhonen. – *Magazin* 1854: 478–479. [W. Sch.]
- 1854m: Einige Lieder des Bauern Korhonen. – *Magazin* 1854: 540. [W. Sch.]
- 1855a: Hr. Schott las über zwei ungarische dichtungen aus älterer Zeit. – *MB* 1855: 683–690.
- 1855b: Verhandlungen der Gelehrten Ehstnischen Gesellschaft. (Dritten Bandes erstes Heft. 1854.) – *EA* 14/1855: 437–446. [Schott laut Zehnjahresregister]
- 1855c: Mythologische Thiere der Ungarn. – *Magazin* 1855: 222–223; 226–227. [Sch...]
- 1855d: Der indische Sloka bei den Magyaren. – *Magazin* 1855: 284.
- 1855e: Philologische Zeitschrift in magyarischer Sprache. – *Magazin* 1855: 454–455. [Sch...]
- 1855f: Magyarische Sprachkunde. – *Magazin* 1855: 548.
- 1855g: Hr. Schott las über einige benennungen des himmels in der altaischen sprachenclasse. – *MB* 1855: 695–701.
- 1856a: Einiges über die Wotjaken. – *EA* 15/1856: 240–247. [Schott laut Zehnjahresregister]
- 1856b: Zur Kenntniß der lappischen Sprache. – *Magazin* 1856: 83–84. [W. S.]

- 1856c: Neuestes Werk des Sprachforschers Hunfalvy. – *Magazin* 1856: 187–188.
1856d: Triennial=Bericht des Rektors der Universität zu Helsingfors. – *Magazin* 1856: 419–420; 424. [–t.]
1856e: Das finnische Völkchen der Woten. Nach August Ahlqvist. – *Magazin* 1856: 425–426; 430–431.
1856f: Herzog Johan's Jugendträume. – *Magazin* 1856: 491–492. [W. Sch.]
1856g: Etwas über religiöse Gebräuche der alten Finnen. – *EA* 15/1856: 362–372.
1857a: Ueber Schiefners Version der Kalevala. – *EA* 16/1857: 115–124.
1857b: Anton Puuhaara. Ein finnisches Märchen. – *EA* 16/1857: 236–247. [Schott laut Zehnjahresregister]
1857c: Verhandlungen der gelehrten Estnischen Gesellschaft. – *EA* 16/1857: 349–357.
1857d: Eine Reclamation in der Zeitschrift „Inland“. – *EA* 16/1857: 649–650. [Sch.]
1857e: Zur finnischen Literatur. – *Magazin* 1857: 11.
1857f: Finnische Literatur. – *Magazin* 1857: 11–12.
1857g: Zur Sprachforschung in Ungarn. – *Magazin* 1857: 163–164. [W. Sch.]
1857h: Finnische Volkssagen. – *Magazin* 1857: 215–216.
1857i: Kalewi=poeg (der Sohn des Kalew), eine estnische Sage. – *Magazin* 1857: 457–458; 462–463. [W. Sch.]
1857k: Die Magyarensprache und ihre nächsten Verwandten. – *Magazin* 1857: 515–516.
1857l: Esten und Deutsche. – *Magazin* 1857: 532. [Sch.]
1857m: Ungarische Sprachlehre von Samuel Kovács. – *Magazin* 1857: 588.
1857n: Neueste ungarische Literatur. – *Magazin* 1857: 617–618; 622–623.
1857o: Zur magyarischen Sprachforschung. – *Magazin* 1857: 624.
1858a: Die Weissagungen. Ein finnisches Märchen. – *EA* 17/1858: 14–20.
1858b: Nicht-so-was. Ein Märchen aus dem finnischen Karelien. – *EA* 17/1858: 21–30.
1858c: Proben samojedischer und sibirisch-tatarischer Märchenpoesie. – *EA* 17/1858: 307–318. [Schott laut Zehnjahresregister]
1858d: Die Rennthierzucht in Lappland. – *EA* 17/1858: 358–361.
1858e: Ueber die Religion der heidnischen Tscheremissen im Gouv. Kasan. – *EA* 17/1858: 386–396. [Schott laut Zehnjahresregister]
1858f: Ueber die Samojedische Sprache. Mit besonderer Beziehung auf die objective Conjugation derselben. – *EA* 17/1858: 620–634. [Schott laut Zehnjahresregister]
1858g: Bilder aus der russischen Provinz. (Von einem reisenden Finnländer). – *Magazin* 1858: 51–52.
1858h: Matts Pohto, der finnische Bibliomane. – *Magazin* 1858: 99–100.
1858i: Die sprechenden Fichten. Finnisches Volksmärchen. – *Magazin* 1858: 107–108.
1858k: Sprachneuerung und Sprachverderbung. – *Magazin* 1858: 111–112.
1858l: Zur Sprachforschung in Ungarn. – *Magazin* 1858: 188. [W. Sch.]
1858m: Zur Sprachforschung in Ungarn. – *Magazin* 1858: 304.
1858n: Ein ungarisches Urtheil über L. Roß: „Italiker und Gräken“. – *Magazin* 1858: 399–400.
1858o: Zur Sprachforschung in Ungarn. – *Magazin* 1858: 404.
1858p: Zur Estnischen Sage. – *Magazin* 1858: 463–464.
1859a: Nachrichten über Tschuwaschen und Tscheremissen. Von August Ahlqvist. – *EA* 18/1859: 39–64. [Schott laut Zehnjahresregister]
1859b: Sprachforschung in Ungarn. – *Magazin* 1859: 220.

- 1859c: Wogulische Sprache und Sagen. – *Magazin* 1859: 493–494. [W. Sch.]
- 1859d: Kalewi Poeg, eine esthnische Heldensage. – *Magazin* 1859: 503–506. [W. Sch.]
- 1859e: Altajische studien oder untersuchungen auf dem gebiete der Altai-sprachen. I. – *AP* 1859: 587–621. [Schott]
- 1860a: Ueber Tschudische Ausgrabungen. – *EA* 19/1860: 55–70. [Schott laut Zehnjahresregister]
- 1860b: Die hunnisch-scythische Völkerfamilie. – *EA* 19/1860: 71–76. [Schott laut Zehnjahresregister]
- 1860c: Wogulische Sprache und Sage. – *EA* 19/1860: 288–297. [Schott laut Zehnjahresregister]
- 1860d: Kalewi-Poeg, eine epische Sage der Esten. – *EA* 19/1860: 346–363. [W. Sch.]
- 1860e: Die Mordwinen, ihre Sprache und Sitten. – *EA* 19/1860: 556–566. [Schott laut Zehnjahresregister]
- 1860f: Die finnische Zeitschrift Suomi. – *Magazin* 1860: 190–191. [W. Sch.]
- 1860g: Zur Sprachforschung in Ungarn. – *Magazin* 1860: 336. [W. Sch.]
- 1861a: Ueber Wohnsitze und Lebensweise der Wogulen. – *EA* 20/1861: 150–166. [Schott laut Zehnjahresregister]
- 1861b: Religion der heidnischen Lappen. – *EA* 20/1861: 167–180; 349–365. [Schott laut Zehnjahresregister]
- 1861c: Altajische Studien. Zweites Heft. – *AP* 1861: 153–176. [W. Schott]
- 1861d: Beschwörung von Krankheiten bei den Finnen. – *Magazin* 1861: 92–93.
- 1861e: Einige Parallelen zwischen serbischer und finnischer Poesie. – *Magazin* 1861: 196–197.
- 1861f: Die Politik des wissenschaftlichen Ungarn. – *Magazin* 1861: 397–398.
- 1861g: Die esthnische Literatur. – *Magazin* 1861: 450–453.
- 1861h: Neueste Erscheinungen der finnischen Literatur. – *Magazin* 1861: 598–599. [W. Sch.]
- 1862a: Die estnischen sagen von Kalewi-Poeg. – *AP* 1862: 413–487; Separatum: *Die estnischen sagen von Kalewi-Poeg*. Berlin: F. Dümmler in Comm. 1863. [Wilhelm Schott]
- 1862b: Finnische Litteratur aus dem letzten Lustrum. – *EA* 21/1862: 43–51. [Schott laut Fünfjahresregister]
- 1862c: Sjögren's historisch-ethnographische Werke. – *EA* 21/1862: 463–466. [Schott laut Fünfjahresregister]
- 1862d: Castrén's Ostjakische Sprachlehre, zweite Ausgabe. – *EA* 21/1862: 467–468. [Sch.]
- 1862e: Ein Finne über den Charakter der Russen. – *Magazin* 1862: 187–189.
- 1862f: Brassai's Sprachphilosophie. – *Magazin* 1862: 198–199. [Sch...]
- 1863a: Historische Skizze des Culturzustandes im Gouvernement Perm. – *EA* 22/1863: 83–104. [Schott laut Fünfjahresregister]
- 1863b: Ueber die Steingräber in Finnland. – *EA* 22/1863: 179–188. [Schott laut Fünfjahresregister]
- 1863c: Ueber Ahlqvist's Mokscha-mordwinische Grammatik. – *EA* 22/1863: 400–409. [Schott laut Fünfjahresregister]
- 1863d: Beiträge zur Verwandtschaft russischer und finnischer Ueberlieferungen, nebst russisch-chinesischem Anhang – *EA* 22/1863: 589–594. [W. Sch.]
- 1863e: Kalewi=Poeg, eine estnische Sage. – *Magazin* 1863: 72.
- 1863f: Finnische Erzählungen des Mondes. – *Magazin* 1863: 235–237; 366–368; 379–381.
- 1863g: Der blutige Sohn, eine finnische Ballade. – *Magazin* 1863: 347–348. [W. Sch.]

- 1864a: Russische Wörter im Finnischen. Von A. Ahlqvist. – *EA* 23/1864: 532–541. [Schott laut Fünffjahresregister]
- 1864b: Europäische Angelegenheiten. – *Magazin* 1864: 461–462.
- 1864c: Neueste Erscheinungen der finnischen Literatur. – *Magazin* 1864: 820. [Sch.]
- 1865a: Die Sprache der Wald-Tscheremissen. – *EA* 24/1865: 1–10. [Schott laut Fünffjahresregister]
- 1865b: Castréns koibalische und karagassische Sprachlehre. – *EA* 24/1865: 11–19. [Schott laut Fünffjahresregister]
- 1865c: Zur finnischen Mythologie. – *Magazin* 1865: 358–361.
- 1865d: Regulý's Nachlaß. – *Magazin* 1865: 656. [W. Sch.]
- 1865e: Ehstlands Herkules. – *Magazin* 1865: 727–728.
- 1865f: Kunden aus der finnischen Vorzeit. – *EA* 24/1865: 341–353. [Schott laut Fünffjahresregister]
- 1866a: Hr. Schott sprach über finnische und estnische heldensage. – *MB* 1866: 249–260.
- 1866b: Die Mythologie der Wogulen. – *Magazin* 1866: 232–234. [W. S.]
- 1866c: Neueste Erscheinungen der finnischen und ehstnischen Literatur. – *Magazin* 1866: 469–471.
- 1866d: Altajische studien oder untersuchungen auf dem gebiete der tatarischen (turanschen) sprachen. Drittes heft. – *AP* 1866: 89–153. [W. Schott]
- 1867a: Neue Erscheinungen der Litteratur Finnlands. – *EA* 25/1867: 62–66.
- 1867b: Neuestes über die Wogulen. – *EA* 25/1867: 72–80. [Schott laut Fünffjahresregister]
- 1867c: Neueste Litteratur Estlands. – *EA* 25/1867: 81–91. [Schott laut Fünffjahresregister, außerdem „Sch.“ in einer Fußnote]
- 1867d: Ueber das Alter der Liven in Liefland. – *EA* 25/1867: 393–404.
- 1867e: Mordwinische Sammlungen. – *EA* 25/1867: 409–410.
- 1867f: Ehstnische Sagen I. Der Herr von Pahlen und die Meermaid. – *Magazin* 1867: 376–377. [Sch.]
- 1867g: Esthnische Sagen II. Die See'n Emmu=järw und Wirts=järw. – *Magazin* 1867: 390–391. [Sch.]
- 1868a: Zeitschriften in estnischer Sprache. – *Magazin* 1868: 223.
- 1868b: Märchen, aus dem Finnischen übersetzt. I. Einer der den König sehen wollte; II. Die Vergeltung des Nachtquartiers; III. Einer der als Vogel durch die Luft flog und als Fisch durch's Wasser schwamm. – *Magazin* 1868: 603–604; 618–619; 630–631.
- 1869a: Europaeus: Tietoja suomalais-ungarilaisten kansain muinaisista olopaikoista. (Kunde von vorzeitlichen Aufenthaltsorten der finnisch-ugrischen Völker). Helsingfors 1868. – *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft* 23/1869: 498–499. [Sch.]
- 1869b: P. Hunfalvy: Földirati és helynevek (geographische und Ortsnamen). Pest, 1868. – *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft* 23/1869: 499. [Sch.]
- 1869c: J. Budenz: A' Magyar és Finn-Ugor nyelvekbeli szóegyezések d. i. Wortübereinstimmungen im Magyarischen und in den finnisch-ugrischen Sprachen. Pest 1868. 166 Seiten. – *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft* 23/1869: 499–501. [Schott]
- 1869d: Altaische studien oder Untersuchungen auf dem gebiete der tatarischen (turanschen) sprachen. 4^{tes} heft. – *AP* 1869: 267–307. [W. Schott]

- 1869e: Das nationale Ehstenthum. – *Magazin* 1869: 40–41.
 1869f: Zur neuesten Literatur Finnlands. – *Magazin* 1869: 53–54. [Schott]
 1869g: Paul Hunfalvy's „Sprachwissenschaftliche Mittheilungen.“ – *Magazin* 1869: 111–112. [Sch.]
 1869h: Der finnländische Dichter Ahlqvist.. – *Magazin* 1869: 127–128. [Sch.]
 1869i: Schriften der gelehrten ehstnischen Gesellschaft. – *Magazin* 1869: 146. [Sch.]
 1869k: Der Sampo Finnlands und des Lappen Zaubertrommel. – *Magazin* 1869: 263–265.
 1869l: Die Nachtigall vom Embach. – *Magazin* 1869: 345–346. [Sch...]
 1869m: Ein ehstnischer Roman. – *Magazin* 1869: 471. [Sch.]
 1870a: Zur neueren, ehstnischen Literatur. – *Magazin* 1870: 57.
 1870b: Was sind Finnomanen? – *Magazin* 1870: 195. [Sch.]
 1870c: Das Zahlwort der Basken und das der Turanier. – *Magazin* 1870: 238.
 1870d: Runeberg's „Könige von Salamis“. – *Magazin* 1870: 294. [Sch.]
 1870e: Ein Rückblick auf die Vorzeit der Finnen. – *Magazin* 1870: 700–701.
 1871a: Altajische studien [5. Heft]. – *AP* 1871: 1–46. [Schott]
 1871b: Zur neuesten Literatur Finnlands. – *Magazin* 1871: 418–419.
 1871c: Zur ehstnischen National-Literatur. – *Magazin* 1871: 442.
 1872a: Die in No. 52 des „Magazin“ vom J. 1871 mitgetheilte „Ehstnische Legende“ [...]. – *Magazin* 1872: 39. [Sch.]
 1872b: Ein Ungar über Ehst- und Livland. – *Magazin* 1872: 89–90; 102–104.
 1872c: Der Heerwurm in der ehstnischen Sage. – *Magazin* 1872: 169. [Sch.]
 1872d: Zur neuesten Literatur Finnlands. – *Magazin* 1872: 209–210.
 1872e: Werke zur magyarischen Sprachkunde. – *Magazin* 1872: 351. [Sch.]
 1873a: Ein esthnisches Original-Schauspiel. – *Magazin* 1873: 152–153. [W. Sch.]
 1873b: Die Abenteuer des Kalewiden. – *Magazin* 1873: 154–155.
 1873c: Paul Hunfalvy. – *Magazin* 1873: 155.
 1873d: Die Kreewinen (oder Kreewingen). – *Magazin* 1873: 171. [Sch.]
 1873e: Ueber die epischen Dichtungen der finnischen Völker. – *Magazin* 1873: 304.
 1873f: Eine Schöpfungssage der Mordwinen. – *Magazin* 1873: 506. [Sch.]
 1873g: Zur magyarischen Literatur. – *Magazin* 1873: 674. [Sch.]
 1873h: Yrjö Koskinen's Lehrbuch der Geschichte des Suomi. – *Magazin* 1873: 767. [Sch.]
 1874a: Franz von Löher: Die Magyaren und andere Ungarn.. – *Magazin* 1874: 134–136. [Sch.]
 1874b: Aus Finnland und Ehstland. – *Magazin* 1874: 248–249. [Sch.]
 1874c: Neuestes Werk sprachwissenschaftlichen Inhalts. – *Magazin* 1874: 311–312. [Sch.]
 1874d: Dr. F. Kreuzwalds siebzigster Geburtstag. – *Magazin* 1874: 415–416. [Sch.]
 1875a: Land und Volk der Lappen. – *Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte* 1875: (28)–(31). [Schott]
 1875b: Arbeiten der gelehrten Ehstnischen Gesellschaft. – *Magazin* 1875: 11–12. [Sch.]
 1875c: Ahlqvist, der Dichter und Sprachforscher. – *Magazin* 1875: 459–460. [Sch.]
 1876a: Über einige tiernamen. – *AP* 1876: 1–19. [W. Schott]
 1876b: Zur neuesten ehstnischen Literatur. – *Magazin* 1876: 93–94. [Sch.]
 1876c: Einige altehstnische Märchen. – *Magazin* 1876: 140–141. [Sch.]
 1876d: Ehstnische Märchen. – *Magazin* 1876: 354–355. [Sch. in Fußnote]
 1876e: Des Ehstenvölkes letzter Abgott. – *Magazin* 1876: 481–483.
 1877a: Über den stabreim bei Finnen und Tataren. – *MB* 1877: 232–238. [Schott]

- 1877b: Zur neuesten Literatur Liv- und Estlands. – *Magazin* 1877: 190; 380–381. [Sch.]
1877c: Podhorszky's chinesisches Magyarenthum. – *Magazin* 1877: 474–475.
1877d: Noch einmal Runeberg. – *Magazin* 1877: 477. [Sch.]
1877e: Gabriel Bálint's Studien. – *Magazin* 1877: 490.
1877f: Aus dem Norden. – *Magazin* 1877: 710. [Sch.]
1879: Neue Literatur Esthland's. – *Magazin* 1879: 402–403. [Sch.]
1880a: Koskinens „Leitende Ideen in der Geschichte der Menschheit“. – *Magazin* 1880: 340–341. [W. Schott]
1880b: Die unbekannte Maid, eine estnische Volkssage. – *Magazin* 1880: 449–450. [W. Schott]
1880c: Zur neuesten Estland-Literatur. – *Magazin* 1880: 632–633. [W. Schott]
1881: Über die sogenannten zaubersprüche der Finnen. – *MB* 1881: 486–494. [Schott]
1882: August Ahlquist: Ueber die Sprache der Nord-Ostjaken. – *Deutsche Literatur-Zeitung* 3/1882: 677. [W. Schott]

6.2. Sekundärliteratur

- AHLQVIST, AUGUST 1853: Granskning av Hr Schiefner's öfversättning av Kalevala. – *Suomi* 13.
— 1856a: *Wotisk grammatik*. (Acta Societatis Scientiarum Fennicae V, 1.) Helsingfors: Friis.
— 1856b: Viron nykyisemmästä kirjallisuudesta. – *Suomi* 15: 1–109.
— 1859: *Muistelmia Matkoilta Wenäjällä vuosina 1854–1858*. Kirjoittanut Aug. Ahlqwist. Helsinki: SKS.
ALTMANN, JULIUS 1855: Beiträge zum Sprichwörter- und Räthselschatz der Ehsten. – *EA* 14: 8–42; 167–184.
APPEL, ERNST 1953: *Das „Magazin für die Literatur des Auslandes“ – ein Spiegel der internationalen Presse – von 1832– 1872* (Ein Beitrag zur Pressegeschichte). München, Diss. phil.
BABINGER, FRANZ H. 1918: Schott. – *Hessische Biographien* 1 (1918): 253–259. (Nachdruck 1973.)
BARTENS, RAIJA 2002: Ein Finnougrist aus Sachsen-Altenburg: Hans Conon von der Gabelentz. – *Wüsa wüsa – Sei gegrüßt! Beiträge zur Finnougristik zu Ehren von Gert Sauer dargebracht zu seinem siebzigsten Geburtstag*. Herausgegeben von Eugen Helimski und Anna Widmer. Veröffentlichungen der Societas Uralo-Altaica 57. Wiesbaden: Harrassowitz. 65–84.
BEEKES, ROBERT S. P. 1995: *Comparative Indo-European linguistics. An introduction*. Amsterdam – Philadelphia: John Benjamins.
BLUMBERG, G. 1869: *Quellen und Realien des Kalewipoeg nebst Varianten und Ergänzungen*. Verhandlungen der gelehrten Estnischen Gesellschaft zu Dorpat. Fünfter Band, Viertes Heft, S. 1–99. Dorpat: Druck von Heinrich Laakmann.
BOOCKMANN, HARTMUT 1999: *Wissen und Widerstand. Geschichte der deutschen Universität*. Berlin: Siedler.
BOUDA, KARL 1937: Die finnisch-ugrischen Studien in Deutschland. – *Ungarische Jahrbücher* 17: 167–177.

- BÜCHNER, ALEXANDRE 1865: *L'hercule de l'Esthonie*. Caen: Typ. de F. le Blanc-Hardel.
- CASTRÉN, GUNNAR 1945: *Herman Kellgren. Ett bidrag till 1840- och 1850-talens kulturhistoria*. Helsingfors: Svenska Litteratursällskapet i Finland.
- DONNER, OTTO 1872: *Öfversikt af den Finsk Ugriska språkforskningens historia*. Helsingfors: J. C. Frenckell & Son.
- EE = *Eesti Entsüklopeedia I–VIII*. Tartu: Loodus 1932–1937.
- EWUng = *Etymologisches Wörterbuch des Ungarischen. I–III*. Budapest 1992–1997: Akadémiai kiadó.
- FAZEKAS, TIBORC 2001: Die Entdeckung der Verwandtschaft der finnougri-schen Sprachen. – Sylvain Auroux et al. (Hg.): *History of the Languages Sciences. Geschichte der Sprachwissenschaften. Histoire des sciences du langage*. Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 18,2. Berlin – New York: Walter de Gruyter. 1144–1155.
- FUF = *Finnisch-Ugrische Forschungen*.
- FUM = *Finnisch-Ugrische Mitteilungen*.
- GRIMM, JACOB 1845: Über das finnische Epos. – *Höfers Zeitschrift für die Wissenschaft der Sprache* I, 1. Berlin. 13–55.
- GYARMATHI, SAMUEL 1799: *Affinitas linguae Hungaricae cum Linguis Fennicae originis grammaticae demonstrata*. Göttingae.
- HASSELBLATT, CORNELIUS 2010: Jacob Grimm und Estland. – *FUM* 32/33. Gedenkschrift für Eugen Helimski. 157–169.
- 2011: *Estnische Literatur in deutscher Übersetzung. Eine Rezeptionsgeschichte vom 19. bis zum 21. Jahrhundert*. Wiesbaden: Harrassowitz.
- HONTI, LÁSZLÓ 1993: *Die Grundzahlwörter der uralischen Sprachen*. Budapest: Akadémiai Kiadó.
- ISRAËL, C. CHR. 1873: *Kalewipoeg oder die Abenteuer des Kalewiden*. Eine estnische Sage, frei nach dem Estnischen bearbeitet. Frankfurt a. M.: Verlag von Heyder & Zimmer.
- ITKONEN, ERKKI 1960: Die Vorgeschichte der Finnen aus der Perspektive eines Linguisten. – *UAJb* 32: 2–24.
- 1961/1966: *Suomalais-ugrilaisen kielen- ja historian tutkimuksen alalta*. Tietolipas 20. Helsinki: SKS.
- JÄNICKE, GIBERT 1991: *Kalewaland. Das finnische Epos und die Problematik der Epikübersetzung*. Schriften aus dem Finnland-Institut in Köln 15. Hamburg: Buske.
- KANGRO, HANS 1969: Martin Fogel aus Hamburg als Gelehrter des 17. Jahrhunderts. – *UAJb* 41: 14–32.
- KAUPPINEN, EINO 1952: *Kirjallinen Kuukauslehti*. Vaiheet, sisällys, merkitys. Helsinki: Otava.
- KELLGREN, HERMAN 1847: *Die grundzüge der Finnischen sprache mit rücksicht auf den Ural-Altäischen sprachstamm*. Berlin: Schneider.
- KESZTYŰS, TIBOR 1999: Untersuchungen zu den ungarischen Lehn- und Fremdwörtern in der deutschen Sprache. – *FUM* 21/22: 83–106.
- KIRCHNER, JOACHIM 1962: *Das deutsche Zeitschriftenwesen. Seine Geschichte und seine Probleme*. Teil II: Vom Wiener Kongreß bis zum Ausgange des 19. Jahrhunderts. Wiesbaden: Otto Harrassowitz.
- KKV IV = M. LEPIK (Hg.) 1959: *[Kreutzwaldi] Kirjad G. Schultz-Bertramile ja teistele 1859–1874*. Fr. R. Kreutzwaldi kirjavahetus IV. Tallinn: Eesti Riiklik Kirjastus.

- Kluge/Seebold 2002 = Kluge. *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Bearbeitet von Elmar Seebold. 24., durchgesehene und erweiterte Auflage. Berlin – New York: Walter de Gruyter.
- KOCH, JOHANN FRIEDRICH WILHELM 1839: *Die Preussischen Universitäten*. Erster Band. Die Verfassungen der Universitäten im Allgemeinen. Berlin et al.: Ernst Siegfried Mittler.
- KORHONEN, MIKKO 1986: *Finno-Ugrian Language Studies in Finland 1828–1918*. The History of Learning and Science in Finland 1828–1918. 11. Helsinki: Societas Scientiarum Fennica.
- KRETSCHMAR, FEDOR / KOUSCHIL, CHRISTA 1996: Ein singuläres Periodikum: Die Berliner Quartalsschrift „Archiv für wissenschaftliche Kunde von Russland“ (1841–1867). – *Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands* 44: 103–126.
- KUNZE, ERICH 1957: *Jacob Grimm und Finnland*. Folklore Fellows' Communications 165. Helsinki: Suomalainen Tiedeakatemia.
- LAKÓ, GYÖRGY 1969: Martinus Fogelius' Verdienste bei der Entdeckung der finnougri-schen Sprachverwandtschaft. – *UAJb* 41: 3–13.
- 1974: József Budenz und die zeitgenössische vergleichende Sprachwissenschaft. – *Annales Universitatis Scientiarum Budapestinesis de Rolando Eötvös nominatae*. Sectio Linguistica 5. Budapest. 13–42.
- LARSSON, LARS-GUNNAR 1999: Bengt Skytte ja Ruotsin fennougristiikan traditio. – *Sananjalka* 41: 7–19.
- LEINO, PENTTI 1970: *Strukturaalinen alkusointu suomessa. Folklorepojhainen tilastoanalyysi*. Helsinki: SKS.
- LEPIK, MART 1961: W. Schotti kirjad Kreutzwaldile. – *Paar sammukest eesti kirjanduse ja rahvaluule uurimise teed*. 2. Tartu: Eesti NSV Teaduste Akadeemia Fr. R. Kreutzwaldi nimeline kirjandusmuuseum. 295–359.
- LOVÁNYI, GYULA 1957: A Magyar Nyelvészet. Adalékok a magyar nyelvtudományi kialakulásának történetéhez. – *Nyelvtudományi Közlemények* 59: 3–34.
- PAUL, HERMANN 1880: *Prinzipien der Sprachgeschichte*. Halle: Niemeyer; 9. Auflage Tübingen: Max Niemeyer 1975.
- PÖLDMÄE, RÜDOLF 1960: Paul Blumberg – rahvusliku liikumise varasemaid tegelasi. – *Keel ja Kirjandus* 3: 340–350; 407–415.
- SAJNOVICS, JOANNES 1770: *Demonstratio. Idioma Ungarorum et Lapponum idem esse*. Hafniae: Typis Orphanotropii Regii; *Beweis, daß die Sprache der Ungarn und Lappen dieselbe ist*. Aus dem Lateinischen übertragen von Monika Ehlers. Mit Anmerkungen und Nachwort hrsg. von Gyula Décsy und Wolfgang Veenker. Veröffentlichungen der Societas Uralo-Altaica 5. Wiesbaden: Harrassowitz 1972.
- SCHIEFNER, A. 1855: An die Leser der deutschen Kalevala-Uebersetzung. – *Bulletin de la classe des sciences historiques, philologiques et politiques de l'Académie impériale des sciences de Saint-Petersbourg*. XII. Sp. 129–149.
- 1857: An die Leser des Archivs für wissenschaftliche Kunde von Rußland. – *Das Inland*. 22. Jg., Nr. 23, 10. Juni 1857. Sp. 383–385.
- 1860: Über die ehstnische Sage vom Kalewipoeg – *Bulletin de l'Académie Impériale des Sciences de St.-Petersbourg II*. Sp. 273–297.
- 1863: Versuch einer Erklärung des Zusammenhangs finnischer Sagen mit russischen. – *EA* 22: 608–617.

- SCHMID, SUSANNE 2000: Bewunderung, Kritik und Vielstimmigkeit. England und die englische Literatur im *Magazin für die Literatur des Auslandes* von 1832 bis 1849. – Norbert Bachleitner (Hg.): *Beiträge zur Rezeption der britischen und irischen Literatur des 19. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum*. Amsterdam, Atlanta, GA: Rodopi. 107–117.
- SCHOTT, WILHELM → s. o. 6.1.
- SETÄLÄ, EEMIL NESTOR 1892: Lisiä suomalais-ugrilaisen kielen tutkimuksen historiaan. – *Suomi* 3,5: 181–350.
- 1901: Die finnisch-ugrischen studien als universitätsfach. – *FUF A* 1: 40–64, 228–229.
- 1916: Schott, Wilhelm. – *Tietosanakirja*. 8. Helsinki: Tietosanakirja osakeyhtiö. 968.
- 1936: Schott, Wilhelm. – *Iso tietosanakirja*. 11. Helsinki: Otava. 1126–1127.
- SKS = Suomalaisen Kirjallisuuden Seura.
- SSA = ERKKI ITKONEN & ULLA-MAIJA KULONEN (Hgg.): *Suomen sanojen alkuperä. Etymologinen sanakirja*. 1–3. Suomalaisen Kirjallisuuden Seuran Toimituksia 556, Kotimaisten kielten tutkimuskeskuksen julkaisuja 62. Helsinki: Suomalaisen Kirjallisuuden Seura – Kotimaisten kielten tutkimuskeskus 1992–2000.
- STIPA, GÜNTER JOHANNES 1978: Bahnbrecher der Finnougristik in der frühen Geschichte der Georg-August-Universität. – *FUM* 2: 91–107.
- 1990: *Finnisch-Ugrische Sprachforschung. Von der Renaissance bis zum Neopositivismus*. Mémoires de la Société Finno-Ougrienne 206. Helsinki: Suomalais-Ugrilainen Seura.
- SUUTARI, TONI / SALO, MERJA (Hg.) 2001: *Castrénin perilliset. Helsingin yliopiston suomen ja sen sukukielten professorit 1851–2001*. Helsinki: Helsingin yliopiston suomen kielen laitos.
- SZENT-IVÁNYI, BÉLA 1959–1960: Finnisch-ugrische Sprachwissenschaft und Ungarnkunde an der Berliner Universität. – *Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin*. Beiheft zum Jubiläumsjahrgang 9. 45–62.
- TAAL, KERSTI 2006: *Õpetatud Eesti Selts: rahvavalgustuslikust seltsist teadusseltsiks kuju-nemine*. Magistritöö, Tartu Ülikool.
[<<http://dspace.utlib.ee/dspace/handle/10062/798>>].
- TESNIÈRE, LUCIEN 1959: *Éléments de syntaxe structurale*. Paris: C. Klincksieck. ²1965, ³1969.
- 1980: *Grundzüge der strukturalen Syntax*. Hrsg. u. übers. von Ulrich Engel. Stuttgart: Klett-Cotta.
- TETTAU, W. J. A. VON 1873: *Ueber die epischen Dichtungen der finnischen Völker, besonders die Kalewala*. Erfurt: Villaret.
- UAJb = *Ural-Altäische Jahrbücher*.
- VEENKER, WOLFGANG 1986: *Memoriae Martini Fogelii Hamburgensis (1634–1675)*. Beiträge zur Gedenkefeier in Hamburg am 17. April 1984. Herausgegeben von Wolfgang Veenker. Mitteilungen der Societas Uralo-Altaica 7. Hamburg: s. n.
- 1988: Die Entwicklung der Finnougristik im deutschsprachigen Raum. – *Hungarian Studies* 2 (1986 [1988]): 117–151.
- VIHMA, HELGI 1969: Humanist A. W. Hupel (1737–1819). – *Keel ja Kirjandus* 12: 220–227.

- WALRAVENS, HARTMUT 2000: Wilhelm Schott und die Königliche Bibliothek. – Peter Jörg Becker et al. (Hgg.): *Scrinium Berolinense. Tilo Brandis zum 65. Geburtstag*. Band I. Berlin: Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz. 577–594.
- 2001: *Wilhelm Schott (1802–1889). Leben und Wirken des Orientalisten*. Orientalistik Bibliographien und Dokumentationen 13. Wiesbaden: Harrassowitz.
- 2007: Schott, Wilhelm [1802–1889]. – *Neue Deutsche Biographie* 23: 497–498.
- (Hg.) 2008: „Freilich lag in den zu überwindenden Schwierigkeiten ein besonderer Reiz ...“ Briefwechsel der Sprachwissenschaftler Hans Conon von der Gabelentz, Wilhelm Schott und Anton Schiefner, 1834–1874. Bearbeitet und herausgegeben von Hartmut Walravens. *Sinologica Coloniensia* 26. Wiesbaden: Harrassowitz.
- 2010/2011: Wilhelm Schott (1802–1889) im Briefwechsel mit Friedrich Reinhold Kreutzwald, dem Schöpfer des Kalevipoeg. Herausgegeben von Hartmut Walravens unter Mitarbeit von Cornelius Hasselblatt. – *UAJb. Neue Folge* 24: 10–65.
- (Hg.) 2013: *St. Petersburg und Livland – und die Entwicklung der estnischen Literatur*. Anton Schiefner (1817–1879) und Friedrich R. Kreutzwald (1803–1882) im Briefwechsel. Bearbeitet von Hartmut Walravens. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag.
- (im Druck): Wilhelm Schotts Briefe an die estnische Dichterin Lydia Koidula und ihren Bruder. Herausgegeben von Hartmut Walravens unter Mitarbeit von Cornelius Hasselblatt. – *UAJb. Neue Folge* 26.
- WEBERMANN, OTTO-ALEXANDER 1968: Kreutzwalds „Kalevipoeg“. Zur Problematik des estnischen Epos. – Wolfgang Veenker (Hg.): *Volksepen der uralischen und altaischen Völker*. Vorträge des Hamburger Symposiums vom 16.–17. Dezember 1965. Ural-Altäische Bibliothek 16. Wiesbaden: Otto Harrassowitz. 13–35.
- 1981: Zur Aufnahme des Kalevala vor 1845. – *FUM* 5: 201–210.
- WIEDEMANN, FERDINAND JOHANN 1838: *Über die früheren Sitze der Tschudischen Völker und ihre Sprachverwandtschaft mit den Völkern Mittelhochasiens*. Reval: Lindfors' Erben.
- WINKLER, EBERHARD 2007: Frühe finnische Untersuchungen zum Tschuwaschischen – August Ahlqvist. – *UAJb. Neue Folge* 21: 117–123.
- WIS, CRISTINA 1983: *La Versione di Hannover delle "De Finnicae linguae indole observationes" di Martin Fogel*. Roma: Edizioni dell'Ateneo.